universität wien

DIPLOMARBEIT

Begriff der Autorität und seine Relevanz für die Kommunikationswissenschaft

Christiana Makaveeva

Magistra der Philosophie

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 301 295
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Publizistik und Kommunikationswissenschaften
Betreuer:	Univ.-Prof. Dr. Thomas Bauer

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

1. KAPITEL: Autorität

1.1. *Die Geschichte des Autoritätsbegriffs*

1.1.1. *Das Römische Reich*

1.1.2. *Mittelalter (5. - 13. Jahrhundert)*

1.1.3. *Renaissance (15. Jahrhundert)*

1.1.4. *Die Reformation*

1.1.5. *Die Aufklärung (17. - 18. Jahrhundert)*

1.1.6. *Die Französische Revolution*

1.1.7. *Die Demokratie*

1.1.8. *Der Kommunismus*

1.1.9. *Zweiter Weltkrieg (1939 - 1945)*

1.2. *Definitionen von Autorität*

1.3. *Kennzeichen personeller Autoritätsbeziehungen*

1.4. *Autorität in Gruppen*

1.5. *Autorität-Macht-Herrschaft*

2. KAPITEL: Gesellschaft

2.1. *Wirtschaftliche Entwicklungen*

2.2. *Technologische Entwicklungen*

2.3. *Soziale Entwicklungen*

2.3.1. *Sachlich-funktionale Autorität*

2.3.2. *Zur Bedeutung des Rationalismus*

2.4. *Politische Entwicklungen*

2.4.1. *Der Autoritätsbegriff in liberalen Demokratien*

2.4.2. *Institutionelle Autorität und Amtsautorität*

2.4.3. *Autorität des Amtsträgers*

2.4.4. *Prinzipien liberal-demokratisch organisierter Gesellschaften*

2.4.5. *Der Politikbegriff in liberalen Demokratien*

2.5. *Konflikte in modernen Gesellschaften als Kommunikationsproblem*

2.5.1. *Der Konfliktbegriff*

2.6. *Öffentlichkeit als Dritte im Konflikt*

2.6.1. *Öffentlichkeit als rationaler Diskurs*

2.6.2. *Zusammenhang zwischen Bedeutung und Geltung eines Sprechaktes*

2.6.3. *Bedingungen einer idealen Sprechsituation*

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

2.6.4. *Lebenswelt*

2.6.5. *Struktureller Wandel der Öffentlichkeit*

Verhältnis von kritischer und manipulativer Öffentlichkeit

3. KAPITEL: Systemtheorie

3.1. *Konflikte und ihre Funktionen für die Gesellschaft*

3.2. *Das politische System als Funktionssystem*

3.3. *Das Mediensystem als Funktionssystem*

3.4. *Öffentlichkeit als Funktionssystem*

3.5. *Journalismus als Funktionssystem*

4. KAPITEL: Medien und Politik

4.1. *Medien und Politik als gesellschaftliche Funktionssysteme*

4.2. *Medienfunktionen*

4.2.1. *Mediale Konfliktberichterstattung*

4.2.1.1. *Sachbezogenheit*

4.2.1.2. *Publikum*

4.2.1.3. *Stereotypisierung, Polarisierung*

4.3. *Einfluss des politischen Systems auf das Mediensystem*

4.3.1. *Politischer Einfluss mittels rechtlicher Bestimmungen*

4.3.2. *Politik als Quelle gesellschaftlich relevanter Informationen*

4.4. *Einfluss des Mediensystems auf das politische System*

4.4.1. *Macht medialer Berichterstattung*

4.4.2. *Macht medialer Inszenierung*

5. KAPITEL: Medien und Wirtschaft

5.1. *Wirtschaft und Gesellschaft*

5.2. *Mediensystem und Wirtschaftssystem*

5.3. *Einflussnahme des Wirtschaftssystem auf die Funktionen des Mediensystems*

5.3.1. *Medienkonzentration*

5.3.2. *Macht der Medienunternehmen*

5.3.3. *Monopolisierung der Öffentlichkeit*

5.3.4. *Qualitätsverlust medialer Angebote*

5.3.5. *Ziele einer kritisch orientierten Ökonomie*

5.3.6. *Die Autorität des „Mehr-Habens“ und die Medienmogule*

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

6. KAPITEL: Autorität im Kontext des Journalismus

6.1. *Gesellschaftliche Entwicklungen des Journalismus in modernen Gesellschaften*

6.1.1. *Wirtschaftliche Entwicklungen*

6.1.2. *Politische Entwicklungen*

6.1.3. *Kulturelle Entwicklungen*

6.1.4. *Technische Entwicklungen*

6.1.5. *Moderne Gesellschaften und Kommunikation*

6.1.6. *Strukturelemente des Journalismus*

6.2. *Organisationen und Akteure des Journalismus*

6.2.1. *Handlungstheorie und Journalisten als Akteure*

6.2.2. *Kommunikatives Handeln*

6.3. *Programme im System Journalismus*

6.4. *Die Redaktion*

6.4.1. *Die Redaktion als soziales Handlungssystem (Rühl)*

6.4.2. *Ressortbildung*

6.4.3. *Umwelt der Redaktion*

6.4.4. *Das Entscheidungshandeln in de Redaktion*

6.4.5. *Redaktionelle Verantwortung*

6.4.6. *Einfluss redaktioneller Produktionsstrukturen auf die journalistische Berichterstattung*

6.5. *Journalistische Rollen*

6.6. *Journalistische Kompetenzen*

6.6.1. *Fachkompetenz*

6.6.2. *Vermittlungskompetenz*

6.6.3. *Sachkompetenz*

6.6.4. *Soziale Orientierung*

6.7. *Hierarchische Gliederung redaktioneller Arbeit*

6.7.1. *Aufteilung von Autorität in der Redaktion*

6.7.1.1. *Autorität der Position*

6.7.1.2. *Sachautorität*

6.7.1.3. *Organisationsautorität*

6.7.1.4. *Funktionsautorität*

6.7.2. *Herausgeber/Verleger/Eigentümer*

6.7.3. *Chefredakteur*

6.7.4. *Chef vom Dienst*

6.7.5. *Ressortleiter*

6.8. *Status redaktioneller Mitglieder*

6.8.1. *Kontrollmechanismen*

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

6.8.2. *Kommentarpolitiken*
6.8.3. *Sozio-kultureller Profil der Kommentatoren*
6.8.4. *Rollen des Kommentators*
6.8.5. *Bezugsgruppen der Kommentatoren*
6.8.6. *Themenfokusierung und Konsonanz bei Pressekommentare*
6.8.7. *Funktionen politischer Kommentare*
6.8.8. *Gesellschaftlicher Status und Image der Journalisten*
6.9. *Die Gatekeeper*

7. KAPITEL: Publikum
7.1. *Der Sozialisationsprozess*
7.2. *Soziale Wahrnehmung*
7.2.1. *Kognitive Schemata*
7.2.2. *Funktionen kognitiver Schemata*
7.3. *Identitätsentwicklung und Kommunikation*
7.4. *Begriff der sozialen Rolle*
7.4.1. *Die Publikumsrolle in der Systemtheorie*
7.4.2. *Die Publikumsrolle in der Handlungstheorie*
7.5. *Der Nutzenansatz*
7.6. *Die Rolle der Medien im Rahmen der politischen Berichterstattung und seiner Rezeption*
7.6.1. *Themen als Strukturmerkmal der symbolischen Umwelt*
7.6.2. *Veränderung kognitiver Schemata durch Information*
7.6.3. *Veränderung von Issue-Schemata*
7.7. *Bedingungen für die Veränderung kognitiver Schemata*
7.7.1 *Merkmale der Zielperson*
7.7.1.1. *Politisches Involvement*
7.7.1.2. *Kognitive Komplexität und Involvement*
7.7.2. *Merkmale der Informationsquelle und des Kommunikators*
7.8. *Verarbeitung politischer Informationen*
7.8.1. Öffentlichkeit, öffentliche Meinung und gesellschaftliche Eliten
7.9. *Grenzen der Beeinflussung durch kommunikative Botschaften*

8. KAPITEL: Philosophie (Hegel)
8.1. *Der politische Bürger und Selbstverwirklichung des Individuums*
8.2. *Selbstbewusstseinsbildung des Individuums*
8.3. *Individuelles Selbstbewusstsein und die gesellschaftlich-institutionelle Ordnung*
8.4. *Individuelle Selbstverwirklichung*

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

(Feyerabend)

8.5. *Bürger und Experten*

8.6. *Die Vorherrschaft der Wissenschaften als Bedrohung für die Demokratie*

8.7. *Expertenurteile sind wissenschaftliche Vorurteile*

8.8. *Überwachung der Wissenschaft durch Laien*

9. KAPITEL: Psychologie

9.1. *Das Standford Prison Experiment (Zimbardo)*

9.2. *Studie zum autoritären Charakter (Adorno)*

Schluss

ANHANG

Abstrakt

Literaturverzeichnis

Lebenslauf

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Einleitung

Die folgende Arbeit wagt eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Begriff und Phänomen der Autorität, um sich daran anschließend seiner Relevanz für die Kommunikationswissenschaft zu widmen.

Inhaltlicher Aufbau der Arbeit:

Diese Arbeit geht zunächst von der Begriffsbestimmung des sozialen Phänomens der Autorität aus.

Aus sozialer Perspektive gilt es, die Autoritätszuschreibung einer Person durch eine andere als ein soziales Moment zu verstehen, das mit der Konstituierung der eigenen Identität und der dazu notwendigen Selbstanerkennung in engem Verhältnis steht. Denn im Prozess der Autoritätszuschreibung und Autoritätsanerkennung einer Person bindet der Autoritätszuschreibende seine Selbstanerkennung an das Urteil und die Anerkennung der Autorität, da diese die Werte repräsentiert, die er selbst anerkennt und zuschreibt. Mit der Autoritätszuschreibung richtet der Autoritätsanerkennende aber auch Erwartungen an die Autorität, die sie nicht enttäuschen darf, da ihr nur in dem Maße, wie die Autoritätsperson diesen Erwartungen nachkommt und gerecht wird, auch sozialer Einfluss im gesellschaftlichen Machtgefüge zuerkannt wird. Damit stellt jedes Autoritätsverhältnis eine Verpflichtung auf beiden Seiten dar. Der Autoritätszuschreibende ist in seiner Unterlegenheit - die aus der Einsicht resultiert, dass der andere mehr kann, weiß und hat - dazu verpflichtet, Anweisungen der Autorität zu akzeptieren und zu befolgen, wobei die Autoritätsperson diesen Gehorsam nicht erzwingen darf. Denn Autoritätsanerkennung basiert einzig und allein auf dem Vertrauen freiwilliger Anerkennung der Autorität. Muss die Autorität Gehorsam erzwingen, ist das Vertrauen bereits brüchig, und man spricht in diesem Fall von bloßer Herrschaft. Die Autoritätsperson selbst ist aber auch ihrerseits dazu verpflichtet, den Anforderungen der Förderung, Obhut und der Orientierung der ihr Unterlegenen nachzukommen, und trägt darüber hinaus Verantwortung dafür, dass sie das ihr entgegengebrachte Vertrauen nicht zum puren Eigennutz missbrauchen darf.

Auf der gesamtgesellschaftlichen und kulturellen Ebene können Autoritäten aber nicht nur als Personen, sondern auch als überpersönliche Wertträger im Sinne von Institutionen und Organisationen, etc. definiert werden. Ihre Autorität den Mitgliedern einer Gesellschaft gegenüber resultiert aus der mehrheitlich anerkannten und geteilten gesellschaftlichen Ordnung und den damit verbundenen Werten, die bestimmen, wer als besonders überlegen gilt und dadurch sozialen Einfluss auf die Gesellschaftsmitglieder ausüben darf. Jedoch sind dynamische Gesellschaften, von denen auch in dieser Arbeit ausgegangen wird, einem ständigen sozialen und kulturellen Wertewandel ausgesetzt, der auch Veränderungen der

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

gesellschaftlichen Ordnung insgesamt mit sich bringt. Da Autoritäten, ob als Personen oder überpersönliche Wertträger gedacht, in einer Gesellschaft geteilte Werte repräsentieren, ändern sich mit jedem sozialen und kulturellen Wandel auch die Werte und Kriterien, die bestimmen, wer als besonders überlegen gilt und wer nicht, wodurch sich auch der soziale Einfluss etablierter Autoritäten und die ihnen entgegengebrachte Gehorsamsbereitschaft verändert. Damit vollzieht sich das soziale Phänomen der Autorität innerhalb bestehender und sich verändernder gesellschaftlicher Strukturen, die in dieser Arbeit als nächstes zum Thema gemacht werden. Innerhalb dieser gesellschaftlichen Strukturen sind folgende Strukturelemente für den weiteren Verlauf dieser Arbeit von Bedeutung: Wirtschaft, Politik, Rationalisierung des Wirklichkeitsverständnisses moderner Gesellschaften und Konfliktaustragung über die Öffentlichkeit mittels Diskurs.

Diese Strukturelemente bilden in modernen Gesellschaften, die einem enormen Ausdifferenzierungsgrad unterzogen sind, verschiedene Teilsysteme aus, die ihrerseits zum Gesamtsystem Gesellschaft gehören. Daher ergibt sich die Notwendigkeit, in dieser Arbeit auch systemtheoretische Ansätze näher zu erläutern, um die Bedeutung und den Zusammenhang der gesellschaftlichen Funktionssysteme Wirtschaft, Politik, Medien, Journalismus und Öffentlichkeit näher in Betracht zu ziehen.

Im Rahmen der Systemtheorie bilden Medien ein solches Funktionssystem der Informationsvermittlung, das aus Institutionen und Organisationen besteht, in denen Journalisten als die tatsächlichen Akteure dieser Organisationen mit ihrer Informationssammlung, -bearbeitung und -vermittlung für den öffentlichen Austausch über gesamtgesellschaftlich relevante Fragen im Rahmen der medial vermittelten politischen Kommunikation Sorge tragen. So sind auch diese journalistischen Organisationen Träger bestimmter Normen und Werte, die die Institution selbst vertritt. Mit dem Beitritt zu diesen journalistischen Organisationen müssen auch Journalisten diesen Normen und Werten zustimmen und im Berufsalltag danach handeln. Innerhalb der Organisation sind Journalisten selbst mit übergeordneten Autoritäten und Machtstrukturen konfrontiert. Daher wird ihnen in dieser Arbeit ebenfalls Aufmerksamkeit geschenkt, denn es sind die Spitzenpositionen journalistischer Organisationen und ihre Träger, welche die Werte der Organisation nach innen wie nach außen repräsentieren und dafür Sorge tragen müssen, dass sich die Mitarbeiter in ihren Berufsalltag ebenfalls daran halten.

Die Informationsleistung der Medien und des Journalismus wäre ohne die Rezipientenperspektive sinnlos. Daher werden in weiterer Folge Rezipienten als Abnehmer journalistischer Leistungen und als Empfänger politisch relevanter Informationen in ihrer Rolle als Bürger behandelt. In Bezug auf das Publikum spielt die spezifische

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Inszenierungstechnik elektronischer Medien, Status und Image der in den Medien vorkommender Kommentatoren und Experten, sowie über Medien und Journalisten vermittelte Deutungsmuster der symbolischen Umwelt der Rezipienten eine Rolle für die Wahrnehmung sozialer Realität durch das Individuum.

Anschließend wird das Publikum in seiner Rolle als Bürger und die Bedeutung dieser Rolle für die Entwicklung eines Selbstbewusstseins und individueller Selbstverwirklichung in dem philosophischen Teil in Anlehnung an Hegel behandelt. In diesem Kapitel werden auch die Überlegungen Feyerabends zu dem vorherrschenden Rationalitätsverständnis und der damit verbundene Einfluss und das Ansehen von Experten und deren Wissen in modernen Gesellschaften, die sich ebenfalls an dem Bürger orientieren, behandelt.

Individuen tragen aber nicht nur *eine* soziale Rolle, sondern mehrere, die sie im Verlauf ihres Sozialisationsprozesses erlernen und verinnerlichen. So sind Individuen selber Akteure in diversen Institutionen und Organisationen, und werden selbst mit übergeordneten Autoritäten als Repräsentanten der von der Organisation vertretenen Werte sowie mit Machtverhältnissen konfrontiert, die sich aus der Notwendigkeit der Arbeitsorganisation ergeben. Daher wird in dieser Arbeit auch ein psychologischer Experiment in Betracht gezogen, dass Philip Zimbardo an der Standford University in den 70er Jahren durchgeführt hat.

Da Individuen sich aufgrund ihrer charakterlichen und psychischen Struktur, die sie für die Aufnahmebereitschaft autoritärer Einstellungen, Überzeugungen und Wertvorstellungen unterschiedlich stark beeinflussbar machen, voneinander unterscheiden, wird am Ende dieser Arbeit auch die von Adorno durchgeführte Studie zum autoritären Charakter behandelt.

Begründung der Wichtigkeit des Autoritätsbegriffes für die Kommunikationswissenschaft

Autoritäten, ob als Personen, Institutionen oder Organisationen gedacht, sind Repräsentanten und zugleich Vermittler der in einer Gesellschaft geltenden Werte. Diese Werte werden im Rahmen des Sozialisationsprozesses eines jeden Individuums vermittelt. In stark ausdifferenzierten Gesellschaften spielen für die Vermittlung der gesellschaftlich anerkannten Werte nicht nur primäre Sozialisationsgruppen des Individuums eine Rolle, sondern auch Medien mit ihrem Informationsangebot , die den Individuen sekundäre Erfahrungen aus Umwelten, die für ihn nicht direkt erfahrbar sind, näher bringen. In dem Sozialisationsprozess vermitteln Medienorganisationen und Journalisten eine Fülle an Leitbildern und damit einhergehender Wertvorstellungen, wobei sich Journalisten bei der Vermittlung solcher Angebote an die medienspezifischen Selektionsmechanismen halten

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

müssen, die sich aus den formalen Autoritäts- und Machtstrukturen journalistischer Organisationen ergeben. Daher ergibt sich die Relevanz des Autoritätsbegriffes einerseits aus dem Umstand, dass auch journalistische Angebote als kulturelle Leistungen für die Gesellschaft immer unter besonderen Autoritätsverhältnissen innerhalb von Medienorganisationen zustande kommen. Anderseits ist die Relevanz des Autoritätsbegriffes auch für die Rezipientenseite wichtig, da diese als Leistungsabnehmer journalistischer Angebote fungieren. Denn journalistische Produkte sind nicht nur das Resultat journalistischer Einstellungen, Überzeugungen und Wertehaltungen, sondern auch das Resultat organisationsinterner Selektionsmechanismen, die ihrerseits das Produkt organisationsspezifischer Autoritäts- und Machtstrukturen sind. Diese Produkte bieten als kulturelle Leistungen ebenfalls spezifische Deutungsmuster und darin enthaltene Wertehaltungen zu gesellschaftsrelevanten Fragen und haben im Rezeptionsprozess bestimmte Einflüsse auf die Wertehaltungen, Einstellungen und Überzeugungen der Rezipienten.

Der Kommunikationsbegriff

In dieser Arbeit wird einerseits davon ausgegangen, dass in einer Gesellschaft geltende Wertehaltungen und Überzeugungen kommunikativ vermittelt werden, anderseits stellen sie einen Teil der symbolischen Umwelt der Individuen dar. Daher wird der Kommunikationsbegriff in dieser Arbeit auch als symbolische Interaktion definiert.

Zunächst einmal gilt es, Kommunikation als sozialen Prozess aufzufassen, bei dem das kommunikative Verhalten der Teilnehmer aufeinander ausgerichtet ist. Diese Verhaltensweisen, denen eine Intention zugrunde liegt, werden in weiterer Folge als Handlungen bezeichnet. Da der Kommunikation als menschlichem Verhalten selbst bestimmte Intentionen zugrunde liegen, kann sie unter anderem als intentionale Handlung verstanden werden. (vgl. Burkart, 2002, S. 61) Dabei wird von allgemeinen Intentionen kommunikativen Handelns ausgegangen, die sich auf gegenseitige Verständigung richten (vgl. ebd. S. 61f). Anderseits liegen dem kommunikativen Handeln auch spezielle Intentionen der Interessensverfolgung zugrunde, mit dem Ziel, diese Interessen auch zu realisieren. Des Weiteren stellt Kommunikation einen Prozess dar, der als doppelseitiges Geschehen aufgefasst wird und damit Kommunikation auch als soziale Interaktion determiniert, bei der wechselseitig Bedeutungen vermittelt werden. Darüber hinaus braucht Kommunikation ein Medium, das die intendierte Bedeutung trägt und transportiert. (vgl. Burkart, 2002, S. 62) Dieses Medium fungiert dann als Vermittlungsinstanz zwischen den Teilnehmern am Kommunikationsprozess und bedient sich bei der Vermittlung der Bedeutungsinhalte spezifischer Zeichen. Demnach stellt der Kommunikationsprozess einen Zeichenprozess dar. (vgl. Burkart, 2002, S. 62f) Diese Zeichen werden im Kommunikationsprozess stellvertretend

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

für das eigentlich „Gemeinte“ verwendet, und erfüllen somit eine Repräsentationsfunktion. Man bezeichnet sie daher als Symbole, der sich jede Kommunikation bedient, wodurch behauptet werden kann, dass Kommunikation auch als symbolisch vermittelte Interaktion verstanden werden kann. In diesem Prozess der symbolisch vermittelten Interaktion stehen die Teilnehmer in Bezug zueinander und verfolgen das Ziel, mithilfe gemeinsamer Zeichen/Symbole wechselseitig Bedeutungen zu vermitteln und sie im Bewusstsein des anderen zu aktualisieren. (vgl. Burkart, 2002, S. 63)

Erwartbare Ergebnisse

In dieser Arbeit wird von der Erwartung ausgegangen, dass im Informationsjournalismus im Rahmen politischer Kommunikation den Rezipienten bestimmte Deutungsmuster sozial-politischer Realitäten angeboten werden. Diese Deutungsmuster stellen einerseits die von den Journalisten vertretenen persönlichen Einstellungen, Überzeugungen und Werthaltungen dar, die durch für den Journalismus typische Darstellungsformen vermittelt werden. Anderseits werden solche Deutungsmuster auch mittels subtilerer Darstellungsmethoden, wie Platzierung oder Kontextsetzung eines Ereignisses oder einer Person, näher gebracht.

Des Weiteren wird davon ausgegangen, dass diese Deutungsangebote des Journalismus und der Medien einerseits die individuelle Wahrnehmung und Weltanschauung der Menschen als Rezipienten prägen, andererseits sind diesen Einflüssen auf die kognitiven Strukturen der Rezipienten auch Grenzen gesetzt. Denn das kognitive System der Rezipienten enthält zum Zeitpunkt des Rezeptionsvorgangs bereits eine Fülle an Erfahrungen und Wissensbeständen, die mit bestimmten individuellen Einstellungen, Vorstellungen, Überzeugungen und Werthaltungen einhergehen und jede weitere Informationsaufnahme steuern.

Diese Arbeit beginnt also mit den historischen und gesellschaftlichen Entwicklungen und den Veränderungen des Autoritätsverständnisses der heutigen, als modern bezeichneten, Gesellschaft. Dann richtet sich der Blick auf die gesamtgesellschaftlichen Strukturen, innerhalb derer sich das soziale Phänomen der Autorität ereignet, um sich anschließend den formalen organisationsinternen Autoritätsstrukturen journalistischer Arbeit zu widmen. Abschließend wird auf die Rolle des Individuums als Rezipient, als Bürger und Rollenträger in bestehenden Autoritäts- und Machtstrukturen, sowie seinen individuellen psychischen und charakterlichen Dispositionen, eingegangen.

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

1. Kapitel: Autorität

1.1. Die Geschichte des Autoritätsbegriffs

Das erste Kapitel dieser Arbeit beginnt mit einem historischen Überblick über die gesellschaftliche Entwicklung des Begriffes Autorität und dessen Verständnisses, denn, wie Autorität sich etablieren konnte und wie sie von den Menschen verstanden und befolgt wurde, hängt mit den historischen Entwicklungen gesellschaftlicher Machtstrukturen zusammen.

1.1.1. Das römische Reich:

Der Autoritätsbegriff, die „auctoritas“, entstammt dem römischen Recht und bezeichnete die Vollmacht des Senats, später auch des Kaisers und bezieht sich darauf, Gesetzesbeschlüsse der Volksversammlungen zu legitimieren, wodurch sie auch wirksam werden konnten (vgl. Brockhaus-Enzyklopädie, 1987, S. 416).

Das antike Rom unterschied genau zwischen der „potestas“ der handelnden Beamten, der Amtsgewalt und der „auctoritas“, der „Ansehensmacht“ (Eschenburg, 1972) des ratenden Senats. „Potestas“ war rechtlich durch eine höhere Instanz auf Zeit nach unten ausgeübte und zugeteilte Macht, die sich mit Gewalt Geltung zu verschaffen vermochte. „Auctoritas“ dagegen musste erworben werden. (vgl. Eschenburg, 1972, S. 115) Wenn der Träger von „potestas“ aber auch „auctoritas“ besitzt, so steigert sich demnach auch seine Macht (vgl. Eschenburg, 1972, S. 115f). Im Laufe der Zeit ging die institutionelle Autorität des Senats auf die Mitglieder über und dadurch konnte sich Autorität verselbständigen (vgl. Eschenburg, 1972, S. 116).

Zwischen dem 5. und dem 2. Jahrhundert vor Christus erfuhr das Wort in Rom die Anlage seiner Grundbedeutung. Die „auctoritas“ des Adels in dieser Zeitepoche beruhte auf ihrer Selbstlosigkeit und Genügsamkeit, die aufgrund ihrer sozialen und ökonomischen Sättheit erwartet wurde (vgl. Eschenburg, 1972, S. 116). Dennoch stürzte die politische „auctoritas“ im Sinne der Selbstlosigkeit der führenden Oberschicht ein und wich der Verteidigung von Interessen. Die Vorrangstellung der Oberschicht wurde darauf folgend durch die Revolution der Gracchen in Frage gestellt. (vgl. ebd. S. 116) Als Augustus Kaiser wurde, wurde dieser auch zum Träger der dem Senat verloren gegangenen „auctoritas“, wonach „auctoritas“ als das persönliche Talent zum Führen, als anerkannte und daher berechtigte Führungsposition verstanden werden konnte (vgl. ebd. S. 116f).

1.1.2. Mittelalter (5. - 13. Jahrhundert):

Im 2. und 3. Jahrhundert übernahm die Kirche das Wort „auctoritas“ mit der allmählich

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

entstehenden hierarchischen Institutionalisierung aus der römischen Staatspraxis in der erstarrten Form, die für die nachaugustinische Zeit charakteristisch war. Gott ist Autor und „summa auctoritas“, womit auch die Autorität der Bibel auf ihren Urheber Gott zurückgeführt wurde. (vgl. Eschenburg, 1972, S. 117) Im Kaiser- und Papsttum der mittelalterlichen feudalistischen Gesellschaft setzte sich der Autoritätsbegriff im Sinne von verfassungsmäßiger Amtsgewalt und gesetzgeberischer Urheberschaft weiter fort. Die Amtsautorität des Papstes umfasste die Kompetenzen in Fragen der kirchlichen Organisation sowie Fragen bezüglich der Lehrgewalt. Als letzte, nicht mehr in Frage zu stellende Quelle für die Amtsautorität der Kirche steht der göttliche Auftrag. (vgl. Brockhaus-Enzyklopädie, 1987, S. 416)

Für das Mittelalter charakteristisch ist der Autoritätsdualismus von Kaiser und Päpsten und deren Ringen um Autoritätsvorrang. So forderte Gregor VII. im Jahre 1075 die universale Herrschaft der Päpste, das Recht auf Absetzung der Kaiser und auf Lösung von Treueverpflichtungen gegenüber Ungerechten. Dies führte zu einem Konflikt zwischen ihm und Kaiser Heinrich IV., woraufhin Papst Gregor VII. diesen unter Berufung auf göttliche Autorität, mit der er als Stellvertreter Christi seine „suprema auctoritas“ gleichsetzte, verdammte. Die Verdammung wirkte, weil er der gegen Heinrich IV. Gerichteten Opposition deutscher Fürsten die Legitimation gab, den Kaiser abzusetzen und eine Neuwahl zu verlangen. Dank deren Haltung und Macht konnte päpstliche Autorität wirksam werden. (vgl. Eschenburg, 1972, S. 119)

Im 13. und 14. Jahrhundert schrumpfte mit dem Untergang des Papsttums und des Kaisertums auch die politische Bedeutung des auctoritas- Begriffs. In dieser Zeit entwickelte Thomas von Aquin seine Autoritätslehre und durchdrang den Begriff mit seiner Soziallehre. Er ging davon aus, dass in einer perfekten Welt „potestas“ überflüssig wäre, wobei „potestas“ nur als autorisierte „potestas“ vorausgesetzt wird. Nach seiner Lehre steht „potestas“ gleich unter „auctoritas“, wobei „potestas“ ohne „auctoritas“ Gewaltherrschaft darstellt. In diesem Sinne vollstreckt „potestas“ den Rat oder den Befehl der „auctoritas“. In seiner Lehre geht Thomas von Aquin des Weiteren davon aus, dass Autorität höherer Einsicht und tief greifender Weisheit bedarf und potestas wird nur als die handelnde Funktion der „auctoritas“ verstanden. (vgl. Eschenburg, 1972, S. 120) Thomas von Aquin geht in seiner Lehre von der Ungleichheit der Menschen aufgrund von Herkunft und Status aus. Dieses Verständnis basiert auf der feudal-patriarchalischen Ordnung der damaligen Gesellschaft, in der er selbst gelebt hat und mit seiner Lehre gerechtfertigt hat (vgl. Eschenburg, 1972, S. 120).

1.1.3. Renaissance (15. Jahrhundert):

Im 15 Jahrhundert begann sich die Legitimationsgrundlage für Autorität zu verändern. Der

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Rückgriff auf die antiken philosophischen Schriften und das allmähliche Aufkommen der Wissenschaften konnten die Autorität der biblischen Schriften schwächen. Auch die Instanz des Kaisers verlor - mit dem Aufkommen der ersten Konzepte eines bürgerlichen Staates und Rechtes, die das Vernunftgesetz und/oder den weltlichen Souverän zur maßgeblichen Autorität erklärten - ihre bisherige Grundlage. (vgl. Brockhaus-Enzyklopädie, 1987, S. 416)

1.1.4. Die Reformation

Zur Reformation führte der religiöse und moralische Zerfall kirchlicher und päpstlicher Autorität. Zentrale Figur in diesem gesellschaftlichen Prozess war Luther. Er unterschied zwischen weltlichen und geistlichen Instanzen. Demnach haben die Kirche nicht in staatlichen, und der Staat nicht in religiösen Angelegenheiten zu entscheiden. Dennoch bedurfte auch die protestantische Kirche zur Festlegung des Glaubens institutioneller Verankerung und Sicherung. Die weltliche Landesherrschaft übernahm daher das Landeskirchenregiment und erhielt dadurch religiösen Glanz. Luthers Wort für weltliche Herrschaft war Obrigkeit und konnte diesem Wort Autorität verschaffen. Damit war der Gehorsam gegenüber der Obrigkeit als „Dienerin Gottes" (Eschenburg, 1972) christliche Verpflichtung und Christen hatten somit an die Autorität der Obrigkeit zu glauben. (vgl. Eschenburg, 1972, S. 121) Nach Luther konnte sich das Wort der Autorität in den gebildeten Kreisen durchsetzen, wobei unter Autorität ein Charakteristikum der Obrigkeit verstanden wurde. Mit dem Respekt der Obrigkeit gegenüber verband sich dann im Protestantismus eine Gesinnungsethik, die denjenigen, der Autorität ausüben darf, zu autoritätswürdigem amtlichen wie privatem Verhalten verpflichtete. So entstand im preußisch-deutschen Beamtentum eine Dienstmoral, die mit Amts- und Standesstolz verbunden war. (vgl. Eschenburg, 1972, S. 121f)

1.1.5. Die Aufklärung (17. - 18. Jahrhundert):

In der Zeitepoche der Aufklärung wuchs die Tendenz, religiöse und damit religiös begründete Autorität in Frage zu stellen. Missbrauchte Autorität sollte abgebaut werden und die Mündigkeit der Menschen, die der Autorität nicht mehr bedurften, war das Ziel. Eine Säkularisierung des Autoritätsbegriffes setzte ein und die Ära der Aufklärung leitete Autorität von der Vernunft ab. (vgl. Eschenburg, 1972, S. 122) Das 17. Jahrhundert, dessen philosophische Stütze der Rationalismus war welcher von den vernünftigen Menschen nicht nur das Akzeptieren, sondern auch das Hinterfragen von bereits erlangtem Wissen forderte, ist aus historischer Sicht für diese Arbeit von besonderer Bedeutung. Denn die Ära der Aufklärung veränderte gesellschaftliche Machtverhältnisse und somit auch das Verständnis für Autorität und deren Träger grundlegend. Ziel dieser Epoche war es, aus den Menschen mündige Individuen zu machen, die kraft ihrer Vernunft selbst Verantwortung für die Gestaltung ihres Lebens und des gesellschaftlichen Zusammenlebens übernehmen und

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

daher Autorität nicht mehr bedürfen. In dieser Zeit setzte die Säkularisierung des Autoritätsbegriffes ein, indem das Prinzip des gottgewollten Feudal- und Standessystems durch eine gleichberechtigte Vernunft des Denkens ersetzt wurde. Somit basierte bürgerlicher Gehorsam nicht mehr auf einem selbstverständlichen Bejahen politischer Autoritäten, sondern erforderte bürgerliche Einsicht hinsichtlich politischer Entscheidungen, Handlungen und Machtansprüche. Diese Einsicht des Bürgers wurde zugleich einziger Legitimationsgrund jeglicher politischer Machtansprüche und den damit einher gehenden politischen Autoritäten.

1.1.6. Die Französischen Revolution:

Die Französische Revolution löste den Absolutismus als Staatsform in Frankreich ab, schuf den ersten demokratischen Staat im Europa der Neuzeit und wurde zum Vorbild für demokratische Revolutionen überall auf dem europäischen Kontinent. Während der Französischen Revolution entwickelte sich der Autoritätsbegriff zu einer der zentralen Schlagwörter von Restitution und Reaktion. Autorität galt dabei als Ordnungsfaktor, der individuelle Freiheiten und traditionelle Gesellschaftsformen bewahren sollte (vgl. Brockhaus-Enzyklopädie, 1987, S. 416).

Bis zur Französischen Revolution hat sich die Pyramide der in Stände gegliederten Gesellschaft gehalten. Die der Autorität Unterworfenen konnten sich ihr nicht entziehen und hatten auch kein Recht deren Träger anzuzweifeln. Dieses Autoritätsgefüge basierte auf traditionellen und religiösen Privilegien, die als naturgegeben oder gottgewollt und damit als legitim anerkannt wurden. Diese jahrhundertealte Fundierung konnte die Französische Revolution zwar erschüttern aber nicht beseitigen. (vgl. Eschenburg, 1972, S. 122) So sprach man von der Herrschaft der Gesetze aus Misstrauen gegen die Herrschaft von Menschen über Menschen. Der Legitimität der Volkssouveränität entsprach die Autorität der Verfassung und erforderte zugleich den einsichtigen Gehorsam. So hatte nur der mit Mehrheit Gewählte in ein hohes Amt Amtsautorität, wobei die Macht des Amtes durch persönliche Autorität gesteigert, durch dessen Fehlen gemindert werden konnte. (vgl. Eschenburg, 1972, S. 122f)

1.1.7. Die Demokratie:

In der Demokratie gehen einheitsbildende, sozial gestaltende und ordnungsbildende Entscheidungen aus Streit hervor. Hier ist nicht mehr der Autoritätsbegriff umstritten, sondern der Autoritätsträger. Der Autoritätsbegriff konnte sich aber erst nach und nach behaupten und setzte sich zunächst in den nicht-staatlichen Bereichen von Familie, Schule, Kirche und wirtschaftlichen Betrieben durch. (vgl. Eschenburg, 1972, S. 123)

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

1.1.8. Der Kommunismus:

Nach Marx und Engels ließ sich Autorität auf Eigentum zurückführen, welches auf Gewalt und Betrug basierte und in der Gesellschaft die Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnisse begründete. Die Autorität des Kollektivs wurde dabei aber bejaht (vgl. Eschenburg, 1972, S. 123f). So ist im Kommunismus die kommunistische Partei Quelle aller Autorität, deren Legitimität von der Mehrheit der Bevölkerung nach vorangegangener revolutionärer Unterwerfung ideologisch anerkannt wurde. Dabei ist die Partei die entscheidende Auslegungsinstanz der ideologischen Lehre und sorgte darüber hinaus für die Besetzung von Führungspositionen. In der kommunistischen Lehre gehört Gehorsam zum Glücklichsein, Ungehorsam wird als etwas Krankhaftes definiert, die den Rebellen außerhalb seiner Gemeinschaft stelle und ihn zu seinem Feindbild mache. (vgl. Eschenburg, 1972, S. 124)

1.1.9. Zweiter Weltkrieg (1939 - 1945)

Nach dem Ersten Weltkrieg (1914 - 1918) nannten sich die Gegner der Demokratie auf der rechten politischen Seite autoritär. Nach ihrer Auffassung vermochte die Demokratie Autorität nicht hervorbringen. Das zum Teil mit Gewalt erreichte, von der Volksvertretung mehr oder weniger unabhängige Regime wurde als autoritär bezeichnet. So gelang es Hitler, das - durch die Wirtschaftskrise und einen in Erinnerung an die Monarchie verbreiteten Autoritätsbedarf - gesteigerte Verlangen nach einem starken über die Interessen erhabenen Mann auszunutzen und sich mittels Terror durchzusetzen. (vgl. Eschenburg, 1972, S. 123)

1.2. Definitionen von Autorität:

Autorität bedeutet auf Tradition, Macht und Können beruhender Einfluss und dadurch erworbenes Ansehen (vgl. Duden, 1985, S. 110).

Autorität bedeutet die Summe der Eigenschaften von physischen und moralischen Personen (im weiteren Sinne auch von Gegebenheiten, wie Sitte, Brauch und Moral), durch die sich der Autoritätsträger den Gehorsam der ihm Unterlegenen sichern kann. Sie unterscheidet sich somit vom physischen oder moralischen Zwang, wie von der Zustimmung auf Grund der Einsicht in den vorgelegten Sachverhalt, aber auch von der tatsächlichen Macht. (vgl. Philosophisches Wörterbuch, 1981, S. 37)

Das Wort Autorität leitet sich vom Lateinischen „auctoritas“ ab und bedeutet: Ansehen, Einfluss, Geltung, Machtvollkommenheit, Vorbild, Würde. Autorität bedeutet Ansehen, Einfluss oder Geltung von Personen aber auch überpersönlichen und unpersönlichen Wertträgern im Sinne von Gruppen, Bräuchen, Institutionen, etc. in den Augen anderer Personen oder Gruppen. Die Geltung von Personen, Gruppen oder Institutionen ergibt sich

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

durch ihren hohen sozialen Rang oder durch ihre starke und wirksame Wertüberlegenheit, die sozialen Einfluss auf die Gruppenmitglieder gewinnt. In den „Studien über Autorität und Familie“ verstehen Horkheimer, Marcuse und Fromm die „rationale Autorität“ als die einzig legitime Autoritätsform. (vgl. Metzler-Philosophie-Lexikon, 1999, S. 57)

Autorität stellt ein soziales Verhältnis dar, in dem Macht, Vorrang oder Überlegenheit von Personen, Institutionen und Normen oder Kompetenzen als legitim anerkannt werden, wobei diese Anerkennung auf einem freien Entschluss beruht. Daraus ergeben sich Loyalität, Vertrauen und sogar Unterordnung oder Gehorsam dem Träger von Autorität gegenüber. Damit setzt Autorität eine komplementäre Beziehung voraus zwischen derjenigen Person oder Institution, die Autorität hat bzw. realisiert, und denjenigen, welche den erhobenen Anspruch auf Autorität akzeptieren. (vgl. Brockhaus-Enzyklopädie, .1987, S. 416)

Da Autorität nicht nur einen Träger, sondern auch jemand, der sie akzeptiert, voraussetzt, ist Autorität von bloßer Macht, Stärke oder diktatorischer Herrschaft zu unterscheiden, welche mit dem Begriff „Autoritarismus“ treffender zu bezeichnen ist. „Autoritarismus“ wird mit Autorität verwechselt, da er mit dem Anschein der Legitimität, die auf erzwungener Anerkennung beruht, operiert. Die Grenzen bleiben insofern fließend, als auch rechtfertigungsfähige Autorität gelegentlich Anerkennung erzwingen darf oder charismatische Autorität zu kritikloser Schwärmerei und Zustimmung führen und Betrügerei oder sogar Menschenverachtung einschließen kann, genauso wie eine legal-institutionelle Autorität etwa puren Legalismus oder bürokratische Herrschaft nach sich ziehen, oder traditionelle Autorität gesellschaftlichen Wandel und individuelle Entwicklung hindern kann. (vgl. Brockhaus-Enzyklopädie, 1987, S. 416f)

Dieses Problem des Autoritäts-Begriffes konzentriert sich um den Konflikt von Autorität und Mündigkeit (Autonomie), wie er seit der Epoche der Aufklärung bewusst geworden ist. Die Idee der freien und vernünftigen Selbstbestimmung des Individuums widerstrebt dem in jeder Autorität mitgesetzten Moment der Fremdbestimmung und Bevormundung. Aufgeklärte Gesellschaften können aber aufgrund ihrer komplexen und arbeitsteiligen Organisationsform nicht auf normative, institutionelle oder fachliche Autorität aus Gründen der Überlebenssicherung und um ein möglichst großes Quantum an Rechtssicherheit, Freiheits- und Lebenschancen zu gewährleisten, verzichten. (vgl. Brockhaus-Enzyklopädie, 1987, S. 416f) Auch der Anspruch auf Selbstbestimmung kann, sofern er vernünftig begründet und mehrheitlich geteilt wird, selbst wieder als eine Form der Autorität verstanden werden. Dieses Spannungsverhältnis lässt sich also dahingehend auflösen, dass die Anerkennung von Autorität einen Akt freiheitsbewusster und vernunftbestimmter Unterwerfung darstellt, geleitet von der Einsicht und der Erfahrung, dass Vertrauen in eine bewährte Autorität nicht nur

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

unvermeidlich, sondern selbst ein Ausdruck von Mündigkeit sein kann. (vgl. ebd. S. 417)

1.3. Kennzeichen personeller Autoritätsbeziehungen

Zu den Kennzeichen der Autorität gehört die Tatsache, dass sie nicht einfach vorhanden oder beansprucht werden kann. Jemand hat oder ist eine Autorität, weil andere sie ihm zuerkennen, womit Autoritäten nur Autoritäten durch andere sein können, wobei die Geltung der Autorität des einen mit der Autoritätsglaube des anderen gleichgesetzt werden kann (vgl. Sofsky, 1994, S. 22). Der Autoritätsglaube ist ein „symbolisches Kapital“ (Sofsky, 1994) für denjenigen, dem Autorität zugesprochen wird, wobei diese Autoritätszuschreibung für ihn eine Quelle potenzieller Machtausübung darstellen kann (vgl. Sofsky, 1994, S. 22f).

Wenn also jemand dazu bereit ist, anderen Autorität über sich zu geben, erkennt er somit die Überlegenheit des Autoritätsträgers an, wobei diese Überlegenheit eine des Habens, des Könnens oder des Wissens sein kann (vgl. Popitz, 1986, S. 14). Da Autorität auf der Anerkennung der Überlegenheit des anderen basiert, kann derjenige, der Autorität ausübt, auf Drohungen durch physische oder materielle Strafen verzichten (vgl. Popitz, 1986, S. 12). Damit unterscheidet sich Autorität von bloßer Macht.

Die Anerkennung wird der Autorität entgegengebracht, muss sie erzwungen werden, so ist der Autoritätsglaube bereits im Schwinden. Die Autoritätszuschreibung basiert darauf, dass man eine Person in ihrer Überlegenheit anerkennt, welche aus der Sicht der Autoritätszuschreibenden gerade nicht in der Asymmetrie von Ressourcen und Machtmitteln gründet (vgl. Sofsky, 1994, S. 24).

Zuschreibung von Autorität basiert auf einem Prozess des sozialen Vergleichs, wobei der Autoritätszuschreibende einen Abstand zwischen sich selbst und der Person, welcher er Autorität zuschreibt, legt und somit eine soziale Distanz definiert (vgl. Sofsky, 1994, S. 25). Zentraler Beweggrund der Menschen anderen Autorität zuzuschreiben, liegt in deren Bedürfnis, selbst von der Autoritätsperson anerkannt zu werden. Damit bindet der Autoritätszuschreibende seine Selbstanerkennung an die Ehrung durch die Autorität und möchte dadurch die zunächst einseitige Anerkennung der Autorität in ein asymmetrisches aber reziprokes Anerkennungsverhältnis umwandeln, in welchem die Ströme der Anerkennung nicht nur von unten nach oben, sondern auch umgekehrt verlaufen. (vgl. Sofsky, 1994, S. 26)

Während aber der Autoritätszuschreibende nach Anerkennung sucht, kommt sie der Autorität zu und ihr Selbstbewusstsein scheint ein Bewusstsein des eigenen Könnens und eigener Fähigkeiten zu sein, die das Können und die Fähigkeiten der anderen übersteigt. D.h. um

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

eine Autorität zu sein, muss auch der Autoritätsträger eine soziale Distanz zu anderen herstellen, denn nur wenn er sich selbst als Autorität anerkennt, wird er auch von anderen als solche wahrgenommen. (vgl. Sofsky, 1994, S. 26)

Autorität üben normalerweise Personen aus, deren Anerkennung als ausschlaggebend empfunden wird, um in einer Gesellschaft sozial angenommen zu werden (vgl. Popitz, 1986, S. 18f). Dieses Gefühl der sozialen Anerkennung ist konstitutiv für unsere Selbstanerkennung, das heißt also das Streben nach Anerkennung durch eine Autorität ist ein Streben nach Anerkennung unserer eigener Identität (vgl. Popitz, 1986, S. 19). Selbstanerkennung ist von sozialer Anerkennung abhängig, weil damit die Fähigkeit verbunden ist, das, was passiert, und sich selbst als Teilnehmer an einer Interaktion von der anderen Seiten her zu sehen. Es ist die Fähigkeit also uns selbst als Objekt zu betrachten, weil wir vom anderen zum Objekt gemacht werden. „Sich- selbst- Sehen“ ist immer ein Sehen mit den Augen anderer und „Sich- selbst- Bewerten“, ist immer ein Bewerten mit den Augen anderer. (vgl. Popitz, 1986, S. 22f) Hinsichtlich persönlicher Autoritätsbeziehungen sind es gesellschaftlich festgelegte Werte, die bestimmen, wer als besonders überlegen gilt und wessen Anerkennung einen besonders hohen Anerkennungswert erhält (vgl. Popitz, 1986, S. 25).

Die Anerkennung einer Autorität bedarf einer Anerkennung der Werte, die sie repräsentiert. So berufen sich konservative Autoritäten auf bestehende Werte und leben damit die Tradition, innovative Autoritäten dagegen schaffen selbst ihre Werte - die oft im Bruch mit der Tradition stehen (vgl. Sofsky, 1994, S. 26ff). Indem der Autoritätsgläubige einer Autoritätsperson jene Werte zuschreibt, die er selbst vertritt bzw. indem er sich innerlich den Einstellungen der Autorität anpasst, kann er seine Selbstanerkennung an die Anerkennung des anderen binden. Eine Anpassung an die Wünsche der Autoritätsperson kann aber nicht nur das kontrollierbare Verhalten betreffen, sondern auch das nicht zu beobachtenden Verhalten, wie z.B. persönliche Einstellungen, Überzeugungen, Werthaltungen, etc. In diesem Zusammenhang spricht man von einer Autoritätsanerkennung im Sinne einer psychischen Anpassung. Hier übernimmt der Autoritätsabhängige Urteile, Meinungen und Wertemaßstäbe der Autoritätsperson und mit ihnen auch dessen Standpunkt sowie die Perspektiven, aus welchen er urteilt. (vgl. Popitz, 1986, S. 12)

Diese Verbindung des Selbstbildes mit dem Urteil des anderen kann einer Autoritätsbeziehung den Merkmal psychischer Verfangenheit geben. Das liegt daran, dass das Autoritätsphänomen auf die Gebundenheit des Menschen an die Handlungen anderer gründet, um diese dann als Reaktionen auf sich selbst deuten zu können. (vgl. Popitz, 1986, S. 11) Daher stehen in Autoritätsbeziehungen immer auch Identitätsentwürfe zur Disposition,

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

wobei die Konfrontation mit Autoritäten auch als ein Kampf um Anerkennung und um Identität jenseits der Anerkennung ausgetragen werden (vgl. Senet, 1985, S. 34ff, zit. nach: Sofsky, 1994, S. 27f).

In vielen Fällen des Autoritätsphänomens gilt, dass Personen, die Macht besitzen, auch Autorität besitzen. Dennoch soll berücksichtigt werden, dass dem Machthaber, der seine Autorität nur mit bloßer Macht durchzusetzen vermag, auch keine Autorität zugeschrieben wird (vgl. Sofsky, 1994, S. 21). Daher wird zwischen zwei Arten der Fügungsbereitschaft der Unterlegenen unterschieden: entweder fügt man sich aus bloßer Angst vor leiblichen Strafen oder wirtschaftlichen Sanktionen oder man fügt sich aus freiem Willen. Fügsamkeit aus freiem Willen bedarf menschlicher Verehrung und setzt das Bewusstsein und die Anerkennung einer Werteüberlegenheit voraus: wenn man sich dann diesem Bewusstsein fügt, dann kann die Behauptung aufgestellt werden, dass man sich einer Autorität fügt. (vgl. Popitz, 1986, S. 8) Somit bedeutet Autorität eine anerkannte, geachtete Macht, die bewundert aber auch gefürchtet wird (vgl. Sofsky, 1994, S. 21).

1.4. Autorität in Gruppen

Um als Autorität im Gruppenkontext anerkannt zu werden, bedarf es nicht nur der Überlegenheit gegenüber einer Einzelperson, sondern gleich gegenüber mehreren Personen. Daraus folgt, dass durch die Zuerkennung von Autorität innerhalb einer Gruppe nicht nur die Stellung der jeweiligen Autoritätsperson definiert wird, sondern auch die Positionen aller anderen Gruppenmitglieder neu bestimmt werden. Somit wird durch die Autoritätsanerkennung einer Person ein ganzes Beziehungsnetz definiert (vgl. Sofsky, 1994, S. 23f).

Merkmal von Autoritätsbeziehungen ist ihre Personengebundenheit, da Autoritäten Persönlichkeiten sind. Die Autoritätsanerkennung ist die Wertschätzung persönlicher Eigenschaften, Kompetenzen und Fähigkeiten, die eine Person vor anderen auszeichnet. Daher wird eine Organisation oder Institution ohne personale Autorität zu einer „Niemandsherrschaft“ abstrakter Regeln und bürokratischer Zwänge (vgl. Arendt, 1970, S. 39, zit. nach: Sofsky, 1994, S. 28) und da sie als weitgehend anonym erfahren wird, wird ihr auch als solche weniger Autorität zugeschrieben. (vgl. Sofsky, 1994, S. 28)

Dennoch kann die Wirkung der Autorität mehr als die Wirkung einer Person sein und das Ansehen einer objektiven Instanz erlangen, womit dem Urteil der Autorität eine überpersönliche Qualität zukommt, das selbst nicht beurteilt wird, sondern nicht zu hinterfragende Geltung in Anspruch stellt (vgl. Sofsky, 1994, S. 28f). Die Objektivität der Autorität hat mehrere Aspekte. Zum einen stellt sie die Übermacht der Autorität und die

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Dimension des sozialen Gefälles dar. Die Autorität kann als objektiv gesehen werden, weil ihre Überlegenheit als eine Tatsache erscheint und sie kann selbst Fakten setzen, wodurch ihre Realitätsdefinitionen für ihre Anhänger obligatorisch werden. Die „Objektivitätskonstruktion der Autorität“ (Sofsky, 1994) liegt in der Überzeugung, sie verkörpere anerkannte Werte, wodurch ihre Maximen und Wertsetzungen zu sozialen Normen werden können. (vgl. Sofsky, 1994, S. 29) Verstärkt wird der Verobjektivierungseffekt durch die große Zahl von Anhängern, was wiederum bedeutet, dass je umfassender die Autoritätszuschreibung, je allgemeiner die Werte, die sie repräsentiert, umso unerreichbarer wird diese Autorität für ihre Anhänger auch (vgl. Sofsky, 1994, S. 29f).

Auch wenn der Prozess der Autoritätszuschreibung prinzipiell als asymmetrisch gilt, ist er dennoch ein reziproker, denn an eine Autoritätszuschreibung sind auch Erwartungen und Anforderungen geknüpft, die jemand, der als Autorität gilt, nicht auf lange Zeit ignorieren kann. Damit gemeint ist, dass Autoritäten die Machtmittel, welche ihnen zur Verfügung stehen nicht zum alleinigen Eigennutz einsetzen dürfen, sondern verantwortlich denen gegenüber handeln sollen, die ihnen vertrauen, um damit der Anerkennung, die ihnen entgegengebracht wird, auch Rechnung zu tragen. Sie müssen sich also der Wertschätzung würdig erweisen, indem sie anerkennen, dass die Wertschätzung des einen, die Verpflichtung des anderen bedeutet. Dieses Grundmotiv der Verantwortlichkeit manifestiert sich in den Erwartungen von Obhut, Förderung, Schutz, Erziehung und Formung der Persönlichkeit sowie in der Entwicklung normativer Orientierungshilfen. (vgl. Sofsky, 1994, S. 32) Ab und zu wird von Autoritäten erwartet, dass sie gegen den Autoritätsgläubigen selber unnachgiebig und streng verfahren, um die Werte und Normen auch dann durchzusetzen, wenn sie dadurch die Harmonie der Beziehung gefährden und Konflikte hervorrufen. Doch die Geltung der Werte, die sie verkörpern, stellt die Quelle ihrer Macht dar und muss gegen jedwedem Verfall geschützt werden, da es sonst zu einer Minderung ihres Autoritätsanspruches kommen kann. (vgl. Sofsky, 1994, S. 33)

Des Weiteren wird von Autoritäten erwartet, dass sie in jeder Situation den Überblick behalten und mit Souveränität jede Schwierigkeit meistern. Ob sie dabei wirklich souverän sind, ist nicht von allzu großer Bedeutung, sondern entscheidend ist, dass sie den anderen das Gefühl geben, sie seien es. Es wird von ihnen erwartet, dass sie Unklarheiten reduzieren, Unklarheiten auflösen und eindeutige Orientierungen vorgeben. Darüber hinaus wird von Autoritäten erwartet, dass sie Handlungsperspektiven eröffnen, die in der gegebenen Situation adäquat erscheinen und für jede weitere Handlung normativ leitend sind. Sie müssen Krisensituationen in der Art und Weise auffangen können, dass der von ihnen angeschlagenen Weg zugleich als Bestätigung und Bestärkung der intersubjektiv geteilten Werte erscheint. (vgl. Sofsky, 1994, S. 34) Mit anderen Worten ausgedrückt, lassen

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

sich die an eine Autorität gerichteten Erwartungen, wie sie oben beschrieben werden, mit der „Definitionsmacht“ (Sofsky, 1994) einer Autorität verbinden, die ihr erlaubt, durch die angemessene Deutung einer Situation die in der Gruppe geltenden Normen anzuwenden und zu verfestigen.

Damit Autoritäten diesen Ansprüchen genügen, müssen sie nicht davor abschrecken, Entscheidungen zu treffen und Urteile abzugeben. Denn wer sich vom Urteil des anderen abhängig macht, unterstellt ihm nicht nur Urteilskraft, sondern erwartet auch, dass dieser auch tatsächlich Urteile fällt. Diesem Anspruch können sich Autoritäten nicht entziehen, denn der mitgedachte Wertebezug erlaubt ihnen keine Zurückhaltung. Das Urteil einer Autorität sollte außerdem keine Grauzonen zulassen sowie für alle beteiligten klar nachvollziehbar und gerecht sein. Mit dem gefällten Urteil sollen allgemeine Normen durchgesetzt und zugleich das Vertrauen in die Geltung der Werte bestätigt werden. (vgl. Sofsky, 1994, S. 35)

Autoritätsbeziehungen bedürfen einer Dramaturgie und werden sowohl von unten wie von oben inszeniert. Die Selbstinszenierung des Untergebenen beginnt damit, dass er dem anderen zeigen will, er halte ihn für überlegen. Dies geschieht, in dem der Untergebene auf Gesten und Haltungen zurückgreift, die Achtung und Ehrfurcht zum Ausdruck bringen, wie z.B. die Verbeugung vor Machtinsignien, eine gewisse Bescheidenheit des Auftretens mit abgesenkten Blick und zurückhaltender Stimme. Da die Achtung der Autorität auch die Anerkennung ihres sozialen Prestiges und Ranges bedeutet, gilt es die Zugehörigkeit zur Wertegemeinschaft zu unterstreichen und sich als jemanden darzustellen, der seinerseits Achtung verdient. (vgl. Sofsky, 1994, S. 36)

Die Selbstinszenierung der Autorität verlangt einerseits die entgegengebrachte Wertschätzung anerkennen zu müssen, andererseits darf sie nicht den Eindruck erwecken, sie sei von der Anerkennung des anderen abhängig. D.h. die Autorität muss die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit ihres Urteils demonstrieren ohne Zustimmung und Beifall der Betroffenen zu erwarten. Um ihre herausgehobene Stellung unterstreichen zu können, muss sie, mit Hilfe von Gesten der Herablassung, durch eine bestimmte Zurückhaltung und Gemessenheit des Ausdrucks, sowie durch das Senden von Zeichen, die soziale Distanz vermitteln. (vgl. Sofsky, 1994, S. 37)

Da Autoritäten im Normalfall mit einem breiten Legitimationsverständnis und freiwilligem Gehorsam rechnen dürfen, dürfen sie ab und zu ihre Macht demonstrieren, in dem sie direkte Übergriffe auf den Unterlegenen starten und damit Angst und Schrecken unter der Gefolgschaft verbreiten, wobei die Legitimität der Aktion nicht zu Debatte steht, da die Autorität Normsetzer und Normdurchsetzter in einem ist. Ein solches Vorgehen kann den

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Eindruck von ihrer Entschlusskraft, Entscheidungs- und Risikobereitschaft untermauern. (vgl. Sofsky, 1994, S. 38)

Alles in allem erfüllen Autoritäten eine Ordnungsfunktion in der Gruppe und daher wird von ihnen erwartet, dass sie diese Aufgabe wahrnehmen, indem sie in chaotischen und unstrukturierten Situationen über sämtliche Parteiinteressen hinweg stehend den Situationsüberblick behalten und im Sinne aller handeln, womit sie nicht zuletzt auch eine Integrationsfunktion erfüllen, da ihr Handeln nie eigennützig, sondern immer auf die in der Gruppe vertretenen Werte ausgerichtet sein soll, damit ihr Machtanspruch aufrecht erhalten werden kann. Von Autoritäten wird erwartet, dass sie wieder Ordnung bringen, Hilfe zur Orientierung der Gruppenmitglieder anbieten, Halt und Sicherheit geben und die Gruppenmitglieder von einem Teil ihrer Verantwortung befreien (vgl. Sofsky, 1994, S. 38).

1.5. Autorität – Macht – Herrschaft:

Autorität, Macht und Herrschaft gelten in der Fachliteratur als semantisch ähnliche Begriffe. Die Macht der Autorität stellt eine Form von Beziehung dar, bei der beide Interaktionspartner aufeinander einwirken können, indem sie gegenseitig die Erwartungen des anderen wahrnehmen und diesen nachkommen. Die Autoritätsmacht liegt aber auch in der freiwilligen Beugung der Beeinflussten vor den Wünschen der Autorität, wobei die Autorität ihre Anerkennung niemals unter Drohung mit Sanktionen erzwingen darf. Dennoch können sich Konflikte zwischen Autoritäten und denjenigen, die sie als solche akzeptieren, ergeben bezüglich Interessen, Werten oder Handlungsalternativen. Hier kann sich der eine Partner auf eine von beiden gebilligte Ordnung im Sinne der Legitimität der Machtausübung berufen. (vgl. Kirchler, 2008, S. 415)

So stehen die Begriffe Autorität, Macht und Herrschaft auch in dieser Arbeit in Bezug zueinander und werden unter dem Begriff des Einflusses synonym verwendet, da sich der Autoritätsbegriff als auf Tradition, Macht und Können beruhender Einfluss und dadurch erworbenes Ansehen definieren lässt. Nach Max Weber gibt es fünf allgemeine Grundlagen des Einflusses. Auf Zwang basierenden Einfluss, welcher in der Anwendung oder Androhung von Nötigung besteht, nennt man Macht. Einen auf Manipulation rührenden Einfluss bezeichnet Weber als Überlegenheit und bezieht sich dabei auf die Steuerung durch Kunstgriffe, wobei der Manipulator Entscheidungen für andere ohne deren Widerspruch trifft. Macht und Überlegenheit repräsentieren äußerlichen Einfluss, d.h. sie treten an ihr Objekt von außen heran und erreichen ihre Wirkung ohne die innere Zustimmung der zu lenkenden Partei. Auf Reziprozität beruhender Einfluss meint, dass Einfluss erkauft werden kann, wobei der Einflussnehmende die Kosten der Unterwerfung der gelenkten Partei zurückerstattet. (vgl. Hartmann, 1964, S. 9) Nach Weber kann Einfluss auch auf Glauben basieren, wobei

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

darunter der Glaube an die Legalität der gesetzten Ordnung verstanden wird. Auf der Grundlage des Glaubens vollzogener Einfluss repräsentiert den „innerlichen“ Einfluss und wird von Weber als Herrschaft bezeichnet. Einfluss kann aber auch auf Wissen basieren, indem der Beeinflusste anerkennt, dass die Ansprüche des Einflussnehmenden, gemessen an einem objektiven Maßstab, berechtigt sind. Diese Art des Einflusses nennt man Autorität, wobei es zwei Formen gibt: die funktionale Autorität und die repräsentative Autorität. (vgl. Hartmann, 1964, S. 10)

Wenn Autorität als eine am objektiven Maßstab gemessene, anerkannte und daher auch geachtete Macht definiert wird, so stellt die Autoritätszuschreibung auch eine Quelle potenzieller Machtausübung dar. Die Qualität auf der diese Machtausübung dann gründet, heißt Autorität, wobei Machtausübung auch institutionalisiert sein und gesellschaftsdifferenzierte Herrschaft darstellen kann (Philosophisches Wörterbuch, 1981, S. 231).

Autorität bedeutet aber auch Ansehen und Geltung von Personen und Institutionen, wobei sich diese Geltung aus der Werteüberlegenheit und einem hohen sozialen Rang der jeweiligen Personen und Institutionen ergibt, wodurch sie sozialen Einfluss auf die Gruppenmitglieder gewinnen. Weiteres kann man Autorität als ein soziales Verhältnis auffassen, indem Macht von Personen und Institutionen als legitim anerkannt werden, wobei die Anerkennung auf einem freien Entschluss über diese Legitimität beruht und der Glaube an die gesetzte Ordnung vorausgesetzt wird.

So bedarf auf Wissen beruhende Autoritätsmacht der Mitarbeit der zu beeinflussenden Partei, sie muss mitdenken und mitarbeiten, um auf diesem Wege zu der Einsicht in die Überlegenheit des anderen zu gelangen bzw. um die Notwendigkeit der gesetzten Ordnung aus freien Stücken anerkennen zu können. Somit kann dem in jeder Autoritätsbeziehung implizierte Moment der Bevormundung, ein Moment der Selbstbestimmung entgegen gesetzt werden. In aufgeklärten Gesellschaften wird auf Wissen beruhender Einfluss als die einzig legitime Autoritätsform akzeptiert, bei der Machtansprüche rational argumentiert, sowie die Anerkennung dieser Machtansprüche rational nachvollzogen und akzeptiert werden sollen.

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

2. Kapitel: Gesellschaft

Das Modell einer modernen Gesellschaft, von dem hier ausgegangen wird, stützt sich einerseits auf eine liberal-demokratisch organisierte politische Ordnung, und andererseits auf eine hochgradig spezialisierte arbeitsteilige Organisationsform, die zur Ausdifferenzierung spezifischer gesellschaftlicher Funktionssysteme für die gleichzeitige Bearbeitung gesellschaftsrelevanter Probleme führt. Ihren Anfang findet die moderne Gesellschaft in Deutschland, Frankreich und England im 18. Jahrhundert. Träger dieses gesellschaftlichen Wandels ist das wirtschaftlich stark gewordene und politisch emanzipierte Bürgertum, welches nach einer Beteiligung in politischen Angelegenheiten verlangte. Diese Beteiligung sollte mittels der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellten politisch relevanten Informationen stattfinden, welche den Bürger dazu befähigen, sich ein kritisches Urteil über die in der Öffentlichkeit diskutierten Themen und geäußerten Meinungen zu bilden. Dieser Bedarf an Informationen, welche die Allgemeinheit betreffen und politische Partizipation aller Bürger ermöglichen, führte zur Ausbildung eines Medien- und Journalismussystems, womit die Entstehung des Journalismus mit dem Entstehen der bürgerlichen Gesellschaft zusammenfällt. Journalismus wird sowohl als Produkt wie auch als Treibkraft dieses Wandels in der Gesellschaft bezeichnet - er wird zum Element der modernen Gesellschaft, welches sie mitbegründet und mit trägt (vgl. Blöbaum, 1994, S. 93). Zunächst einmal aber zurück zu den gesellschaftlichen Entwicklungen.

2.1. Wirtschaftliche Entwicklung

Die wirtschaftliche Entwicklung des 18. Jahrhunderts ist gekennzeichnet durch das Aufkommen einer neuen Wirtschaftsform, die der Marktwirtschaft und des Kapitalismus. Die auf einer freien Marktwirtschaft ausgerichtete Wirtschaftsform des Kapitalismus ermöglichte neue Handlungs- und Bewegungsräume, die mit einer Erweiterung des gesellschaftlichen Horizonts einher gingen und dadurch wesentlich zur Entwicklung der modernen Gesellschaft beitrugen. Für die Arbeitsorganisation der Gesellschaft des 18. Jahrhunderts bedeutet Kapitalismus eine Umstellung auf Dauerunternehmung unter der Voraussetzung des Vorhandenseins freier Arbeitskräfte, was wiederum zur Entstehung eines Arbeitsmarktes führte. Mit dieser wirtschaftlichen Entwicklung verbunden ist die Auflösung der sozialen Organisation der ständischen Gesellschaft. Der durch Geburt zugewiesene Status in der hierarchisch aufgebauten Gesellschaft weicht dem Status von sozialen Klassen, welche aufgrund der ungleichen Verwertung von Gütern und Leistungen entstehen. Als neue Sozialfiguren etablieren sich die des Unternehmers und die des Arbeiters. Beide agieren mit unterschiedlichen Interessen und Einflusschancen in derselben kapitalistischen Arbeitsorganisation. Mit diesem wirtschaftlichen Wandel verbunden ist auch die Tatsache, dass sich die Bewegungsspielräume im sozialen Gefüge veränderten. Vor allem der

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Unternehmer kann sozial aufsteigen und gewinnt somit auch eine hohe soziale Position in der Gesellschaft. (vgl. Blöbaum, 1994, S. 95) Im Gewerbe ist die Arbeit einer Vielzahl von rechtlichen Zwängen unterworfen, die in der Zunftordnung des Mittelalters ihren Ursprung haben. So zählt die Forderung nach Einführung von Gewerbefreiheit zu den Reformzielen des 19 Jahrhunderts (vgl. Ullmann, 1988, S. 17; zit. nach: Blöbaum, 1994, S. 96). Womit auch Gewerbefreiheit zu einem Merkmal moderner Gesellschaften gezählt werden kann.

2.2. Technologische Entwicklungen

Zu den Entwicklungen im 19 Jahrhunderts zählt auch die Erfindung und Einführung einer neuen Produktionsform, die sich der Maschinen bedient. Ab der Mitte des Jahrhunderts erlebte diese Entwicklung eine rasante Beschleunigung und mit der industriellen Revolution trat die Wirtschaft in eine besonders mächtige Phase ein. (vgl. Blöbaum, 1994, S. 96) Diese technologische Entwicklung der Gesellschaft führte auch zu Innovationen im Bereich der Produktionsverfahren - wie z.B. im Bereich der Herstellung von Printprodukten - und wird als strukturelle Voraussetzungen für die Entstehung und Entwicklung einer bürgerlichen Gesellschaft mit aufklärerischen Interessen bezeichnet (vgl. Blöbaum, 1994, S. 115). Ohne diese technologischen Innovationen im Printbereich, wäre es für den Journalismus unmöglich gewesen, eine schnelle Vermittlung von Informationen für viele Bereiche der Gesellschaft zu gewährleisten.

2.3. Soziale Entwicklung

Die soziale Figur, die im 18. Jahrhundert zum Träger des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses wird, ist die des Bürgers. Das Bürgertum ist am politischen, wirtschaftlichen sowie kulturellen Wandel aktiv beteiligt und wird in der Literatur als ein Ensemble von Funktionseliten beschrieben, denen allen gemeinsam ist, dass ihre Problemlösungskapazitäten auf Expertenwissen aufbauen, dass sie an wichtigen Entscheidungsprozesse teilnehmen, sowie dass sie exklusiv höhere Ränge besitzen. Die Entstehung des Bildungsbürgertums ist mit den Staatsbildungsprozessen verbunden. Die Ausweitung der staatlichen Aktivität, das Entstehen und Wachsen der Bürokratie (vgl. Wunder, 1986; o. S.; zit. nach: Blöbaum, 1994, S. 118) und die Ausbildung der Verwaltung schaffen eine Nachfrage nach Beamten und fördern damit das Entstehen des Bildungsbürgertums. (vgl. Blöbaum, 1994, S. 117)

Zu den sozialen Merkmalen dieser Gruppe gehört ihre Bildung, die zugleich auch den Zugang zur bürgerlichen Klasse eröffnet. Damit wird persönliche Qualifikation wichtiger als das Geburtsprivileg. Mit der seit dem 18. Jahrhundert zunehmenden Komplexität relativ großer Gesellschaften, deren Ausdifferenzierung aus den verschiedenen Modernisierungsprozessen resultierte, war auch die Nachfrage nach bildungsqualifizierten

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Dienstleistungen, die das komplizierte Fachwissen von Experten voraussetzten, angestiegen (vgl. Wehler, 1987, S. 221; zit. nach: Blöbaum, 1994, S. 118). Bildungsbürger konnten so danach streben ihr durch Patente nachgewiesenes Fachwissen und Allgemeinwissen als kulturelles Kapital zu nutzen, sowie als politisches Kapital, indem sie dadurch mehr Macht und Einfluss gewannen, aber auch als wirtschaftliches Kapital, indem sie Besitztümer erwarben. (vgl. Blöbaum, 1994, S. 118)

2.3.1. Sachlich-funktionale Autorität der Experten

In den industriellen Massengesellschaften des 19. Jahrhunderts, die sich durch ihre repräsentative demokratische Staatsorganisation auszeichneten, war das Wort Autorität zum Schlagwort geworden und verlor zugleich an Substanz und Bedeutung. In den Betrieben und durch die Organisationsbedürfnisse in den Parteien und Verbänden entstanden neue Herrschaftsstrukturen, wobei das strukturierte Führungsverhältnis als bejahte Abhängigkeit aus Angst vor existenzieller Bedrohung, Benachteiligung und Diskriminierung verstanden wurde. (vgl. Eschenburg, 1972, S. 124) Dieser Umstand verhalf nach dem Zweiten Weltkrieg zum Aufkommen eines neuen Autoritätstypus, nämlich dem der sachlich-funktionalen Autorität. Für das Verständnis der Zuschreibung und Verteilung von Autorität und Macht in arbeitsteilig organisierten Industriegesellschaften relevant ist auch die philosophische Verankerung des Rationalismus im Wirklichkeitsverständnis moderner Industriegesellschaften.

2.3.2. Zur Bedeutung des Rationalismus

Erkenntnistheoretisch wird in der Philosophie die Frage gestellt, ob es so etwas wie sichere unbezweifelbare Erkenntnis gäbe. Des Weiteren wird danach gefragt, wie sich Wahrnehmung und Erkenntnis zueinander verhalten und welcher Zusammenhang zwischen Erkenntnis und Wahrheit bestehen könnte. Eine weitere Frage bezieht sich auf den Stellenwert und die Zuverlässigkeit des Weltbildes, das wir uns ausmachen. Dabei wird danach gefragt, ob wir die Dinge so erkennen wie sie sind oder ob wir aufgrund unserer spezifischen Erkenntnismöglichkeiten die Welt in einer bestimmten Weise konstruieren. (vgl. Pauer-Studer/Kern/Peter/Reichholf, 1988, S. 21) Im Rahmen dieser Erkenntnistheorie entstand dann die Frage nach den Quellen und der Reichweite unseres Wissens.

Als eine Methode der Erkenntnis entstand darauf folgend die philosophische Richtung des Rationalismus. Rationalismus meint, Grundlage unseres Wissens ist die Vernunft, wonach die Wirklichkeit aus reinen Prinzipien des Denkens zu erkennen ist. Als eine Denkrichtung des Rationalismus, dessen Ursprünge im 17. und 18. Jahrhundert in der Epoche der Aufklärung liegen, entstand in weiterer Folge der kritische Rationalismus. Danach ist das Streben nach absoluter Gewissheit eine Illusion und verhindert den Wissensfortschritt. So

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

hält der kritische Rationalismus nur vorläufige Annahmen über die Welt als angemessen, die dann einer strengen Überprüfung an der Realität ausgesetzt werden müssen. Demnach ist es den Menschen möglich, nur für den Moment gültige Bilder der Welt zu entwerfen aber nicht eine endgültige Erkenntnis zu gewinnen. (vgl. Pauer-Studer/Kern/Peter/Reichholf, 1988, S. 29)

Mit dieser philosophischen Einsicht, dass Wirklichkeit aus den reinen Prinzipien des Denkens zu erkennen ist, da Grundlage jedes Wissens über diese Wirklichkeit die Vernunft ist, setzte auch ein Rationalisierungsprozess unserer Welt ein, in der Wissen nicht nur in Verbindung mit der Wirklichkeit, sondern auch als Nachweis von Wirklichkeit verstanden wird. Die kulturelle Perspektive lässt den Rationalisierungsprozess auf drei Ebenen aufteilen. Auf der Ebene der gesellschaftlichen Weltanschauung führte die rationale Ausrichtung des Wirklichkeitsverständnisses zu einem Ablösen der Gesellschaft von religiösen Vorstellungen und Mythen und setzte bei ihrem Wissens- und Erkenntnisgewinn auf wissenschaftlichen Gebieten. Das Ablösen vom religiösen Glauben verhalf der Wissenschaft zu neuen Erkenntnissen zu gelangen, wodurch sie eine neue soziale Stellung in der Gesellschaft gewann. Zugleich setzte ein Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse ein, indem religiöser Glauben durch den Glauben an den Fortschritt mittels Wissenschaften und Erkenntnisgewinn ersetzt wurde. Der Rationalismus führte dazu, dass die Wirklichkeit immer mehr nach den rationalen Kriterien der Zweckmäßigkeit und der Nützlichkeit definiert wurde. Auf der Ebene des kollektiven Handelns führten Rationalisierungsprozesse dazu, dass die Organisation gesellschaftlicher Wirklichkeit zum Merkmal moderner Gesellschaften wurde und eine zunehmende Bürokratisierung sozialer Verhältnisse setzte sich durch. Als erster erkannte Max Weber, dass die bürokratische Verwaltung der Gesellschaft eine Herrschaft mittels Wissens darstellt, da nicht zuletzt auch Beamte im Verwaltungsapparat nach ihren Qualifikationen angestellt werden (vgl. Weber, 1956, S. 129; zit. nach: Hartmann, 1964, S. 22f). Weil sich die Rationalisierung die Beherrschbarkeit der Wirklichkeit zur Aufgabe machte, ist der Rationalisierung auch die Tendenz immanent, diese zu ordnen und zu systematisieren. Diese der Rationalisierung implizite Ordnungstendenz löste einen Bürokratisierungsprozess sozialer Verhältnisse aus, wodurch soziale Wirklichkeit durch Ordnung und Systematisierung beherrschbar gemacht werden sollte, was auf der Ebene des individuellen Handelns zu Konsequenzen für die Menschen führt, denn diese sind im gesellschaftlichen Ganzen integriert und haben sich den Anforderungen dieses Bürokratisierungsprozesses ebenfalls anzupassen, indem sie ihr Leben auch ordnen und planen. Dabei äußert sich die logische und empirische Orientierung des Rationalismus im individuellen Handeln in der Bevorzugung empirischer Zwecke hinsichtlich der Zielwahl des Handelnden, wobei der Handelnde die Komponenten seiner sozialen Umwelt als empirische Mitteln interpretiert und handelt, indem er die für seine Zwecke angemessenen Mitteln

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

einsetzt, womit Wissen nicht nur zum Garant der Wirklichkeit, sondern auch zu deren Gestalter wird (vgl. Hartmann, 1964, S. 22f).

Mit der gesellschaftlichen Institutionalisierung eines an rationalen Prinzipien des Denkens ausgerichteten Verständnis von Wirklichkeit, wonach sich auch die Verwirklichung von Zwecken an wissenschaftlichen Grundsätze orientiert, wurden die Grundalgen für das soziale Ansehen des Sachverstands eines Experten und die wachsende Bedeutung seiner sachlich-funktionalen Autorität gelegt. Für die sachlich-funktionalen Autorität ist Sachkenntnis die Grundlage ihres sozialen Einflusses, wobei Legitimationsgrund funktionaler Autorität nicht die Sachverständigkeit als solche ist, sondern erst die bewiesene Sachkunde - in einem sozialen System, dessen Mitglieder besonderes Wissen und Können für wünschenswert halten - da erst die Demonstration des Wissens und Könnens erlaubt dem Beobachter die Fachkenntnis des Kandidaten zu beurteilen (vgl. Hartmann, 1964, S. 57f).

Zwar beruht der eigentliche Legitimationsgrund auf Glauben, die Behauptung aber, dass jemand als sachverständig gelten könnte, wird verstandesmäßig begriffen, d. h. dass der Anspruch auf sachlich-funktionale Autorität objektiv geprüft und somit auch objektiv bestätigt werden kann. Nur in dem Maß, in dem jemand diesen Nachweis erbringen kann, wird dem Sachverständigen auch funktionaler Einfluss gutgeschrieben. (vgl. Hartmann, 1964, S. 58ff) Somit spiegelt sich das an Rationalismus ausgerichtete Verständnis über die Wirklichkeit, nach dem nur mittels der Vernunft plausible Annahmen darüber gemacht werden können, auch in Bezug auf die Sachverständigkeit, im Sinne des Wissens eines Experten, wider. Denn auch Experten und ihr Wissen sind diesem Grundverständnis unterworfen und müssen ihre Sachkundigkeit durch eine regelmäßige Überprüfung an der Realität immer wieder aufs Neue beweisen, da nach dem Rationalismus nur vorläufige Annahmen als zulässig gelten und das Streben nach Wissen als ein nicht abgeschlossener Prozess verstanden wird.

Die Beweisgebundenheit funktioneller Autorität soll nicht nur als Quelle struktureller Labilität verstanden werden, sondern auch als eine gewisse Gewalt des Bewerbers über die zu beeinflussende Partei. Weisungen im Sinne von Befehlen fallen in Bezug auf sachlich-funktionale Autoritäten weg, da jede neue Anweisung ein Legitimationsproblem darstellen würde und der Sachkundige sich nicht auf ein bestehendes Verhältnis der Über- und Unterordnung berufen könnte, sondern seine Sachkundigkeit immer wieder neu beweisen müsste. Das Zustandekommen der Legitimation einer Weisung erfordert außerdem die aktive Teilnahme der zu beeinflussenden Partei: Sie muss mitdenken, mitarbeiten, nachvollziehen und ihre eigenen Ansichten über den Wert oder Unwert der Weisung sollen über ihre Folgeleistung entscheiden. (vgl. Hartmann, 1964, S. 61)

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Diese Art des Legitimationserwerbes setzt voraus, dass Sachverständnis in der fraglichen sozialen Beziehung überhaupt als wünschenswert gilt, denn der Kandidat kann das Einverständnis des Beherrschten nur dann erwerben, wenn dieser ihn mit der sozialen Wertvorstellung identifizieren kann. Zwar beruht der eigentliche Legitimationsgrund auf Glauben, die Behauptung aber, dass jemand als sachverständig gelten könnte, wird verstandesmäßig begriffen, d. h. dass der Anspruch auf funktionale Autorität objektiv geprüft und somit auch objektiv bestätigt werden muss. Nur in dem Maß, in dem jemand diesen Nachweis erbringen kann, wird dem Sachverständigen auch funktionaler Einfluss gutgeschrieben. (vgl. Hartmann, 1964, S. 58ff)

Diese Art der Autorität wird für diese Arbeit gewählt, da die Gesellschaft als eine Großorganisation von Menschen verstanden wird, in der sich im Laufe ihrer arbeitsteiligen Spezialisierung verschiedene funktional ausdifferenzierte Teilsysteme mit spezifischen Leistungen für die Lösung gesellschaftlicher Probleme ausbildeten. In diesen funktional ausdifferenzierten Teilsystemen werden die darin mitwirkenden Akteure als Experten betrachtet, deren Sachkompetenz als Voraussetzung für die Funktionalität und für den Einfluss des jeweiligen Teilsystems sowie für den hohen sozialen Rang seiner Institutionen und Organisationen angenommen wird.

2.4. Politische Entwicklung

Die zerbrechliche politische Ordnung bricht mit der Französischen Revolution zusammen und das „Heilige Deutsche Reich“ löst sich im Jahre 1806 auf. Monopolisierung und Ausweitung der politischen Herrschaft kennzeichnen den Übergang zum Nationalstaat. Ausdruck der Monopolisierung von Herrschaft ist der Aufbau einer modernen Bürokratie im früheren 19 Jahrhundert. Mit dem Behördenaufbau wollten die Staaten ihre innere Struktur vereinheitlichen und sicherstellen, dass die Bürger gleichförmig und effizient regiert werden können (vgl. Ullmann, 1988, S. 14; zit. nach: Blöbaum, 1994, S. 97). Die höheren Ränge der Bürokratie führten dann Politik nicht nur aus, sondern bestimmten sie auch mit und drängten dadurch den Herrschaftsanspruch bereits etablierter staatspolitischer Gewalten zurück (vgl. Blöbaum, 1994, S. 97).

Darauf folgend komprimiert sich die politische Herrschaft und kann sich als eigenständiger Bereich abgrenzen, der aus einem von der Gesellschaft getrennten Teilbereich politischer Herrschaft und staatlicher Gewalt besteht. Damit zeichnet sich auch schon die Entstehung des politischen Systems ab, dessen Herrschaft - infolge der Französischen Revolution und der ihr zugrunde liegenden philosophischen Fundierung der Rechte des Einzelnen gegenüber der Staatsautorität - durch eine Verfassung konstitutionalisiert wurde, welche auch eine Repräsentation der Bürger vorsieht, um auf diese Weise die Kluft zwischen der

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Staatsautorität und der Bevölkerung zu schließen. Als Gegenentwurf zur hierarchisch abgestuften Privilegiengesellschaft entsteht die Idee der Nation (vgl. Blöbaum, 1994, S. 98).

Der Französischen Revolution gelang es die autoritätsstiftende Eingebundenheit des gesellschaftlich-politischen Lebens, in seiner Vernetzung aus Religion, Tradition und Autorität, zu zersplittern. Anstelle der Normengebung von oben und von außen wurde die Mündigkeit des Bürgers proklamiert, sein eigenes Leben und öffentliche Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen und damit selbst zu bestimmen und zu verantworten. Dies setzte wiederum ein großes Vertrauen in die Menschen voraus, dass sie in der Lage sind, vernünftig und uneigennützig zu handeln. (vgl. Mordstein, 1972, S. 130f) Dennoch können auch aufgeklärte Gesellschaften aufgrund ihrer arbeitsteiligen Organisationsform nicht auf normative, institutionelle und fachliche Autorität verzichten, wenn in dieser Gesellschaft möglichst große Rechtssicherheit, sowie Freiheits- und Lebenschancen gewährleistet werden sollen, um das Überleben der Gesellschaftsmitglieder zu ermöglichen. Dieser Umstand führt aber in aufgeklärten Gesellschaften zu einem Konflikt zwischen gesellschaftlichen Autoritäten und den Bürgern, die nach Mündigkeit (Autonomie) streben, denn die Idee der freien und vernünftigen Selbstbestimmung des Individuums widerstrebt dem in jeder Autorität mitgesetzten Moment der Bevormundung und Fremdbestimmung (vgl. Brockhaus-Enzyklopädie, 1987, S. 416f). Dieser Konflikt lässt sich dahin gehend auflösen, indem postuliert wird, dass auch der Anspruch auf Selbstbestimmung - sofern er vernünftig und mehrheitlich geteilt wird - als eine eigene Form der Autorität zu verstehen gilt, wobei die Anerkennung der Autorität des anderen einen Akt freiheitsbewusster und vernunftbestimmter Unterwerfung darstellt, die von der Einsicht und der Erfahrung geleitet wird, dass Vertrauen in bewährte Autorität unvermeidlich ist und auch Ausdruck von Mündigkeit sein kann (vgl. Brockhaus-Enzyklopädie, 1987, S. 417). Somit lässt sich Autorität als eine komplementäre Beziehung zwischen derjenigen Person oder Institution, die Autorität realisieren darf, und denjenigen, die sie akzeptieren, auffassen. In diesem sozialen Verhältnis werden Geltung, Macht, Vorrang und Überlegenheit von Personen, Institutionen, Normen und Kompetenzen als legitim anerkannt - wobei die Anerkennung dieser Legitimität auf einem freien Entschluss basiert - wodurch Loyalität, Vertrauen und Gehorsam der Untergebenen gesichert werden. (vgl. Brockhaus-Enzyklopädie, 1978, S. 416)

Bürgerliche Gesellschaft meint also ein Modell wirtschaftlicher, sozialer und politischer Ordnung, welches das Prinzip rechtsstaatlich geregelter individueller Freiheit für alle realisieren will. Das Zusammenleben der Menschen richtet sich dabei nach den Maßstäben der Vernunft. Die Ökonomie wird auf der Grundlage rechtlich geregelter Konkurrenz marktförmig organisiert. Die Lebenschancen werden nach Maßstäben der Leistung und des Verdienstes verteilt. (vgl. Blöbaum, 1994, S. 119) Die staatliche Macht wird einerseits durch

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

die Richtlinien eines liberalen Rechts- und Verfassungsstaates eingeschränkt, anderseits über Öffentlichkeit, Wahlen und Repräsentativorgane an den Willen mündiger Bürger zurück gebunden, womit dem Bereich der bürgerlichen Kultur ein hohes Maß an Autonomie und Selbstbestimmung gewährt wird (vgl. Kocka, 1988, S. 34; zit. nach: Blöbaum, 1994, S. 119). Dies sind die gesellschaftsideologischen Stützen der liberalen Demokratie.

2.4.1. Der Autoritätsbegriff in liberalen Demokratien

Nach Max Weber handelt es sich in der liberalen Demokratie um den Typ rationaler Herrschaft und Gehorsamsbereitschaft, die aus der Verfolgung rationaler Zwecken resultiert. Als liberale Herrschaft verkörpert sie ein politisches Prinzip, nach dem die öffentliche Gewalt nicht absolut und nicht allmächtig ist, sondern durch Verfassung und Gesetz gebunden und dazu verpflichtet wird, die Freiheit des Einzelnen und einzelner Gruppen zu schützen, soweit diese die Gesetze und die Verfassung nicht verletzten. (vgl. Mordstein, 1972, S. 127) Damit erhalten Toleranz und Fairness eine wichtige Funktion in der demokratischen Politik. Dieser Umstand äußert sich in der Tatsache, dass in einer Demokratie die Mehrheit der Minderheit das volle Recht zur Opposition einräumt. Damit erfordert liberale Demokratie nicht nur die Einhaltung der gesellschaftlichen Regeln, sondern sie ist auch die einzige gesellschaftliche Form des Zusammenlebens, bei der die Einhaltung der Regeln im Konfliktfall den Vorrang vor Einzelinteressen der Gesellschaftsmitglieder erhalten muss. (vgl. ebd. S. 127f)

Die demokratisch-konstitutionelle Gesetzgebung folgt dem Prinzip der Rechtsstaatlichkeit, dessen Voraussetzung die Gleichheit aller vor dem Gesetz ist. Der Staatsapparat in der Demokratie hat das Schreckensimage eines Obrigkeitsstaates verloren, da er im innerpolitischen Bereich fast nur noch vom Volkssouverän delegierte Verwaltungsaufgaben auszuführen hat. Folglich bleibt auch die Staatsautorität als solche nur noch in der Wahrnehmung bestimmter politischer Hoheitsrechte erhalten. (vgl. Mordstein, 1972, S. 129f)

Das Zusammenleben in einer Gemeinschaft bzw. Gesellschaft bedarf eines Ordnungsgefüges, in welchem nach bestimmten Regeln die Aufgaben und Kompetenzen gesellschaftlicher Autoritäten strukturiert werden. Darüber hinaus wird ein gewisses Maß an Einordnungsbereitschaft und das Zurückstellen persönlicher Interessen in Konfliktfällen seitens der Gesellschaftsmitglieder verlangt. Zentrale Fragen der liberalen Demokratie ergeben sich dann in Bezug auf die Legitimität politischer Herrschaft und bürgerlichen Gehorsams, sowie hinsichtlich des Rechtsgrundes institutionalisierter Autoritäten, welche über ein hohes Maß an unpersönlicher Machtausübung verfügen. (vgl. Mordstein, 1972, S. 127)

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

2.4.2. Institutionalisierte Autorität und Amtsautorität

Die Institutionalisierung der Autoritätsausübung wird als ein Prozess aufgefasst, bei dem Machthaber das Verhalten der von ihnen Abhängigen nicht nur steuern, sondern auch normieren können. Das bedeutet, dass Machthaber auch Leistungen verlangen können indem sie Forderungen aufstellen, welche sie durch Drohungen mit Sanktionen bekräftigen. Weiters kann der Machthaber analoge Verhaltensweisen in gleichartigen Situationen durchsetzen und somit standardisieren. Solche Standardisierungen von situationsbedingten Verhaltensweisen können sich letztendlich auch deshalb etablieren, weil sich die Betroffenen dem Machtraum nicht entziehen können oder wollen. Demzufolge lässt sich Fügsamkeit auch normativ verfestigen. (vgl. Popitz, 1986, S. 44) Aus einer normierenden kann dann wiederum eine institutionalisierte Macht entstehen, wenn Ad-hoc-Befehle durch Normen abgelöst werden und der Machthaber daher nicht mehr ständig selbst eingreifen muss. In diesem Fall gewinnt Machtausübung Routine und die Beziehung zwischen Machthaber und Abhängigen schematisiert sich, wodurch sich allerdings auch eine erleichterte Austauschbarkeit der einzelnen Personen in dieser Beziehung andeutet. (vgl. Popitz, 1986, S. 47f)

So wird die Herrschaft der Machthaber auch als Autorität verstanden, indem Gehorsam als ein Rationalisierungsprozess von Macht gedeutet wird, bei dem der Untergebene in der Autorität der Machthaber die Prinzipien und Werte verkörpert sieht, die er selbst vertritt. Diese Herrschaft der Machthaber kann in manchen Fällen institutionalisiert sein, womit sie nichts darstellt, was gewählt werden kann, sondern etwas, das strukturell vorgegeben ist und damit eine Verpflichtung darstellt. Damit führt die Institutionalisierung von Macht auch zu einer Verfestigung sozialer Beziehungen (vgl. Sofsky, 1994, S. 41).

Dieser Institutionalisierungsprozess ist nach Popitz (vgl. Popitz, 1986) durch drei Tendenzen gekennzeichnet:

- Zunehmende Entpersonalisierung des Machtverhältnisses: soll heißen, dass sich Macht mit Funktionen und Stellungen verbinden lässt, die einen überpersonellen Charakter haben.
- Zunehmende Formalisierung: meint, dass sich die Machtausübung immer stärker an Regeln, Verfahrensweisen und Ritualen orientiert.
- Die dritte Tendenz betrifft die zunehmende Integrierung des Machtverhältnisses in einer übergreifenden Ordnung im Sinne eines sozialen Gefüges, welches sie stützt bzw. durch sie gestützt wird.

(vgl. Popitz, 1986, S. 38f)

Mit der institutionellen Ordnung einer Gesellschaft hängt aber auch das Anerkennen ihrer

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

zugehörigen Amtsautoritäten zusammen. Der Begriff der Amtsautorität bezieht sich auf die Autorität eines Amtes und nicht auf die Autorität einer Person. Für die Person, die ein bestimmtes Amt besetzt, gilt, dass sie nur solange über Amtsautorität verfügt, wie sie dieses Amt innehat. Die Bereitschaft der Untergebenen sich zu fügen, beziehen sich auf die Anerkennung der institutionellen Ordnung - unabhängig davon, wer die soziale Position besetzt. Voraussetzung für die Konstruktion der Amtsautorität ist die Trennung von Amt und Person. Diese kognitive Unterscheidung zwischen der Amtsautorität - welche exemplarisch für die gesamte Institution steht - und der persönlichen Autorität der Amtsperson, erlaubt es, den Amtsinhaber an den Anforderungen des jeweiligen Amtes zu messen. Um einem Amt Autorität zu verleihen, muss dieses Amt unabhängig von der jeweiligen Person existieren. Jeder Wechsel im Amt bestätigt dann seine Kontinuität innerhalb der institutionellen Ordnung. (vgl. Sofsky, 1994, S. 44) Zum einen stellt die Dauerhaftigkeit eines Amtes einen Aspekt seiner Objektivität dar. Da verschiedene Ämter in Organisationen in Relationen zueinander stehen, ergibt sich die Objektivität eines Amtes aus der Objektivität der anderen Ämter. (vgl. Sofsky, 1994, S. 45)

Eine der Quellen, aus denen sich die Autorität eines Amtes speist, bezieht sich auf die Geschichte seiner Gründung. Denn obwohl Ämter zwar unabhängig von Personen existieren, so wurden sie dennoch von Personen geschaffen und besetzt, die das jeweilige Amt geprägt haben und an denen der jetzige Amtsinhaber gemessen wird. Daher werden Ämter oft in „Persönlichkeitsprofilen“ (Sofsky, 1994) gedacht und wahrgenommen. Deshalb wird auch jeder weitere Amtsinhaber weniger an abstrakten Normen seiner Kompetenzen und Qualifikationen gemessen, sondern vielmehr mit seinen Vorgängern verglichen. Für den neuen Amtsinhaber stellen die normativen Vorgaben eines Amtes eine Situation dar, in der er sich behaupten muss. (vgl. Sofsky, 1994, S. 46f)

Die Fügsamkeit der Untergebenen gegenüber dem Amt und des Amtsinhabers ergibt sich aus der Tatsache, dass die Untergebenen die formalen Regeln der Organisation akzeptieren. Die Anerkennung der Regeln kann man somit als die Anerkennung der Macht deuten, denn der Kern der Amtsautorität ist die formale Macht, mit der das Amt ausgestattet ist. Die Legitimation dieser Macht fällt und steht also mit den Regeln der Organisation. (vgl. Sofsky, 1994, S. 48)

2.4.3. Autorität des Amtsträgers

In liberalen Demokratien existiert neben der unpersönlichen Amts- und Institutionsautorität auch die Autorität des Amtsträgers, die umso größer ist, je sachlich qualifizierter und persönlich integrierter dieser Amtsinhaber geschätzt wird. Seine Entscheidungsbefugnis ist immer im Umfang, in der Zeitdauer und in den Grundlinien seiner Handlungen begrenzt, da

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

der Rahmen des politischen Lebens in der Verfassung klar abgesteckt ist. (vgl. Mordstein, 1972, S. 127) Für die Qualifizierung des politischen Handelns erweist sich die Kompetenz der politischen Entscheidungsträger als legitimationsrelevant, wobei unter Kompetenz hier Verschiedenes gemeint sein könnte: Sachkompetenz, Fachkompetenz, Organisationskompetenz und Vermittlungs- oder Darstellungskompetenz. Je nach Komplexität der Entscheidungsmaterie, dem Grad an Öffentlichkeit und der politischen Bedeutsamkeit wird entschieden, ob eher Fach-, Organisations- oder Vermittlungskompetenz gefragt ist (vgl. Sarcinelli, 1994, S. 44). Die jeweiligen Kompetenzen eines Politikers werden hier als die eigentliche Voraussetzung für die Zuschreibung von Autorität im jeweiligen Kompetenzbereich verstanden. Von der Einschätzung dieser Kompetenzen hängt es auch ab, ob dem gesamten politischen System und seinen Institutionen Autorität zugesprochen werden kann oder nicht. Denn auch das angesehenste Amt kann in seiner Autorität durch die inkompetente Führung einer Person ruiniert werden, was sich wiederum negativ auf die gesamte institutionelle Ordnung auswirken kann.

2.4.4. Prinzipien liberal-demokratisch organisierter Gesellschaften

Die Basis des demokratischen Zusammenlebens ist das Ethos gegenseitiger Achtung über alle Divergenzen hinweg und das Ethos der Bereitschaft zur Zusammenarbeit. Dieser Ethos bedingt, dass auf der Werteskala des politischen Bereichs zwar die Zweckrationalität obenan steht, dennoch darf dieses „Nützlichkeitsdenken“ (Mordstein) nicht absolut gesetzt werden, da das Wesen des Menschen viel mehr darstellt als die Summe seiner Triebe und Zweckinteressen. (vgl. Mordstein, 1972, S. 128) Damit lässt sich die Behauptung aufstellen, dass die liberale Demokratie vor allem auf zwei wichtigen Prinzipien gründet. Zum einen beansprucht die Gesellschaft im politischen Bereich das Recht auf legale Opposition, zum anderen wird vom politischen System gefordert - trotz aller Zweckrationalität - die Ganzheit der menschlichen Natur anzuerkennen. Damit ist der Raum persönlicher Selbstentfaltung in der liberal-demokratischen Verfassung garantiert, wodurch den staatlich-organisatorischen Instanzen ihr autoritativer Einfluss und ihre bestimmende Leitbild- Orientierung eingeschränkt wird (vgl. Mordstein, 1972, S. 128).

Ein weiteres Prinzip liberaler Demokratien ist es, dass selbst exzentrische Ideen sowie radikale Aktionen zu akzeptieren sind ohne wertende oder zensurierende Urteile darüber zu fällen, solang sie nicht eindeutig gegen die Rechtsordnung der Gesellschaft verstoßen. Dieses liberale Prinzip birgt aber auch die Gefahr eines möglichen Missbrauchs der gesellschaftlichen Toleranz in sich und kann daher auch dazu führen, dass Gruppeninteressen - zum Beispiel wirtschaftlicher Natur - auf Kosten des Gemeinwohls rücksichtslos bis zur Grenze der Legalität ausgeweitet werden (vgl. Mordstein, 1972, S. 127f).

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

So begleitete die Auseinandersetzung, um die angemessenen Strukturen des gesellschaftlichen und politischen Lebens sowie deren bestmöglichen Umsetzung, die Demokratie von Anfang an, wobei diese Problematik bis heute aktuell geblieben ist. Hier stellt Mordstein die Frage nach den Problemen, um die es sich beim demokratischen Zusammenleben handelt. Als ersten Problemkreis definiert er die Einlösung der Leitmotive von menschlicher Gleichheit und menschlicher Freiheit. Das zweite Problem ist das neu zu bestimmende Verhältnis von Staat und Gesellschaft oder abstrakt ausgedrückt, von Einheit und Vielfalt. (vgl. Mordstein, 1972, S. 133) Des Weiteren stellt er fest, dass auch die Demokratie ohne Organisation nicht möglich ist und diese Organisationsbedürftigkeit geht mit einer Tendenz zur Elitenbildung einher (vgl. ebd. S. 133f). Damit verbindet er das nächste relevante Problem des demokratischen Zusammenlebens der Gesellschaft, denn hier stellt sich die Frage, nach welchen Kriterien sich die Elitenauswahl abspielen soll. Mit dem Problem der Organisation verbunden ist auch die Fragestellung, ob der demokratische Staat als Organisationsform der Gesellschaft Macht braucht, um die Herrschaftsmittel bis zur letzten Konsequenz von Gewaltanwendung in den Stand zu setzen. Also woran muss sich die Verfassung eines Staates zu diesem Zweck orientieren? Diese Frage führt auch schon zum nächsten Problemkreis einer Demokratie, nämlich inwiefern die absolut rechtsetzende Kraft der Volkssouveränität als Höchstwert und Wahrheitsgrund angesehen werden kann, oder ob vielmehr der positiven Gesetzgebung eine staats-vorgelagerte normative Rechtsidee zugrunde liegen sollte, die mit der menschlichen Konstitution als solcher zu erkennen und anzuerkennen ist. (vgl. Mordstein, 1972, S. 134)

2.4.5. Der Politikbegriff in liberalen Demokratien

Der Politikbegriff definiert sich über drei Dimensionen. Die erste Dimension ist die Polity-Dimension und bezieht sich auf die formale Organisation der Politik. Politik versteht man hier als Institutionen- und Normengefüge. Hier wird also der Rahmen für politisches Handeln betont, sowie Institutionen und Grundregeln, die dem politischen Handeln zugrunde liegen. Damit stehen gesellschaftspolitische Normen und Verfassungen im Vordergrund, die den Rahmen für Verfahrensweisen und Strukturen des politischen Prozesses darstellen. (vgl. Jarren/Rudzio, 1994, S. 13f) Die erste Dimension bezieht sich also auf die Möglichkeit und Notwendigkeit, politische Autorität zu institutionalisieren. Damit wird Autorität nichts, was man sich aussuchen kann, sondern etwas, das strukturell vorgegeben ist und eine Verpflichtung darstellt.

Die nächste Dimension ist die politics-Dimension und bezieht sich auf den politischen Prozess als solchen. Das wichtigste Charakteristikum von Politik ist hier, gesellschaftliche Konflikte auszutragen. Besonders relevant sind an dieser Stelle die Legitimation von politischem Handeln, die Auseinandersetzungen zwischen politischen Akteuren sowie

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Machtverhältnisse und Konfliktkonstellationen, welche sich aus der Mehrzahl divergierender Interessen ergeben, die das Handeln politischer Akteure prägen. (vgl. Jarren/Rudzio, 1994, S. 13f)

Politik als die Verarbeitung gesellschaftlicher Probleme beschreibt die dritte Dimension von Politik, die policy-Dimension, welche Bezug auf politische Entscheidungen, Inhalte, Ziele und Programme nimmt. Im Vordergrund steht dabei die regelnde und gestaltende Funktion einzelner Politikfelder (vgl. Jarren/ Rudzio, 1994, S. 14). Die vordergründige Aufgabe des politischen Systems liegt also in der Verwirklichung gesellschaftlicher Ziele und zu diesem Zweck muss das politische System Macht ausüben. Die Legitimation zur Machtausübung erhalten politische Systeme in Demokratien vom Volk durch freie allgemeine Wahlen. Die Legitimation der staatlichen Institutionen ist in diesem Zusammenhang wichtig, um zivilen Gehorsam bewahren zu können. (vgl. Eichhorn, 1996, S. 118) Die Politik hat also die Aufgabe gesellschaftliche Probleme zu verarbeiten, daher muss das politische System Macht ausüben, um die getroffenen Entscheidungen und Ziele, sowie zusammengestellte Programme zu verwirklichen. Da aber das politische System seine Legitimation zur Machtausübung vom Volk erhält, sind diese Entscheidungen und Ziele öffentlich bekannt zu geben.

Politik über alle drei Definitionsdimensionen hinweg, gilt es auch als eigenständiges soziales Funktionssystem zu verstehen, dessen Leistung für die Gesellschaft darin besteht, allgemein verbindliche Entscheidungen zu treffen. Das Recht allgemein verbindliche Entscheidungen zu treffen, impliziert aber auch, dass diese öffentlich bekannt sein müssen, da das politische System das Recht zur Machtausübung vom Volk - als eigentlicher Träger der Staatsautorität - erhält und dem Volk gegenüber bezüglich ihrer Entscheidungen und Handlungen auch Rechenschaft schuldig ist. So gilt es für das politische System das Volk sachgemäß über getroffene Maßnahmen und Entscheidungen zu informieren. In Massengesellschaften werden politisch relevante Informationen über das System der Medien vermittelt. Denn Angesichts immer komplexer werdender gesellschaftlicher Verhältnisse bieten Medien einen unverzichtbaren Beitrag zur Orientierung der Gesellschaftsmitglieder, indem sie Informationen zur Verfügung stellen und Öffentlichkeit für das Ausdiskutieren relevanter Konflikte und Probleme herstellen. So ist das politische System in demokratischen Gesellschaften an die Leistungen des Mediensystems gebunden: einerseits thematisieren Medien gesellschaftliche Konflikte und lenken so die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf Handlungsdefizite des politischen Systems bezüglich dieser Konflikte, indem die Sachkompetenzen politischer Akteuren öffentlich in Frage gestellt werden; andererseits braucht das politische System in einer Demokratie die medial hergestellte Öffentlichkeit, um die Legitimation ihrer Entscheidungen und der gesetzten Maßnahmen vor den Bürgern zu

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

sichern. An der Qualität dieses gesellschaftlichen Beitrages der Medien kann der Zustand einer Demokratie abgelesen werden.

2.5. Konflikte in modernen Gesellschaften als Kommunikationsproblem

Die moderne Gesellschaft unterscheidet sich von der traditionellen dadurch, dass autoritäre gesellschaftliche Strukturen nicht einfach als gegeben hingenommen, sondern auch hinterfragt werden. In Bezug darauf wird die Frage aufgeworfen, wann und ob die soziale Ordnung – bzw. ihre zugehörigen Institutionen, Ämter, Organisationen und Akteure - mit dem Anspruch auf Legalität operieren und gesamtgesellschaftliche sowie verbindliche Entscheidungen treffen darf. Zu den Kennzeichen moderner Gesellschaften gehören des Weiteren das Hochschätzen von Individualität und Wertepluralismus, wodurch die Legitimation und das Zustandekommen allgemein verbindlicher Normen im politischen System zu einer herausfordernden Aufgabe gemacht werden.

Besonders innerhalb der wirtschaftlichen und politischen Praxis wird das Legitimationsproblem vor allem als Kommunikationsproblem diskutiert. Kommunikationsdefizite werden für Konflikteskalationen und -dauer verantwortlich gemacht und gelten somit als zentrale Ursache für das Nicht- Zustandekommen eines gesamtgesellschaftlichen Konsens (vgl. Saxer, 1991, S. 286; zit. nach: Hug, 1997, S. 22f).

Plausibilität gewinnt diese Betrachtungsweise durch die alltagsweltlich verankerten Aufklärungs- und Integrationserwartungen an die Kommunikation: Kommunikation dient der Verständigung, einer konsensuellen Beziehungsdefinition und der Handlungskoordination von Menschen (vgl. Hug, 1997, S. 23). Da soziale Konflikte als Kommunikationsstörungen identifiziert werden, legt diese Definition den Schluss nahe, dass Konflikte durch eine quantitative und qualitative Dimension der Kommunikation in einen Konsens überführt werden können (vgl. Bühl, 1976, S. 109; Ury/Bertt/Goldberg, 1991, S. 9; zit. nach: Hug, 1997, S. 24).

2.5.1. Der Konfliktbegriff

Die perspektivische Verengung des Konfliktbegriffs als eine rasch zu beseitigende Störung des gesellschaftlichen Normalzustandes, ist ein Resultat des am Konsens orientierten Verständnisses von Kommunikation. Kommunikation wird als ein Prozess betrachtet, der in Verständigung und Konsens sein Ziel hat. Dieses Verständnis bezieht sich auf das Habermas'sche Modell der diskursiven Rationalität. Dieses Modell stellt rationale Diskurse ins Zentrum der Theorie des kommunikativen Handelns, mit der Habermas den „zwanglosen Zwang" sprachlicher Kommunikation zur Verständigung zu begründen und den Konsens freizulegen versucht. (vgl. Hug, 1997, S. 87f)

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Der überwiegende Teil der Konflikte in modernen Gesellschaften wird unter Verzicht auf Gewaltanwendung mittels sozialer Kommunikation ausgetragen (vgl. Miller, 1992, S. 35; zit. nach: Hug, 1997, S. 117). Dabei ist die Substitution des Kampfes durch gewaltlose Formen der Konfliktaustragung sowohl Folge als auch Voraussetzung weiterer gesellschaftlicher Komplexitätssteigerungen (vgl. Luhmann, 1989, S. 100f; zit. nach: Hug, 1997, S. 117). Des Weiteren werden Konflikte nach Konflikt-Typen unterschieden. Als erstes gibt es „Konflikt-Dyaden“ (Hug, 1997), welche die Konfliktaustragung zwischen zwei Parteien bezeichnen. Eine wesentliche Änderung erfährt der dyadische Konflikt durch die Einbeziehung eines Dritten, wobei man dann von einer „Konflikt-Triade“ (Hug, 1997) spricht. Eine spezifische Form der „Konflikt-Triade“ (Hug, 1997) stellt der publizistische Konflikt dar. Ein publizistischer Konflikt im Sinne einer „Konflikt-Triade“ (Hug, 1997) entsteht dann, wenn eine „Konflikt-Dyade“ (Hug, 1997) Thema journalistischer Berichterstattung wird und die am Konflikt Beteiligten aufgrund dieser Berichterstattung annehmen können, dass ihre Kommunikation von einem Publikum wahrgenommen wird. (vgl. Hug, 1997, S. 121f)

2.6. Öffentlichkeit als Dritte im Konflikt

Staatliche Macht ist in demokratisch organisierten Gesellschaften über die Öffentlichkeit an den Willen mündiger Bürger zurück gebunden, womit dem Bereich bürgerlicher Kultur auch ein hohes Maß an Autonomie und Selbstbestimmung gewährt wird. Auf der Plattform dieser Öffentlichkeit werden gesellschaftspolitische Konflikte ausgetragen und es wird ein rationaler Diskurs um die bestmögliche Lösung geführt.

Die tendenziell objektive Perspektive der unbeteiligten Dritten im Konflikt wird innerhalb der Konflikt- bzw. Friedensforschung, der Politikwissenschaft und in der Sozialphilosophie zum Anlass genommen, der Öffentlichkeit eine Art „Schiedsrichterfunktion“ (Hug, 1997) in sozialen Konflikten zuzusprechen, womit Öffentlichkeit als ein Mechanismus zur Problemartikulation und -lösung der Gesellschaft verstanden wird (vgl. Hug, 1997, S. 234f). Öffentlichkeit als eine „nichtinstitutionelle Institution“ (Lorenz/Luutz 1992, S. 41: zit. nach: Hug, 1997, S. 236) wird hier als ein gesamtgesellschaftlicher Einschluss- und Integrationsmechanismus verstanden, der in der Lage ist, soziale Konflikte auf humane und rationale Weise in einen gesamtgesellschaftlichen Konsens zu überführen (vgl. Hug, 1997, S. 236). Öffentlichkeit wird als ein an Verständigung orientierter Kommunikationszusammenhang zwischen allen gesellschaftlichen Akteuren verstanden, der als „lebensweltliches Korrektiv subsystemischer Reproduktionszusammenhänge“ (Hug, 1997) wirkt. Habermas versteht Öffentlichkeit in diesem Kontext als 'höherstufige Intersubjektivität' (vgl. Habermas 1986b, S. 435: zit. nach: Hug, 1997, S. 237), welche als autoritativer Koordinator über den ausdifferenzierten autonomen Teilsystemen der

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Gesellschaft steht. (vgl. Hug, 1997, S. 237)

Öffentlichkeit wird in der sozialen Dimension maximal inklusiv definiert, womit die Zulassung möglichst vieler, mit differierenden Wissensbeständen, Meinungen und Einstellungen ausgestatteter Akteure gemeint ist und zugleich als Ausgangsbedingung eines rationalen Diskurses angesehen werden kann (vgl. Hug, 1997, S. 238). Diese Vorstellung wird durch Zusatzannahmen gestützt, wie etwa allseitig aufmerksame, (politisch) interessierte und kognitiv erwartende Akteure, die gesellschaftlich relevante Konflikte wahrnehmen sowie ausreichend motiviert sind, an ihnen aktiv zu partizipieren und die entsprechende Kompetenz besitzen, um sich über komplexe Sachverhalte ein eigenes Urteil bilden können (vgl. Sarcinelli, 1987, S. 22f; Schulz, 1987, S. 143; Schmid, 1992, S. 118 und S. 143; Peters, 1994a, S. 47; zit. nach: Hug, 1997, S. 238f).

Darüber hinaus verbinden sich mit diesem Modell von Öffentlichkeit spezifische Vorstellungen über den Kommunikationsmodus gesellschaftlicher Verständigungsprozesse (vgl. Hug, 1997, S. 240). So konstituiert sich der öffentliche Kommunikationsprozess auf der Grundlage an Verständigung orientierter Koordinationsmechanismen im Sinne von Argumentationen im Medium allgemeinverständlicher Sprache (vgl. Münch, 1991, S. 263; Gerhards, 1993b, S. 29ff; Peters, 1994a, S. 47; zit. nach: Hug, 1997, S. 240). Sprachliche Kommunikation wird als ein mit einem spezifischen Anspruch auf Humanität ausgestatteter sozialer Koordinations- und Integrationsmechanismus gedeutet (vgl. Baacke, 1980, S. 179; Giegel, 1992b, S. 59ff.; zit. nach: Hug, 1997, S. 240), der einen gesamtgesellschaftlichen Rationalisierungsprozess ermöglichen soll. Rationalitäts- und Konsenserwartungen basieren damit letztlich auf der Annahme, dass die Eigenschaften der Sprache Verständigung herbeiführen können. (vgl. Hug, 1997, S. 240)

Das Konzept von Öffentlichkeit basiert also auf der Annahme, dass rationale Bildung von Urteilen über jedwede Sachverhalte nur mittels umfassender Informationsangebote über diesen Sachverhalt gewährleistet werden kann, womit auch die Rationalisierung des öffentlichen Kommunikationsprozesses mit der Verbreitung umfassender Informationsangebote zusammenhängt. Die Verbreitung und Vermittlung umfassender Informationsangebote über gesellschaftlich relevante Sachverhalte gehört zu den Funktionen des Mediensystems, da es als einziges gesellschaftliches Funktionssystem über die technischen und organisatorischen Leistungskapazitäten verfügt, ein solches Informationsangebot für alle Gesellschaftsmitglieder sicher zu stellen. Demzufolge erhält auch der Informationsjournalismus seine wichtigste Funktion in dem Bereich der Organisation, Vermittlung und Verbreitung von Informationen, welche für die gesellschaftliche Meinungsbildung notwendig sind.

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Auch die Kommunikationswissenschaft beschäftigt sich mit dem Problem gesellschaftlicher Konflikte und verbindet diese mit der Rolle und der Funktion der Medien. Folglich lautet die hier gestellte Frage, welchen Beitrag die Medienberichterstattung zur Harmonisierung und Lösung sozialer Konflikte leistet. Dabei wird erwartet, dass das mediale Kommunikationsangebot dem Einzelnen zur rationalen Urteilsbildung über gesellschaftlich relevante Sachfragen verhelfen kann (vgl. Holzer, 1971, S. 37f; Zinkant, 1992, S. 193; zit. nach: Hug, 1997, S. 24).

2.6.1. Öffentlichkeit als rationaler Diskurs

Nach Habermas bedeutet Öffentlichkeit die politische Artikulation und Einflussnahme des Bürgertums auf politische Entscheidungsfindungsprozesse und ist somit auch als politische Öffentlichkeit zu definieren. Politische Öffentlichkeit konstituiert sich in der Abgrenzung von einer Privatsphäre, die die familiäre Intimsphäre und den Bereich des Warenverkehrs umfasst. Ihre Funktion besteht darin, dem Staat mittels öffentlicher Meinung die Bedürfnisse der Gesellschaft mitzuteilen. (vgl. Habermas, 1990, S. 90; zit. nach: Eichhorn, 1996, S. 125f) Damit lässt sich die öffentliche Meinung als ein Produkt von Öffentlichkeit auffassen (vgl. Eichhorn, 1996, S. 125f).

Zum Wesen der bürgerlichen Öffentlichkeit gehört die Rationalität des Diskurses, mit der sie der Staatsgewalt gegenüber tritt. Aufgabe der politischen Öffentlichkeit ist es das Wollen des Bürgers in die „ratio“ (Habermas, 1990) zu überführen. Mittels Vernunft soll dann der öffentliche Diskurs - über allgemeine Interessen des Bürgertums - geführt werden, um in weiterer Folge einen Konsens darüber zu finden. (vgl. Habermas, 1990, S. 153; zit. nach: Eichhorn, 1996, S. 125f)

2.6.2. Zusammenhang zwischen Bedeutung und Geltung eines Sprechaktes

Habermas geht davon aus, dass mit sprachlichen Äußerungen in der Regel kritisierbare Geltungsansprüche erhoben werden können, wobei er in seiner Argumentation zwischen drei Arten von Äußerungen - welche auch als Sprechhandlungen bezeichnet werden - unterscheidet. In konservativen Sprechhandlungen wird die Wahrheit von Aussagen über existierende Sachverhalte beansprucht. In regulativen Sprechhandlungen wird der Anspruch auf Übereinstimmung der Handlungen mit anerkannten Normen erhoben. Repräsentative Äußerungen lassen sich mit dem Anspruch auf Wahrhaftigkeit der mitgeteilten Ereignisse verbinden, welche sich in einer nur dem einzelnen Akteur zugänglichen Welt zutragen. (vgl. Hug, 1997, S. 250f)

Geltungsansprüche einer Sprechhandlung sind mit Gründen verbunden, die diese Geltungsansprüche argumentieren und den Hörer dazu motivieren, sich auf die

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Sprechhandlung einzulassen. Bei seinen Äußerungen muss der Sprecher die Garantie dabei übernehmen, dass die Geltungsbedingungen seines Sprechaktes erfüllt sind und eine prinzipielle Überprüfbarkeit bzw. Kritisierbarkeit durch den Adressaten zulassen (vgl. Habermas, 1982a, S. 406; zit. nach: Hug, 1997, S. 251). Damit aber der Adressat den - mit der Äußerung des Sprechers erhobenen - Geltungsanspruch verstehen kann, muss er Kenntnisse über das Erfüllt-Sein der mit dem Geltungsanspruch verbundenen Gründe aufbringen (vgl. Habermas, 1982a, S. 426; zit. nach: Hug, 1997, S. 251).

Jede weitere Fortsetzung eines an Verständigung orientierten Kommunikationsprozesses basiert auf einem Grundkonsens wechselseitiger Anerkennung aktuell geäußerter Geltungsansprüche. Diesen Grundkonsens gilt es im kommunikativen Handeln als Voraussetzung zu verstehen, damit die Begründbarkeit erhobener Geltungsansprüche überhaupt möglich werden kann. Erst in Sprechsituationen, in denen Geltungsansprüche problematisiert werden, wird die am Konsens orientierte Basis des kommunikativen Handelns so weit angetastet, dass jede weitere Fortsetzung unmöglich wird. (vgl. Hug, 1997, S. 251f)

Geltungsansprüche werden im Diskurs als Hypothesen behandelt, die auf ihre Berechtigung hin untersucht werden können, indem sie im diskursiven Kommunikationsprozess Pro- und Kontraargumenten gegenübergestellt werden, wodurch und die beteiligten Akteure aufgrund der besseren Argumente in weiterer Folge zu einem begründeten Einverständnis gelangen können. Weil dann der Konsens durch argumentative Begründung zustande gekommen ist, kann er als vernünftiger Konsens gelten. (vgl. Hug, 1997, S. 252f)

2.6.3. Bedingungen einer idealen Sprechsituation

Damit Diskurse ihr rationales Potential voll entfalten können, müssen sie von jeglichem Handlungsdruck frei gehalten werden (vgl. Habermas, 1982a, S. 48; zit. nach: Hug, 1997, S. 252f). Weitere Voraussetzung ist ein umfassendes Recht zur Partizipation, welches jedem Akteur erlaubt am Diskurs aktiv teilzunehmen. Im Diskurs findet eine Arbeitsteilung zwischen Befürworter und Opponenten statt, wobei sich die diskursive Rationalität nur dann entfalten kann, wenn alle Beteiligten in ihrer Argumentation auf eigennützig verfolgte Interessen verzichten und sich ausschließlich auf die Suche nach allgemeinen Problemlösungen konzentrieren. Nicht zuletzt ist auch auf die Symmetrie zwischen den Sprechern zu achten, um gewährleisten zu können, dass alle die gleichen Chancen für die Übernahme von Dialogrollen zur Verfügung haben. Diese angenommene ideale Sprechsituation soll die Gewähr dafür bieten, dass der im Diskurs erzielte Konsens ein vernünftiger ist und zugleich bietet sie einen kritischen Maßstab, an dem jeder Konsens auf seine Vernünftigkeit hin geprüft werden kann. (vgl. Hug, 1997, S. 252f)

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

2.6.4. Lebenswelt

Als gesellschaftstheoretisches Korrelat für verständigungsorientierte Kommunikationsprozesse führt Habermas den Begriff der Lebenswelt ein. Indem die Lebenswelt den konkreten Aktionen der Verständigung die intersubjektiv verbindlichen und als selbstverständlich geltenden Gewissheiten zur Verfügung stellt, fungiert sie als Gegenpol zum Risiko eines Dissenses (vgl. Habermas, 1982a, S. 189; zit. nach: Hug, 1997, S. 254).

Das Konzept der Lebenswelt nach Habermas umfasst neben Kultur auch die Komponenten Gesellschaft und Identität. Dabei bezeichnete Kultur den Wissensvorrat der an der Kommunikation teilnehmenden Akteure. Unter dem Begriff Gesellschaft wird die Summe legitimer Ordnungen verstanden, mit denen die Kommunikationsteilnehmer ihre Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen regeln und soziale Solidarität sichern können. Als Persönlichkeit wird die Summe personengebundener Handlungskompetenzen verstanden, welche das Individuum dazu befähigen, seine eigene Identität zu sichern und an Verständigungsprozesse teilzunehmen. (vgl. Habermas, 1982b, S. 209; zit. nach: Hug, 1997, S. 254)

Die auf diese Weise beschriebene Lebenswelt bildet den konsensuellen Hintergrund, der für Verständigungsprozesse notwendig ist und mit der Ausführung dieser Verständigungsprozesse ständig aufs Neue reproduziert wird. In diesem lebensweltlichen Bereich ist gesellschaftliche Integration aufgrund eines normativ gesicherten oder durch Kommunikation erzielten Konsens möglich (vgl. Habermas, 1982b, S. 226; zit. nach: Hug, 1997, S. 255). In diesem Sinne versteht Habermas die Einheit einer Gesellschaft als einen Konsens über anerkannte Werte und Normen. Die Lebenswelt konstituiert sich dann in einer Privatsphäre und in einer öffentlichen Sphäre, wobei sich beide Sphären mit den Systembereichen Politik und Wirtschaft verbinden lassen (vgl. Habermas, 1982b, S. 473; zit. nach: Hug, 1997, S. 255).

Der lebensweltlichen Sphäre steht in modernen Gesellschaften ein Bereich gegenüber, in dem die Koordination von Handlungen über anonyme soziale Mechanismen verläuft, die für den einzelnen nicht zu überschauen sind und damit einer begründeten Kritik unzugänglich bleiben. Systeme stellen nach Habermas jene gesellschaftlichen Sphären dar, in denen symbolisch generalisierte Medien, wie Geld oder Macht, die Koordination von Handlungen steuern. Diese so genannten Steuerungsmedien erlauben den Akteuren eine strategische Einflussnahme auf die Entscheidung anderer an dem sprachlichen Konsensbildungsprozess beteiligten Akteure. Konsensbildungsprozesse sind als Interaktionsprozesse zu verstehen, die der sozialen Integration dienen und in der Lebenswelt rational motiviert sind. Im Gegensatz dazu erfolgt systemische Integration über das mit den Handlungen verknüpfte

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Sanktionspotential, weshalb Habermas hier von einer empirisch motivierten Koordination von Handlungen spricht. (vgl. Hug, 1997, S. 255f)

2.6.5. Struktureller Wandel der Öffentlichkeit

Ursprünglich war die bürgerliche Öffentlichkeit ausschließlich auf die Interessen der Bürgerklasse ausgerichtet, wobei nicht-besitzende Schichten ausgeschlossen wurden. Diese Klassenbezogenheit der Öffentlichkeit hatte den Nachteil, dass eine Strukturierung durch widerstreitende Parteien fehlte (vgl. Habermas, 1990, S. 272; zit. nach: Eichhorn, 1996, S. 125f). Die fortschreitende Industrialisierung des 19. Jahrhunderts führte jedoch dazu, dass das Bürgertum zunehmend an ökonomischer und politischer Bedeutung verlor, worauf hin die Öffentlichkeit auch auf die nicht-besitzenden sozialen Klassen ausgeweitet wurde - mit der Konsequenz, dass der Grundkonsens verloren ging. Damit wich auch der rationale Diskurs - als Mittel zur Verfolgung gemeinsamer Interessen - dem Konflikt über klassenspezifische Interessengegensätze, wodurch laut Habermas private Interessen in die Öffentlichkeit eindringen konnten. (vgl. Habermas, 1990, S. 272; zit. nach: Eichhorn, 1996, S. 125f)

Der auf diese Weise beschriebene strukturelle Wandel der Öffentlichkeit ging mit einer weiteren Konsequenz einher, nämlich jener, dass sich auch die politische Funktion der Öffentlichkeit veränderte. Aus der kritischen Öffentlichkeit entstand eine manipulative, deren Publikum sich nicht mehr aktiv beteiligte, sondern nur noch rezipiert. Damit ging auch die politische Funktion der Öffentlichkeit verloren und wurde durch eine am Konsum orientierte ersetzt. Ihre Vermittlungsfunktion zwischen Staat und Gesellschaft wurde vom Publikum auf organisierte Gruppen, wie Parteien und Verbände übertragen, welche sich dann über die Medien beim Publikum um Zustimmung und Akzeptanz bemühten. (vgl. Habermas, 1990, S. 270; zit. nach: Eichhorn, 1996, S. 126f)

In weiterer Folge werden auch die politischen Ziele nicht mehr in der Öffentlichkeit diskutiert, sondern ihnen wird mithilfe der Medien und mittels Public Relations nur noch Publizität verliehen, wobei Habermas unter Public Relations eine Art von Werbung versteht, die sich nicht an private Menschen als Konsumenten, sondern an die öffentliche Meinung und somit an das politische Publikum richtet (vgl. Habermas, 1990, S. 289; zit. nach: Eichhorn, 1996, S. 126f). Das Produkt dieser Öffentlichkeit ist keineswegs eine öffentliche Meinung als Ergebnis eines rationalen Diskurses, sondern die öffentliche Meinung stellt in einer manipulativen Öffentlichkeit viel eher ein Meinungsklima dar (vgl. Habermas, 1990, S. 321; zit. nach: Eichhorn, 1996, S. 126f). Habermas beschreibt die Durchlässigkeit für Themen und Meinungen in dieser Öffentlichkeit als nur in einer Richtung verlaufend, wobei der Großteil der Bevölkerung nur noch passiv daran teil nimmt. (vgl. Eichhorn, 1996, S. 126f)

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

2.6.6. Verhältnis von kritischer und manipulativer Öffentlichkeit

Für Habermas hört aber die politische Öffentlichkeit nicht einfach zu existieren auf, sondern umfasst nur das Publikum nicht mehr als Ganzes (vgl. Habermas, 1990, S. 343f; zit. nach: Eichhorn, 1996, S. 127). Dieses Dilemma wird dahin gehend aufgelöst, dass das Moment der allgemeinen Zugänglichkeit aufgegeben wird, um das Moment der Rationalität des öffentlichen Diskurses weiterhin erhalten zu können, denn kritische Öffentlichkeit konstituiert sich nur durch diejenigen, die sich bereit erklären, kritisch beurteilen zu wollen bzw. zu können (vgl. Habermas, 1990, S. 345f; zit. nach: Eichhorn, 1996, S. 127).

Auch der empirischen Meinungsforschung steht Habermas kritisch gegenüber und betrachtet diese als eine Form manipulativer Publizität, welche Öffentlichkeit im Begriff der Masse auflöst. Zunehmende Medienkonzentration stellt darüber hinaus eine Verschärfung des Problems dieser manipulativen Publizität dar, weil dadurch der Zugang zur Öffentlichkeit stärker kanalisiert wird (vgl. Habermas, 1990, S. 27f; zit. nach: Eichhorn, 1996, S. 127f).

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

3. Kapitel: Systemtheorie

Systemtheoretische Ansätze

Der systematische Zusammenhang zwischen Politik, Wirtschaft und Medien wird im folgenden Kapitel anhand systemtheoretischer Ansätze näher erläutert. Die Ausgangsfrage, wie soziale Ordnung überhaupt möglich ist, wird in der soziologischen Systemtheorie anhand der Systembildung erklärt (vgl. Löffelholz/ Quandt, 2000, S. 155).

Ein System besteht aus der Vernetzung einzelner Phänomene zu einem Ganzen und wird durch die wechselseitigen Relationen seiner Elemente bestimmt (vgl. Löffelholz/ Quandt, 2000, S. 154). Hier unterscheidet die Systemtheorie mehrere Arten von Teilsystemen und einem all diese Teilsysteme umfassenden sozialen System Gesellschaft (vgl. Luhmann, 1986b; zit. nach: Löffelholz/ Quandt, 2000, S. 155f). Für diese Arbeit relevant ist der Umstand, dass eine Gesellschaft ihre Teilsysteme auch in Hinblick auf spezifische Probleme bilden kann, die in den jeweils zuständigen Funktionssystemen gelöst werden müssen. Daher bezeichnet man diese Teilsysteme auch als Funktionssysteme (vgl. Luhmann, 1987b, S. 34, zit. nach: Löffelholz/ Quandt, 2000, S. 156).

„Aus systemtheoretischer Sicht stellt sich die Gesellschaft als ein Konglomerat funktional ausdifferenzierter, selbstreferentieller und operativ geschlossener, aber interdependenter Sub- und Teilsystemen dar“ (Kim, 1992b, S. 63ff; Bendel, 1993, S. 261; Gerhards, 1993a; zit. nach: Hug, 1997, S. 227). Die Ausdifferenzierung diverser Funktionssysteme ermöglicht der Gesellschaft eine gleichzeitige Bearbeitung verschiedenartiger und teilweise kollidierender Umweltanforderungen und damit verbundener Probleme (vgl. Hug, 1997, S. 227f). Durch die Betonung der Selbstreferentialität und operativen Geschlossenheit der Funktionssysteme wird deren Exklusivität und Existenz akzentuiert. So bedeutet funktionale Spezifikation aus der jeweiligen teilsystemischen Perspektive, Sensibilisierung ausschließlich für die eigenen funktionalen Bezugsprobleme bei gleichzeitiger Desensibilisierung für alles andere. (vgl. ebd. S. 288) Die systeminternen Funktionsimperative schützen das System vor fremden Erwartungen und legitimieren deren Abweisungen, womit sie zur Entfaltung und Optimierung eigendynamisch-egozentrischer und expansionistischer Kommunikationsweisen beitragen (vgl. Rho, 1990, S. 283; Schimank, 1992, S. 264f; Weyer, 1993, S. 15; zit. nach: Hug, 1997, S. 228).

Funktionssysteme zeichnen sich durch ihre operationale Geschlossenheit aus, die einen direkten Kontakt untereinander und eine direkte identische Übertragung von Gedanken als Information unmöglich macht. Der Austausch zwischen den Funktionssystemen findet mittels Kommunikation statt (vgl. Löffelholz/ Quandt, 2000, S. 156f.), wobei neuere

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

systemtheoretische Ansätze überhaupt davon ausgehen, dass soziale Systeme aus Kommunikation bestehen (vgl. Luhmann, 1995e, 1988b, S. 192, zit. nach: Löffelholz/ Quandt, 2000, S. 156). Für Luhmann setzt sich Kommunikation aus drei aufeinander folgenden Schritten zusammen: Information, Mitteilung und Verstehen (vgl. Luhmann, 1995e, S. 155ff, 1988b, S. 193ff, zit. nach: Löffelholz/ Quandt, 2000, S. 157).

Stabilisiert werden die funktionstragenden Kommunikationsbereiche mit Hilfe eines Codes. Dieser Code dient dem Funktionssystem zum einen als Leitdifferenz zur Umweltbeobachtung und Informationsgewinnung, zum anderen ermöglicht er die Identifikation des Systems und sichert dadurch die Systemautonomie. (vgl. Hug, 1997, S. 228f)

Die funktional differenzierte Gesellschaft ist eine Organisationsgesellschaft, deren maßgeblichen Funktionssysteme auf formale Organisationen angewiesen sind (vgl. Marcinkowski/Bruns, 2000, S. 214). Durch spezielle Regeln der Mitgliedschaft können sich Organisationen abgrenzen, wobei über Bedingungen der Mitgliedschaft organisationsintern entschieden wird, was wiederum als Ausdruck ihrer Autonomie zu verstehen ist (vgl. ebd. S. 215). Nach Luhmann stellt Kommunikation in Form von Entscheidungen eine grundlegende systembildende Operation von Organisationen dar (vgl. Luhmann, 1988a, S. 166; zit. Nach: Marcinkowski/Bruns, 2000, S. 215).

Die wachsenden systeminternen Kommunikationsprozesse und -strukturen werden von der Umwelt des jeweiligen Funktionssystems zunehmend als Zumutungen bzw. Belastungen erfahren (vgl. Schneider, 1991, S. 181; Giegel, 1992b, S. 80; zit. nach: Hug, 1997, S. 229). Das Verhältnis der Funktionssysteme zueinander ist infolgedessen mehr und mehr von Konflikten geprägt. „Die daran beteiligten Akteure aus verschiedenen gesellschaftlichen Teilsystemen befinden sich in einem generellen Orientierungsdissens“ (Schimank, 1992, S. 248-249; zit. nach: Hug, 1997, S. 229).

So resultieren Integrationsprobleme und -defizite auf gesamtgesellschaftlicher Ebene primär aus den Effizienzgewinnen besonders erfolgreicher Funktionssysteme: „Gesellschaftliche Probleme kommen (vielmehr) aus der Funktionstüchtigkeit der Teilsysteme und der ständig gesteigerten Fähigkeit zur Bedienung teilsystemischer Funktionen auf “ (Rho, 1990, S. 180; zit. nach: Hug, 1997, S. 229).

Funktionale Differenzierung ist ein Merkmal moderner Gesellschaften. Diese Funktionssysteme erfüllen gesellschaftliche Funktionen und nehmen sich wechselseitig Leistungen ab. Sie autonomisieren sich mit der Zeit und entwickeln spezielle Operationsweisen, die ihnen ermöglichen, das was außerhalb des Systems vorkommt, nach

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

diesem Spezifikum zu verarbeiten. Auf der Basis der Kommunikation konstituieren funktional ausdifferenzierte Systeme demnach spezifische Realitäten (vgl. Fuchs, 1992, S. 11; zit. nach: Blöbaum, 1994, S. 257f). Als Motiv für die Differenzierung der Funktionssysteme wird in der Literatur „Erkenntnisakkumulation“ (Fuchs, 1992; zit. nach: Blöbaum, 1994, S. 258) genannt. Denn spezifische Probleme moderner westlicher Gesellschaften werden in den jeweils zuständigen Teilsystemen gelöst (vgl. Blöbaum, 1994, S. 258) und die verfügen über das, für die effiziente Lösung eines Problems, nötiges Wissen.

3.1. Konflikte und ihre Funktionen für die Gesellschaft

Konflikte dienen der Fortsetzung von Kommunikation und sind insofern nützlicher als Ignoranz (vgl. Wick-Kmoch, 1975, S. 34; Schwitalla, 1977, S. 49, Berger, 1987, S. 140f; Rho, 1990, S. 160; Westerbarkey, 1993b, S. 234 zit. nach: Hug, 1997, S. 198). Denn ein Widerspruch führt in der Regel nicht zum Abbruch der Kommunikation, sondern fordert eine Auseinandersetzung und fördert somit die Fortführung des Kommunikationsprozesses. Damit sind Kooperation und Konflikt funktional äquivalente Möglichkeiten der Reproduktion sozialer Systeme (Hug, 1997, S. 191f).

Konflikte können als notwendiges Anzeichen für eine - aus der Sicht der psychischen/sozialen Umwelt - problematisch gewordene Eigengesetzlichkeit des Teilsystems angesehen werden. Interessensgegensätze, soziale Spannungen, materielle Problemlagen oder strukturelle Widersprüche zwischen systemischen Leistungen und funktionalen Erwartungen der Systemumwelt gelten dabei lediglich als Konstruktionen eines Beobachters und bleiben folgenlos, wenn sie keinen Eingang in das Kommunikationssystem finden. Nur wenn es gelingt die beobachteten Probleme zu kommunizieren, lösen sie ein darauf bezogenes Handeln aus. (vgl. Hug, 1997, S. 199)

Konflikte wirken alarmierend, denn sie unterbrechen für einen Moment den routinierten Kommunikationsablauf und signalisieren, dass das System aufhören könnte zu existieren. (vgl. Hug, 1997, S. 200).

In Konflikten werden die problematisch gewordenen Erwartungsstrukturen Begründungszwängen ausgesetzt. Alternativen werden formuliert und in Bezug auf ihre Anwendbarkeit geprüft. In den Begründungsdiskursen werden latente Kommunikationsstrukturen sichtbar. Reichen sie dazu aus, eine Verständigung über Differenzen hinweg herbeizuführen und einen Konsens zu erzielen, werden sie durch den Konflikt reproduziert und verfestigt. (vgl. Hug, 1997, S. 201f) Somit bieten Konflikte die Möglichkeit zur Steigerung der kognitiven Komplexität der beteiligten psychischen und sozialen Systeme und darüber hinaus stellen sie die Aussagekraft normativer Orientierungen

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

in Frage (vgl. Luhmann, 1993, S. 241 zit. nach: Hug, 1997, S. 201f). Andererseits können Konflikte aber auch Komplexität reduzieren, indem sie eine Differenzierung der Umwelt in Freund und Feind vornehmen. Das führt in Phasen großer sozialer Unsicherheiten oft zur Konstruktion fiktiver Feinde, die dann die gewünschte Sicherheit geben, dass man gegen sie etwas tun muss (vgl. Simmel, 1968, S. 239 zit. nach: Hug, 1997, S. 202f).

Konflikte erleichtern soziale Kontrolle, denn durch die Provokation von Konflikten kann der vermeintliche Gegner zu Reaktionen gezwungen und so genauer identifiziert und besser abgeschätzt werden. Demnach hält Habermas Polarisierungen für notwendig, um politische Standpunkte zu klären und zu festigen. (vgl. Habermas, 1993, S. 3; zit. nach: Hug, 1997, S. 202f)

Konflikte werden auch im Sinne eines Ausdrucks der Fähigkeit aufgefasst, bestimmte Erwartungszumutungen abzulehnen, weshalb sie auch als notwendige Bedingung zur Erlangung von Autonomie gedeutet werden können. Demzufolge ist die Ausbildung von Konfliktfähigkeit eine zentrale Stufe in der Entwicklung einer individuellen Persönlichkeit. (vgl. Hug, 1997, S. 203f) Erst durch die autonome Annahme oder Ablehnung von Erwartungszumutungen entsteht eine individuelle Erwartungscollage aus spezifischen Selbst- und Fremderwartungen, die eine Person als Person beobachtbar macht (vgl. Goffman, 1975, S. 261; Luhmann, 1984, S. 429; zit. nach: Hug, 1997, S. 203f). Für soziale Systeme schafft das Vermögen Erwartungszumutungen ablehnen zu können, eine Möglichkeit funktionaler und struktureller Differenzierung. Aber eine totale Freiheit der Systeme hinsichtlich ihrer Operationsweisen würde zur Produktion des immer Gleichen führen. Daher bieten Konflikte eine Option, dass Systeme auf ihre Umwelt reagieren können. Daraus folgt, dass Konflikte einerseits Ausdruck der Autonomiebestrebungen psychischer und sozialer Systeme sein können, andererseits können sie aber auch als Antwort der psychischen und sozialen Umwelt auf die Konsequenzen der system-autonomen Reproduktion verstanden werden, aus denen das System dann lernen kann. (vgl. Hug, 1997, S. 203f)

3.2. Das politische System als Funktionssystem

Das politische System stellt ebenfalls ein Funktionssystem dar, wobei seine Funktion darin besteht, kollektiv bindende Entscheidungen zu treffen. Luhmann unterscheidet im politischen System zwischen Peripherie und Zentrum. Aufgabe peripherer Organisationen ist es Themen zu konstruieren, die als Gegenstand staatlicher Entscheidungstätigkeit bereitgestellt werden. Für das politische System stellt publizistische Kommunikation eine Form zusätzlicher Peripherie dar, welche es der Politik ermöglicht sich selbst anhand publizistischer Beobachtungen zu beobachten. (vgl. Luhmann, 2000, o.S.; zit. nach: Marcinkowski/Bruns,

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

2000, S. 216f)

3.3. Das Mediensystem als Funktionssystem

Medien sind komplexe und institutionalisierte Systeme, die sich um Kommunikationskanäle mit spezifischen Leistungsvermögen gebildet haben (vgl. Saxer, 1997, S. 21, zit. nach: Haas, 2000, S. 9). Medien als Institutionen meint, dass Medien ins gesellschaftliche Regelungssystem eingebettet - also institutionalisiert – sind, wobei von ihnen die Erbringung spezifischer Leistungen für die Gesellschaft erwartet wird. An dieser Stelle soll auch erwähnt werden, dass moderne Gesellschaften auf die Existenz der Medien angewiesen sind: sie dienen uns als Beobachtungs- und Berichterstattungsinstanzen und ermöglichen uns durch ihre Vermittlungs- und Erklärungsleistungen Kenntnisse von der Welt. (vgl. Haas, 2000, S. 10)

Der wissenschaftlichen Diskussion liegt ein normatives Modell von den Funktionen der Medien in der Gesellschaft zugrunde. Darin wird den Medien eine passive, dienende Rolle im gesamtgesellschaftlichen Verständigungsdiskurs zugewiesen (vgl. Jarren, 1994, S. 6 zit. nach: Hug, 1997, S. 89). Durch die Wahrnehmung ihrer Informationsfunktion sollen die Medien den Bürger über alle gesellschaftlich relevanten Sachverhalte vollständig, realitätstreu, sachlich und verständlich informieren (vgl. Hunziker, 1988, S. 106, Becker, 1994, S. 27; Richter, 1994, S. 207ff; Hagen, 1995, S. 44; zit. nach: Hug, 1997, S. 89). Auf diese Weise soll dem Bürger eine rationale Urteilsbildung über gesellschaftlich relevante Sachfragen ermöglicht werden (vgl. Stuiber, 1978, S. 213; Acham, 1989a, S. 30ff; zit. nach: Hug, 1997, S. 89). Dieses Verständnis für die informationsvermittelnde Funktion der Medien geht vom mündigen bzw. omnipotenten Bürger aus, wobei sich dahinter die Annahme verbirgt, dass die Rationalität des demokratischen Prozesses mit immer umfassenderer Information der daran beteiligten Bürger erhöht werden kann (vgl. Schulz, 1987, S. 130; zit. nach: Hug, 1997, S. 89). Medien werden also als Kanäle und Transporteure für Informationen und als passive Vermittler der gesellschaftlichen Realität verstanden (vgl. Kepplinger/Hachenberg/Frühauf, 1977, S. 14; Becker, 1994, S. 27; zit. nach: Hug, 1997, S. 90). Die Medien sollen einen Informations- und Meinungsaustausch gewährleisten, der als Garant der freien Bildung von Konsens betrachtet wird. Auf diese Weise sollen die Medien eine Integrationsfunktion erfüllen (vgl. Gottschlich, 1980, S. 13, Maletzke, 1080, S. 200f; Ronneberger, 1983, S. 500ff; Hunziker, 1988, S. 106f; Pöttker, 1994, S. 96ff; zit. nach: Hug, 1997, S. 90).

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

3.4. Öffentlichkeit als Funktionssystem

Moderne Gesellschaften werden als funktional differenzierte Gesellschaften beschrieben. Allerdings sind Funktionssysteme nicht in der Lage, ihren Bedarf an laufender Beobachtung der Binnenoperationen anderer Teilsysteme in ihrer Umwelt eigenverantwortlich zu decken. Im Zuge der Ausdifferenzierung steigern nämlich Teilsysteme - durch Ausbildung eigenständiger Verfahren und Fertigkeiten, Spezialisierungen und Wissensbeständen - ihre Komplexität in einem Maße, dass die Beobachtung ihrer Binnenoperationen durch die soziale Umwelt erschwert und hohe Kosten verursacht werden. Deshalb wären die Teilsysteme überfordert, wenn sie ihren Bedarf an wechselseitiger Beobachtung selbständig decken müssten. Auf dieses Problem reagiert die Gesellschaft mit der Ausdifferenzierung eines eigenständigen Funktionssystems - dem der Öffentlichkeit. (vgl. Hug, 1997, S. 317f)

Damit besteht die Funktion der Öffentlichkeit darin, umweltrelevante Aspekte teilsystemischer Binnenoperationen zu beobachten und zu kommunizieren. Öffentlichkeit beobachtet demnach Politik, Wirtschaft, Recht, etc. und stellt umweltrelevante Aspekte dieser Beobachtungen der Gesellschaft und damit auch den verschiedenen Teilsystemen in der Umwelt des jeweils beobachteten Teilsystems zur Verfügung. Dadurch sind Teilsysteme in der Lage, sich wechselseitig an einander zu orientieren. Aus dieser Funktionsbestimmung folgt, dass im Öffentlichkeitssystem teilsystemische Binnenoperationen nur in Hinblick darauf thematisiert werden, ob sie geeignet sind, die Operationsweisen anderer Teilsysteme in ihrer Umwelt zu irritieren. (vgl. Hug, 1997, S. 318f)

Öffentlichkeit synchronisiert und fokussiert die Aufmerksamkeit der sozialen Umwelt auf Außenwirkungen teilsystemischer Binnenoperationen und ermöglicht dadurch eine Bewertung ihrer Verträglichkeit in Hinblick auf ihrer Umwelt. In diesem Sinne kann Öffentlichkeit als gesellschaftliche Instanz verstanden werden, die durch eine Konfrontation der funktionstragenden Teilsysteme mit den Beobachtungen, Erwartungen und Präferenzen ihrer sozialen Umwelt Reflexionsdefizite der beobachtenden Funktionssysteme offenkundig werden lässt. (vgl. Hug, 1997, S. 319)

3.5. Journalismus als Funktionssystem

Im gesellschaftlichen Funktionssystem der Öffentlichkeit übernimmt Journalismus die Rolle eines Leistungserbringers. Somit ist Journalismus als Leistungssystem des Öffentlichkeitssystems definiert. Die Ausdifferenzierung von Journalismus, die Professionalisierung journalistischer Tätigkeit, die Ausbildung journalismusspezifischer Kommunikationsformen, die Entstehung sozialer Organisationen in Form von Redaktionen, in denen dieser Beruf eingebunden ist, sind Bedingungen für eine dauerhafte Kommunikation im Öffentlichkeitssystem. Wie bereits erwähnt erstreckt sich die

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Kommunikation im System der Öffentlichkeit auf alle umweltrelevanten Aspekte der teilsystemischen Binnenoperationen, wobei potentiell jedes Gesellschaftsmitglied in den Kommunikationsprozess einbezogen werden kann. (vgl. Hug, 1997, S. 335f) Daher ist es sinnvoll Journalismus über seine Rolle als Leistungssystem des Funktionssystems der Öffentlichkeit zu bestimmen. Für den Journalismus ergibt sich die Aufgabe der Umsetzung der systemleitenden Differenz von umweltrelevant vs. nicht-umweltrelevant, wodurch Journalismus die Gesellschaft mittels dieser Unterscheidung beobachten kann. (vgl. ebd. S. 336)

Wenn Journalismus als Teilsystem des Öffentlichkeitssystems definiert wird, dann ist journalistische Kommunikation eine öffentliche Kommunikation. Öffentliche Kommunikation ist nicht zwangsläufig immer journalistische Kommunikation, da sich Öffentlichkeit auch in persönlichen Gesprächen oder Versammlungen manifestieren kann. Journalistische Kommunikation ist eine medial vermittelte Kommunikation, wobei auch hier gilt, dass nicht jede medial vermittelte Kommunikation eine journalistische ist. Das gilt zum Beispiel für die Bereiche der Werbung und der Unterhaltung. (vgl. Hug, 1997, S. 336f)

Journalismus primär als Informationsvermittlung zu begreifen, knüpft bei der Aufklärung an. Das sich selbst und andere aufklärende Bürgertum verlangte nicht nur nach Öffentlichkeit, sondern auch nach vielfältigen Informationen über allgemeine und öffentliche Angelegenheiten, um sich ein eigenständiges Bild als Grundlage für Entscheidungen verschaffen zu können. Damit wurde der eigentliche Bezugspunkt für Informationsjournalismus der mittels Information aufgeklärte Staatsbürger. Diese journalistische Leistung muss in demokratischen Gesellschaften erbracht werden, damit die Bürger sachgerecht und kompetent an gesellschaftlichen Prozessen mitwirken beziehungsweise mitentscheiden können. (vgl. Löffelholz/ Quandt, 2000, S. 170)

Die Partizipation der gesellschaftlichen Mitglieder an der journalistischen Kommunikation wird über Publikumsrollen definiert. Die Publikumsrolle eröffnet den Gesellschaftsmitgliedern die Möglichkeit, die Angebote der journalistischen Kommunikation als Mitteilungen von Beobachtungen teilsystemischer Operationen als umweltrelevante Aspekte zu verstehen oder nicht und sie dementsprechend anzunehmen oder abzulehnen. Als Publikum haben die Gesellschaftsmitglieder auch die Möglichkeit, journalistische Kommunikationsangebote als Grundlage für die Ausbildung oder Veränderung der eigenen Umweltorientierung zu wahrzunehmen oder diese zu ignorieren. (vgl. Hug, 1997, S. 337f) Damit definiert sich journalistische Kommunikation als gemeinsame Selektionsleistung von Journalismus und Publikum (vgl. Luhmann, 1995, S. 6 zit. nach: Hug, 1997, S. 337f).

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Das Motiv des Publikums journalistische Kommunikationsangebote wahrzunehmen und zu verstehen, liegt in ihrem Orientierungsbedarf, den sie als Inhaber von Leistungs- und Abnehmerrollen in anderen Funktionssystemen der Gesellschaft haben (vgl. Hug, 1997, S. 337f). Die Art und Weise, wie das Publikum mit den Kommunikationsangeboten journalistischer Arbeitsorganisationen umgeht, entscheidet darüber, was sich als journalistische Kommunikation im Öffentlichkeitssystem manifestieren kann. In dieser Hinsicht konstituiert das Publikum die Themen der journalistischen Kommunikation (vgl. Hug, 1997, S. 340f).

Daher kann journalistische Kommunikation als selbstreferentieller Kommunikationsprozess definiert werden, der auf den wechselseitigen Erwartungen journalistischer Arbeitsorganisationen und Publikum basiert. Somit hängen die Existenz und der Erfolg journalistischer Organisationen davon ab, inwiefern ihre Kommunikationsangebote den Erwartungen des Publikums entsprechen, die wiederum auf erwartbare journalistische Kommunikationsangebote bezogen sind. (vgl. Hug, 1997, S. 340f)

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

4. Kapitel: Medien und Politik

4.1. Medien und Politik als gesellschaftliche Funktionssysteme

Die Systemtheorie nach Luhmann kommt bekanntlich ohne explizite Benennung eines Machtbegriffes aus. Dennoch werden gesellschaftliche Funktionssysteme in dieser Arbeit - aufgrund ihrer Funktion als systemische Leistungserbringung für die Gesellschaft - als machtvolle Instanzen in einem klar definierten gesellschaftlichen Bereich verstanden, da sie Geld, soziale Ressourcen, Wissen und Macht akkumulieren und dadurch immer mehr an gesellschaftlicher Bedeutung und Ansehen gewinnen, womit sie letztendlich auch ihre Macht steigern können. Der Funktionsbereich eines Teilsystems kann sich aber unter Umständen verringern oder erweitern, indem das System den Kompetenzbereich seiner Institutionen, Organisationen und Akteure ausweitet und daraufhin Zuständigkeitsbereiche anderer gesellschaftlicher Systeme übernimmt. So zum Beispiel wurden bekanntlich infolge von Deregulierungspolitiken in den letzten Jahren viele ehemalige Funktionsbereiche des Staates und somit des politischen Systems an die Wirtschaft überreicht aufgrund der Überzeugung, das wirtschaftliche System würde diese besser und effizienten gestalten und steuern. Damit wuchs auch die gesellschaftliche Macht des Wirtschaftssystem und seiner systemspezifischen Logik über die Gesellschaft. In letzter Instanz bedeutet die Macht, das gesellschaftliche Ansehen und daraus resultierender Prestige eines Systems, dass sich diese Macht und Ansehen auch auf ihre Akteure und deren sozialen Position im gesellschaftlichen Gefüge überträgt.

Nicht viel anders verhält es sich auch zwischen dem Medien- und dem politischen System. Diese zwei Funktionssysteme sind allein aufgrund der gesellschaftlich anerkannten Ordnung miteinander verbunden und somit aufeinander angewiesen, wodurch sie gegenseitigen Einfluss auf das jeweils andere System ausüben können. So wird z.B. in Bezug auf die Legitimation politischer Systeme in Demokratien den Massenmedien, die als Politikvermittlungsinstanzen gelten, verfassungsrechtlich eine zentrale Rolle eingeräumt. Mithilfe des massenmedialen Systems vollzieht sich der Kommunikationsaustausch zwischen Politik und Bevölkerung, wodurch sich in weiterer Folge die Legitimation der politischen Systeme ergibt. Dieser Umstand ist das Resultat der Verpflichtung demokratischer Politik, welche begründungs- und zustimmungspflichtig ist, politische Entscheidungen also öffentlicher Rechtfertigung bedürfen und das politische System daher das Subsystem der politischen Öffentlichkeit benötigt. (vgl. Sarcinelli, 1994, S. 35) Politische Öffentlichkeit ist ein Produkt aktiver Meinungspflege und Teil eines komplexen Systems, in dem sich politische Wirklichkeit konstituiert (vgl. ebd. S. 35).

Wie oben erwähnt, legitimiert politische Öffentlichkeit politische Entscheidungsprozesse. Das

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

politische System ist in seiner gesetzgebenden Funktion verfassungsrechtlich dazu verpflichtet, die Öffentlichkeit über politische Entscheidungen zu informieren. Dafür muss das politische System nach außen hin die Öffentlichkeit über diese Entscheidungsprozesse informieren. Medien erfüllen hier eine Vermittlungsfunktion zwischen der politischen Öffentlichkeit und dem politischen System und ermöglichen auf diese Weise die politische Kommunikation in der Gesellschaft. Damit erfüllt das Mediensystem als soziales Funktionssystem spezifische Leistungen für die Gesellschaft. Diese Leistungen sind im Sinne medienspezifischer Funktionen – die in weiterer Folge genauer betrachtet werden - zu verstehen, aus welchen das Mediensystem seine gesellschaftliche Macht schöpfen kann. Macht hat aber das Mediensystem nur solange, wie es in der Lage ist, die ihm zugesprochenen Funktionen sachgerecht und professionell zu erfüllen.

4.2. Medienfunktionen

Damit ein Kommunikationsaustausch zwischen Politik und Bevölkerung möglich ist, braucht es politische Öffentlichkeit. Öffentlichkeit in Massengesellschaften herzustellen, um die Beobachtung der Machthaber einerseits sicherzustellen und ihnen die Möglichkeit zu verschaffen ihre Themen, für die sie in Demokratien öffentliche Zustimmung brauchen, an die Bevölkerung zu vermitteln andererseits, sind zwei Funktionsbereiche des Mediensystems. Denn wenn in Massengesellschaften staatliche Organisationsformen immer unüberschaubarer werden, so sind demokratische Organisationsformen nur dann möglich, wenn eine alternative Form der Öffentlichkeit gegeben ist. Somit ist der Funktionsbereich der Medien in Hinblick auf das politische System dessen Beobachtung und die Bereitstellung einer öffentlichen Plattform für den politischen Diskurs bezüglich gesellschaftspolitisch relevanter Themen. Dadurch ergibt sich eine enge Verbindung zwischen Massenkommunikation und der Konstitution öffentlicher Meinung. Die Funktionszuweisung Öffentlichkeit herzustellen bedingt, dass allen gesellschaftlichen Gruppen gleicher Zugang zu den Massenmedien zu verschaffen ist. Diese Forderung ist aber kaum erfüllbar. In der Konkurrenz um den Zugang zur Öffentlichkeit liegt eine der wesentlichen Kräfte der Thematisierungsfunktion der Massenmedien. (vgl. Eichhorn 1996, S. 121)

Der Zugang zur medial hergestellten Öffentlichkeit ist in Massengesellschaften also nicht zuletzt durch den Konkurrenzkampf gesellschaftlicher Interessengruppen bestimmt. Denn moderne Gesellschaftsformen zeichnen sich durch einen Zuwachs basisdemokratischer Bewegungen aus, infolge dessen staatliche Organisationsformen immer unüberschaubarer werden. Alle Interessengruppen wollen am politischen Entscheidungsprozess teilnehmen und müssen ihre Themen über die Gatekeeper des Mediensystems in die öffentliche Diskussion einbringen. Daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass ihnen dies nicht ohne weiteres gelingen wird. Der Erfolg wird davon abhängen, inwieweit Medien Schranken gegen

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

externen Einfluss aufbauen können und in ihrer Themenauswahl autonom bleiben. Dabei entsteht die Vorstellung über Medien als soziale Kontrollinstanz, die bewusst bestimmte Realitätsbereiche bevorzugt wiedergibt, andere dafür ignorieren muss. (vgl. Eichhorn, 1996, S. 146) Also um Aufmerksamkeit für seine Themen zu erzielen, muss das politische System mit anderen basisdemokratischen Bewegungen und ihren Themen im öffentlichen Raum konkurrieren und ist somit zwangsläufig den Selektionsgesetzen und der für das Mediensystem spezifischen Handlungslogik unterworfen.

Als Politikvermittlungsinstanzen haben Medien unter anderem die Funktion, gesellschaftliche Problembereiche, für die politischer Handlungsbedarf besteht, aufzuzeigen und damit die Bevölkerungsaufmerksamkeit darauf zu lenken. Die symbolische Repräsentation von Konflikten in der Öffentlichkeit erfolgt in Form von politischen Streitfragen. Themenstrukturierung durch Massenmedien bezüglich politischer Streitfragen lässt sich somit als einen Prozess auffassen, in dem die öffentliche Aufmerksamkeit auf bestimmte soziale Konflikte fokussiert wird. In vielen Fällen ist diese Aufmerksamkeit die Voraussetzung dafür, dass ein Konflikt eine politische Lösung erfahren kann. Damit tragen Medien dazu bei, gesellschaftliche Strukturen zu stabilisieren. (vgl. Eichhorn, 1996, S. 117f)

Themenstrukturierungsprozesse komplementieren aber auch die Prozesse sozialen Wandels (vgl. Eichhorn, 1996, S. 151). Der soziale Wandel in modernen Gesellschaften ist von der ständigen Ausdifferenzierung des Massenkommunikationssystems beeinflusst und hat zur Folge, dass alle Organisationen einem Strukturwandel unterzogen werden, der mit relativem Verlust an Macht und Einfluss einhergeht (vgl. Jarren, 1994, S. 25). Die Bedeutung der Medien für den sozialen Wandel ergibt sich daraus, dass sie vom Publikum als moderne Institutionen angesehen werden. Dieser Umstand ergibt sich daraus, dass Medien im Vergleich zu anderen Organisationen relativ rasch neue Themen und Wertvorstellungen aufgreifen und darüber hinaus Identifikationsmöglichkeiten bieten. Es sind somit vor allem die elektronischen Medien, die den Wertewandel in modernen Gesellschaften vorantreiben und damit zugleich einen Orientierungsbedarf auszulösen scheinen. Dieser neu entstandene Orientierungsbedarf kann von anderen Organisationen aufgrund ihrer Wertestabilität und Strukturkonstanz nur langsam erfüllt werden. Elektronische Medien dagegen können aufgrund ihrer größeren Zielgruppenorientierung und ihren medienspezifischen Eigenarten schnell und flexibel auf solche Wandlungsprozesse reagieren. Sie sind im doppelten Sinne des Wortes Medien dieses Prozesses: sie wirken auf den Prozess der sozialen Differenzierung ein, indem sie dem Publikum zeigen, dass die Möglichkeiten für politisches, kulturelles und soziales Handeln vielfältiger sind, als sie unmittelbar erfahren werden können. Damit wird das Spektrum für soziales Handeln erweitert und folglich neue Anforderungen an die gesellschaftlichen Organisationen herangetragen. Medien

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

beeinflussen somit die Funktionsweise anderer gesellschaftlicher Organisationen und den Ordnungsrahmen des gesamten intermediären Systems zugleich. (vgl. Jarren, 1994, S. 27)

Ist das politische System nicht in der Lage verschiedene Interessen zu integrieren und entsprechende Problemlösungen zu finden, so droht eine gesellschaftliche Krise. Hier ist es nun die Aufgabe der Medien eine Plattform für politische Öffentlichkeit herzustellen, um dann die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf solche Defizite zu lenken und das Finden einer Problemlösung zu forcieren. Damit erfüllen Medien eine Art Alarmfunktion. (vgl. Eichhorn, 1996, S. 119)

Medien sollten den publizistischen Raum für Informationen über politisches Handeln und zur Diskussion politischer Themen bereitstellen. Von den Medien werden also bestimmte Leistungen erwartet und dafür gewährt die Gesellschaft den Medien eine rechtlich und ökonomisch bevorzugte Sonderstellung. Grundleistung der Medien ist die Informationsfunktion. Medien sind Institutionen der Weltbeobachtung und liefern in ihren Berichten Sekundärerfahrungen. Diese Informationsleistung gilt für Medien als zentral, weil angesichts wachsender Komplexität unserer Umwelt das notwendige Orientierungswissen durch Primärerfahrungen nicht mehr zu erreichen ist. (vgl. Haas, 2000, S. 17)

Wenn die Grundleistung der Medien die Informationsvermittlung zwischen einzelnen gesellschaftlichen Teilsystemen ist, so ist diese Informationsleistung für politischen Journalismus ebenfalls Ausgangsbasis journalistischer Tätigkeiten und zudem ist sie auch die Voraussetzung dafür, dass das Mediensystem seine politischen Funktionen erfüllen kann. In diesem Zusammenhang erscheint es plausibel über die Informationsmacht der Medien in politischen Sachfragen zu sprechen. Informationsmacht beruht auf einer - von bestimmten Personen, Institutionen oder Organisationen - zugänglichen Information, über die andere nicht verfügen, die sie aber benötigen, um ihre Aufgaben erledigen zu können (vgl. Kirchler, 2008, S. 415). Einerseits müssen Medienorganisationen den Rezipienten als Bürger mit Informationen über die politische Realität versorgen, andererseits stellen sie den Politikern selber die Möglichkeit bereit, sich über die gesellschaftliche Realität zu informieren. Daher ist die Grundleistung der Medien die Informationsvermittlung zum Zwecke besserer Orientierung in einer immer komplexen werdenden politischen Umwelt.

Mit der Informationsleistung der Medien hängt auch schon die nächste ihnen zugewiesene Funktion für das politische System zusammen, nämlich die Kritik- und Kontrollfunktion, deren Ziel es ist, Kritik zu veröffentlichen, Missstände aufzudecken sowie Skandale und Systemschwächen zu enthüllen, die von staatlichen oder betriebseigenen Kontrollinstanzen übersehen werden. Damit wird den Medien in der Öffentlichkeit die Rolle als kontrollierende

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Vierte Gewalt zugewiesen – jedoch nur auf symbolischer Ebene, denn durch die Veröffentlichung von Kritik entsteht realpolitisch beträchtlich viel öffentlicher Druck. Hier kann die Berichterstattung kontrollierend darauf achten, ob entsprechende Maßnahmen zur Behebung von Missständen gesetzt werden. (vgl. Haas, 2000, S. 21) Missstände und Verabsäumnisse der Politik aufzudecken und durch ihre Publizierung öffentlichen Druck zu erzeugen, ist eine der wesentlichen Kräfte der Medien, um Einfluss auf das politische System auszuüben. Die Notwendigkeit für eine aktive Rolle der Medien bzw. der Journalisten innerhalb der Gesellschaft ergibt sich aus der Tatsache, dass eine effektive gesellschaftliche Kontrolle politischer Institutionen nur durch die Offenlegung von Informationen gewährleistet werden kann. Aus dieser Forderung ergibt sich auch die Machtposition von Medien und Journalisten (vgl. Eichhorn, 1996, S. 151). Dabei müssen aber Medien und Journalisten auf Politiker und politische Institutionen als Informationsquellen zurückgreifen, was wiederum die Frage aufwirft, in wieweit sich Medien und Journalisten von ihren Informationsquellen beeinflussen lassen. In dieser Frage verweist die wissenschaftliche Literatur auf den durchaus großen Einfluss, den Politiker auf die mediale Berichterstattung ausüben (vgl. Eichhorn, 1996, S. 153ff).

Indem Medien bestimmten Themen und Interessen Publizität verleihen, wirken sie auch auf den Prozess der Meinungs- und Willensbildung ein. Mit dieser Funktion ist allerdings so manche Kritik verbunden, welche die Politik den Aufmerksamkeitsgesetzen der Medien ausgeliefert sieht. Damit ist gemeint, dass sich die optische und rhetorische Präsentation von Politikern zunehmend an medienwirksamen Gestaltungsmustern orientiert. Dieser Umstand wird vor allem dann als problematisch gesehen, wenn Showelemente die politischen Inhalte verdecken und durch die Inszenierung der Politik die sachliche Diskussion verloren geht. wenn Dramaturgie und Inszenierung den Wettstreit der Ideen und Konzepte ersetzt. (vgl. Haas, 2000, S. 19f) Solche dysfunktionalen Folgen können aber durch die Wahrnehmung der Artikulationsfunktion behoben werden, welche von den Medien eine faire Darstellung verschiedener miteinander konkurrierender Positionen verlangt (vgl. ebd. S. 20).

Untersuchungen legen allerdings den Schluss nahe, dass eine Ausweitung des Informationsangebots sowie die Verbesserung des Informations- und Kenntnisstandes keinen unmittelbaren Einfluss auf die Einstellungen der Bevölkerung zu den umstrittenen Sachfragen haben (vgl. Haefner, 1991, S. 289; Peters, 1991, S. 14ff; zit. nach: Hug, 1997, S. 96). Nach Auffassungen der Kritiker konstituieren Medien aufgrund ihrer Selektions- und Relevanzkriterien mehr und mehr eine eigene Wirklichkeit, die immer weniger mit der echten Wirklichkeit korrespondiert (vgl. Czerwick, 1987, S. 175; Roth, 1987, S. 185; Kepplinger, 1991, S. 129 zit. nach: Hug, 1997, S. 99f).

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Auch wird in zahlreichen Analysen darauf hingewiesen, dass das mediale Kommunikationsangebot den gesellschaftlichen Erwartungen keineswegs gerecht wird. Die Medienberichterstattung über kontrovers diskutierte Sachverhalte wird in weiten Teilen als negativ und polarisierend, fragmentarisch und reaktiv, als sensationell und trivialisierend oder allgemein als realitätsfern und manipulativ bewertet. Daneben stellen Verlautbarungsorientierungen, Personalisierungen und instrumentelle Aktualisierungen weitere negative Beurteilungen selektiver Leistungen der Medien dar. Die Ursachen werden dabei in den ökonomischen, organisatorischen und technologischen Rahmenbedingungen der Medieninstitutionen, sowie in den professionellen Standards des Journalismus und den Rollenselbstbildern der Journalisten gesehen. Vor allem aber werden medientechnologische Innovationsprozesse, Ökonomisierungs- und Kommerzialisierungstendenzen und ein steigender Aktualitätsdruck journalistischer Tätigkeit aufgrund eines steigenden inter- und intramedialen Wettbewerbs für den Qualitätsverslust der medialen Berichterstattung verantwortlich gemacht. (vgl. Oberreuter, 1987, S. 28f; Dröge/Kopper, 1991, S. 41 Becker, 1994, S. 25ff; zit. nach: Hug, 1997, S. 25)

4.2.1. Mediale Konfliktberichterstattung

Zusammenfassend weisen die Untersuchungen auf eine Reihe übereinstimmender Resultate hinsichtlich der Struktur und dem Verlauf publizistischer Konflikte hin, wobei auch Bezug auf die Mängel medialer Konfliktberichterstattung genommen wird.

4.2.1.1. Sachbezogenheit

Sachbezogenheit medialer Konfliktberichterstattung meint den inhaltlichen Bezug zu einem konfliktauslösenden Ereignis. Empirische Untersuchungen weisen darauf hin, dass diese Sachbezogenheit im Verlauf des publizistischen Konflikts kontinuierlich abnimmt, dafür aber zunehmend von Auseinandersetzungen um allgemeine soziale Sachverhalte und um das Verhalten der Konfliktbeteiligten zu bestimmen. Diese Entwicklung wird durch die wachsende mediale Präsenz von Akteuren (Personen, Institutionen) verstärkt, die nicht direkt am Konflikt beteiligt sind. (vgl. Hug, 1997, S. 44) Publizistische Konflikte entwickeln, so die Autoren, auf diese Weise eine Eigendynamik, „die vom tatsächlichen Sachverhalt weitgehend unabhängig ist“ (Fingerling/Wartung, 1993, S. 6; zit. nach: Hug, 1997, S. 44).

4.2.1.2. Publikum

Die mangelnde Sachorientierung, Diskursivität und Konsensorientierung publizistischer Konflikte ist nach Ansicht einer Reihe von Kommunikationswissenschaftlern eine Folge der Publikumspräsenz (vgl. Holly/Kühn/Püschel, 1986, S. 23f; Daniel, 1990, S. 128; Wassermann, 1990, S. 291; Weischenberg, 1990, S. 119; Lang/Lang, 1993, S. 260; zit. nach: Hug, 1997, S. 45). Demzufolge erscheinen Publikumsorientierung des Journalismus

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

resp. Medienorientierung der Konfliktakteure und Sachorientierung/Diskursivität/Konsensorientierung als konkurrierende Ansprüche, die einander ausschließen. (vgl. Hug, 1997, S. 45)

„In einem publizistischen Konflikt müssen die Kontrahenten, um beim Publikum Erfolg zu haben, bei den Medien erfolgreich sein. Ihr Erfolg in einem publizistischen Konflikt beruht deshalb unter Umständen mehr darauf, daß [sic!] ihr Verhalten mediengerecht als daß [sic!] es sachgerecht ist“ (Kepplinger, 1994, S. 220; zit. nach: Hug, 1997, S. 45).

4.2.1.3. Stereotypisierung, Polarisierung

Nach Ansicht von Weiß zeigen Untersuchungen, dass der medialen Konfliktberichterstattung überwiegend nur wenig komplexe Argumentations- und Bewertungsstrukturen zugrunde liegen (vgl. Weiß, 1985, ders.; 1988a, ders.; 1988b, ders.; 1988c, ders.; 1989; zit. nach: Hug, 1997, S. 47). Die Berichterstattung konzentriere sich im Wesentlichen auf einige wenige Argumente (Stereotypisierung/Fokussierung) und reduziere den Konflikt auf einfache Gegensätze (Polarisierung). (vgl. Hug, 1997, S. 47)

4.3. Einfluss des politischen Systems auf das Mediensystem:

Das Mediensystem wird als ein System aus Organisationen identifiziert, welche unternehmerisch mit ihren Produkten und Dienstleistungen an die Politik gekoppelt sind, da unternehmerische Entwicklungen und Produktstrategien von politischen Entscheidungen geprägt sind: durch die Gewährung eines rechtlichen Status (Garantie der Medien- und Kommunikationsfreiheit); durch die Bereitstellung von Infrastrukturmaßnahmen (Distributionsnetze, Bildung, Medienkompetenz); durch die Gewährung einer Konzession im Falle des Rundfunks, die bis zu einem gewissen Grad auch eine Bestandsgarantie beinhaltet; durch die Zuweisung von Mitteln für Forschungs- und Entwicklungsmaßnahmen; durch die Vergabe öffentlicher Aufträge durch diplomatische, kommerzielle, politische oder regulatorische Unterstützung bei Markterschließungen im Ausland. (vgl. Rothkopf, 1997; zit. nach: Jarren/Meier, 2000, S. 352)

Seit der Ära der Aufklärung und vor allem seit dem Einführen elektronischer Medien zur Informationsvermittlung hat sich in der modernen Gesellschaft die Ansicht verfestigt, mediale Vermittlung und Verbreitung von politisch relevanten Informationen führe zu Veränderungen des Funktionscodes im politischen System, indem Medien mittels ihrer Informationsleistung die Voraussetzungen für politischen Machterwerb und Machtverlust verändern bzw. determinieren können. Aus der Sicht des politischen Systems beeinflusst Rundfunkkommunikation wiederum die Möglichkeiten, kollektiv bindende Entscheidungen zu treffen - also Macht zu haben oder gegen sie opponieren zu dürfen (vgl. Marcinkowski, 1994,

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

S. 60). Daher besteht auch der Reiz der Medien, den sie auf das politische System ausüben, in der Annahme, sie könnten die Fähigkeit zur Reproduktion des politischen Systems beeinflussen.

4.3.1. Politischer Einfluss mittels rechtlicher Bestimmungen

Politischer Einfluss im Medienbereich wird vor allem mit Hilfe von rechtlichen Bestimmungen ausgeübt. Das Recht gilt als klassisches Herrschaftsinstrument der Staatsautorität, welches als konventionelles Steuerungsmittel in fast allen Feldern der Medienpolitik eingesetzt wird: Finanzierungspolitik durch Gebührenstaatsverträge; Ordnungspolitik und Konzentrationskontrolle durch Verbote, Beteiligungsvorschriften und Lizensierungsverfahren; mediale Inhaltskontrolle durch Grenzwerte und Programmanforderungen; Personalpolitik durch Besetzungsregeln der für die Personalrekrutierung zuständigen Gremien; medienbezogene Infrastruktur- und Technologiepolitik durch Genehmigungs- und Zulassungsverfahren; Programmstrukturpolitik durch partielle Beteiligungsrechte. In einem solchen Rundfunkrecht zu bemängeln wäre dann, dass es anstatt inhaltliche Leitlinien des Politikfeldes anzubieten, das Rundfunkrecht eher eine breite Palette von Ermächtigungsnormen zum Erlass von Rechtsverordnungen und Verwaltungsvorschriften, sowie zur Institutionalisierung von Gremien enthält. In der Fachliteratur wird dieser Umstand als Beweis dafür gesehen, dass politische Steuerung, in erster Linie eine juristische oder exekutive Steuerung ist. Der politische Einfluss auf den Medienbereich dagegen reduziert sich auf die Besetzung der Aufsichtsgremien. (vgl. Marcinkowski, 1994, S. 53f)

4.3.2. Politik als Quelle gesellschaftlich relevanter Informationen

Auf die Frage, in wieweit Medien und Journalisten - bei der Beschaffung von Informationen über politische Realität - von staatlichen Institutionen und politischen Repräsentanten als Informationsquellen abhängig sind bzw. beeinflusst werden, gilt es zu berücksichtigen, dass die Medienagenda in politischen Belangen wesentlich von staatlichen Instanzen - allen voran der Exekutive - bestimmt wird. In dem Maße also, in dem Staatsorgane in politischen Belangen das Informationsmonopol besitzen, wird es für Journalisten schwierig sein, ihrer aufklärerischen Pflicht nach zu kommen. Medien bleiben in ihrer Informationsleistung somit auf das Wohlwollen der staatlichen Institutionen angewiesen und Journalisten sind aufgrund der zeitlichen Zwänge ihrer Arbeit nicht immer zur Verifizierung dieser Informationen in der Lage. Für die journalistische Praxis gilt es des Weiteren, dass staatliche Instanzen, Organisationen und Staatsrepräsentanten im Mediensystem als offizielle Quellen anerkannt und als objektiv betrachtet werden. Somit sind Aktivitäten der obersten Exekutive per se einer Berichterstattung würdig und vermögen daher alternative Nachrichteninhalte zu dominieren. (vgl. Schuster, 2004, S. 117f)

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

4.4. Einfluss des Mediensystems auf das politische System

Nicht nur Medien üben einen gewissen Reiz auf die Politik aus, sondern auch die Politik selbst kann zum Reiz medialer Berichterstattung werden, indem das politische System als eine Möglichkeit gesehen wird, über Themen und Personen, die in der Bevölkerung große Aufmerksamkeit erzeugen, als Themen für die mediale Politikberichterstattung zu nutzen. Die Grenzen medialer Resonanzbereitschaft liegen dort, wo politische Themen nur schwer Publikumsaufmerksamkeit erzielen können, wobei als einzige Möglichkeit mangelnde Publikumsresonanz zu kompensieren, eine anziehende Gestaltung dieser Themenbeiträge bleibt (vgl. Marcinkowski, 1994, S. 60f).

Auf die Frage, welche Rolle die Medien innerhalb der Politik spielen, gibt die institutionalistische Studie von Paletz und Entman aus den achtziger Jahren eine mögliche Antwort. So lassen sich nach Paletz und Entman folgende klar erkennbaren Entwicklungstendenzen bestimmen. Zwar können die Medien die Fähigkeit der Politiker, Ereignisse in ihrem Sinne zu gestalten, beeinträchtigen, gleichzeitig gewähren sie aber durch medienkundige Spezialisten aus dem Bereich der Public Relations ein hilfreiches Instrument, das Politiker von der politischen Rechenschaftspflicht befreit. Zu Zeiten von Konflikten innerhalb der politischen Elite kann es unter Einfluss der Medien zu Machtverschiebungen kommen, wodurch die Rolle der Regierenden als Gruppe legitimiert werden kann. Gleichzeitig, so Entman und Paletz, verringern Medien durch Desinformation, durch Personalisierung der Politik bzw. deren Reduzierung auf eine instrumentelle Rationalität, sowie durch den Showcharakter politischer Berichterstattung und durch die Vermittlung eines Gefühls der politischen Machtlosigkeit des einzelnen, die Fähigkeit der Bürger aufgeklärte Entscheidungen in politischen Belangen zu treffen. Zusammengefasst resultieren diese Kräfte in der Erhaltung der Legitimität des politischen, ökonomischen und sozialen Systems, sowie in der Führungsrolle der Regierenden. (vgl. Paletz/Entman, 1981, S. 6; zit. nach: Schuster, 2004, S. 131)

4.4.1. Macht medialer Berichterstattung

Wie oben bereits beschrieben ist das politische System auf die Resonanz des Rundfunks angewiesen, weil es dadurch seine Funktionen steigern kann. Die Veröffentlichung bestimmter Themen bzw. ihre Geheimhaltung suggeriert eine Steigerung von Macht und erhöht die Bindungswirkung von öffentlichen Entscheidungen durch die Öffentlichkeit. Daraus folgt, dass das politische System immer wieder versuchen wird, bestimmte Themen bewusst für die mediale Berichterstattung bereit zu stellen, um deren Zumutungsgehalt mit publizistischen Mitteln zu erhöhen. Damit lässt sich auch der angestiegene Stellenwert des politischen PR und der symbolischen Politik erklären. Politische Öffentlichkeitsarbeit macht sich dabei die Leitunterscheidung des Mediensystems zu eigen und sucht die

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

medienpolitische Umwelt nach Tatsachen, Sachverhalten und Ereignissen ab, die zu veröffentlichen sind oder geheim gehalten werden sollen, damit sie diese dann dem Rundfunk als Signal anbieten kann. Die endgültige Selektion bleibt aber dem Rundfunk überlassen, dessen Berichterstattung niemals vollständig zu kontrollieren ist. In der Fachliteratur wird vor einem zu großen Bemühen seitens der Politik gewarnt, mediale Resonanz erzielen zu wollen. Denn wenn Politik nur um der medialen Resonanz willen betrieben wird und politische Entscheidungen an die Erfordernisse der medialen Logik ausgerichtet werden, so droht ein Identitätsverlust. Dann produziert Politik nicht mehr bindende Entscheidungen, sondern nur noch bindende Symbole. (vgl. Marcinkowski, 1994, S. 61f)

4.4.2. Macht medialer Inszenierung

In modernen Massengesellschaften bedient sich die Austragung politischer Wahlkämpfe eines besonderen Mediums - des Fernsehens. Seine Besonderheit liegt vor allem in der Verbindung von bewegten Bildern und Ton, wodurch eine spezifische Realitätsverdichtung erzeugt wird. und dieses Medium zum Leitmedium mit höchster Akzeptanz und Glaubwürdigkeit in der Gesellschaft etabliert hat. Damit konzentriert sich auch die Diskussionsproblematik auf die Frage, inwieweit politische Wahlkämpfe den Inszenierungsregeln des Fernsehens, welche seine Vorliebe für Konflikte und symbolische Gesten unterworfen sind. In der Fachliteratur gibt es genügend Beispiele dafür, wie in Wahlkämpfen oft nur die Protagonisten und nicht strittige Fragen und Themen dominieren (vgl. Holz-Bacha/Kaid, 1993; zit. nach: Schuster, 2004, S. 102f). Solche Beispiele werden dahin gehend interpretiert, dass massenmedial ausgetragene Wahlkämpfe viel zu oft auf den Affekt zielen, anstatt eine rationale Diskussion zum Zweck zu haben. Zudem scheinen Image- und Persönlichkeitscharakteristika politischer Kandidaten längst den Vorrang vor substanziellen Sachfragen und Parteiprofilen gewonnen zu haben (vgl. Schuster, 2004, S. 102f).

Elektronische Vermittlungsformen sind also in der Lage, politische Kommunikation auf eine neue Art und Weise zu strukturieren, was nicht zuletzt auch Auswirkungen auf die mediale Darstellung bzw. medial vermittelte Selbstdarstellung von politischen Autoritäten hat. Da das symbolisch generalisierte Kommunikationsmedium der Politik nicht nur Macht ist, sondern auch Akzeptanz, sind Popularität und Zustimmung politischer Entscheidungen und Maßnahmen in hohem Maße von Selbstdarstellung und Darstellung der Politiker vor allem im Fernsehen abhängig (vgl. Ludes, 1994, S. 197). So wurde es seit den sechziger Jahren für die politische Kommunikation unerlässlich, dass Politiker täglich über das Fernsehen in den eigenen vier Wänden auftreten müssen, um auf die Versuche des Fernsehens ihre etablierten autoritativen Selbstdarstellungen in Frage zu stellen zu reagieren (vgl. Ludes,

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

1994, S. 198). Politiker legen somit großen Wert auf ihre Selbst- und Fremddarstellung, da diese im Medienzeitalter Weltanschauungen und Denkstile der Bevölkerungsmehrheit und als einflussreich eingeschätzte Sondergruppen in hohem Maße prägt (vgl. Ludes, 1989a, S. 329-330; zit. Nach: Ludes, 1994, S. 201).

Dass sich aber Politiker im Vermittlungsbereich anders verhalten als im Bereich politischer Entscheidungsfindungsprozesse hat etwas mit deren beruflicher Sozialisation zu tun. Denn politische Sozialisation bringt die Kompetenzelemente der Fach-, Organisations- und Vermittlungsfähigkeit in ein Spannungsverhältnis und zwingt Politiker dazu, sich im politischen Entscheidungsbereich anders zu verhalten als im Vermittlungsbereich. Diese Doppelgleisigkeit wird als unvermeidlich aufgefasst, weil politische Durchsetzungsfähigkeit im politischen System selbst nur auf dem Weg von Fach- und Organisationskompetenz zu erreichen ist, während die Legitimation nach außen im Zuge des Kommunikationsprozesses zum größten Teil mit Darstellungs- und Vermittlungskompetenz verbunden ist. (vgl. Sarcinelli, 1994, S. 44f)

Politische Themen und Sachverhalte konkurrieren im Austragungsort Fernsehen mit einer Vielzahl an Unterhaltungsangeboten, wodurch sich der Kontext politischer Kommunikation auf die Weise verändert, dass die Erwartungen an die Politiker, mit persönlichen und politischen Krisen lockerer umzugehen, dominieren (vgl. Ludes, 1994, S. 199). Unterhaltende Politik gilt es nicht nur als Ausdruck der Fernsehentwicklung zum Leitmedium für politische Berichterstattung zu verstehen, sondern sie ist auch das Resultat eines Prozesses, bei dem das Fernsehen Forum und Faktor gesamtgesellschaftlicher Veränderungen wurde, woraufhin sich auch die Politik - in ihrer Vermittlungsfunktion nach außen - an diese Veränderungen anpassen musste (vgl. Ludes, 1994, S. 199).

So bieten sich aufgrund des besonderen Charakters der Bildersprache des Fernsehens medienspezifische Darstellungsweisen und Durchsetzungschancen, welche die Grundmuster politischer Kommunikation von Reden und Interaktionen hin zu visuellen Symbolen ebenfalls veränderten. Damit führte die Visualisierung der Öffentlichkeit auch zu neuen Formen der Repräsentation. Wichtige Probleme werden im Fernsehen häufig von besonders hervorgehobenen Akteuren - so genannten „Stars“ aus dem Informations- und Unterhaltungsbereich - in Form eines Vorspiels behandelt, welches Handlungsdramaturgien der vereinfachten, leicht erkennbaren Darstellung von Problemen und Problemlösungsstrategien, mit wenigen Hauptakteuren und Schauplätzen erfordert. (vgl. Ludes, 1994, S. 201)

Dennoch wird auch die Prägungskraft des Fernsehens mehrfach gebrochen und die

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

massenmediale Verbreitung öffentlich gezeigter sozialer Beziehungen in fiktionalen und informativen Programmen betrifft nur einen engen Ausschnitt aus dem Verhaltensspektrum der Akteure. Überlegungen, Verhandlungen oder Erläuterungen sowie wertmäßige Verankerungen fallen oft weg und was übrig bleibt sind Stars in dramatischen Situationen. Die ausgestrahlten Folgen fiktionaler und informativer Fernsehangebote präsentieren immer stärker isolierte Ausschnitte, die das Erkennen größerer Zusammenhänge nur noch teilweise ermöglichen. Damit ergibt sich für das Publikum einerseits mehr Spielraum für Eigeninterpretationen, andererseits lassen sich jedoch komplexere Zusammenhänge nur dann erkennen, wenn man über Kenntnisse serien-spezifischer Verknüpfungen verfügt. (vgl. Ludes, 1994, S. 202)

Die Macht des Mediensystems mit seinen Institutionen, Organisationen und Akteuren speist sich zum Teil aus der gesellschaftlichen Ordnung der Demokratie, welche den Medien im Rahmen politischer Entscheidungsprozesse eine zentrale Rolle einräumt und dem System spezifische Funktionen zuordnet, die es zu erfüllen hat. Medien sollen politisch relevante Informationen nicht nur vermitteln, sondern auch kritisch Stellung zu politischen Themen und Akteuren beziehen. Eine kritische Art der Informationsvermittlung sollte den Bürgern die Möglichkeit geben, sich aufgrund der Informationen ein adäquates Urteil zu bilden und sich am rationalen Diskurs über gesellschaftsrelevante Streitfragen zu beteiligen. Damit herrscht in der Demokratie die Meinung, dass Kritik und Kontrolle durch die Offenlegung politisch relevanter Informationen, die Willkür politischer Entscheidungsträger und des politischen Systems einschränken können. Medien als Institutionen und Organisationen sind aber auch Teil des Wirtschaftssystems und haben somit die Möglichkeit Kapital zu akkumulieren, was den Besitzern dieser wirtschaftlich mächtigen Institutionen bzw. Organisationen eine hohe soziale Position ermöglicht, die mit einem unter anderem beträchtlichen Einfluss auf alle anderen kulturellen Sphären einher geht und ein hohes Risiko zum Missbrauch wirtschaftlicher Macht mit sich bringt. So ist diesbezüglich auffällig, dass kritische Informationen im Zusammenhang mit wirtschaftlich relevanten Informationen - die zudem auch kritisch zu wirtschaftlichen Sachverhalten Stellung nehmen - in der öffentlichen Auseinandersetzung keine/kaum Aufmerksamkeit finden - weder seitens der Produzenten, noch seitens der Rezipienten.

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

5. Kapitel: Medien und Wirtschaft

5.1. Wirtschaft und Gesellschaft

Autorität bedeutet Ansehen oder Geltung von Personen wie auch überpersönlichen und unpersönlichen Wertträgern in den Augen anderer Personen oder Gruppen, wobei diese Geltung und dieses Ansehen sich aufgrund ihres hohen sozialen Rangs oder durch ihre starke und wirksame Wertüberlegenheit ergibt, die sozialen Einfluss auf die Gruppenmitglieder gewinnt (vgl. Metzler-Philosophie-Lexikon, 1999, S. 57). In Zusammenhang mit dem folgenden Kapitel von Bedeutung ist der Begriff von Autorität im Sinne von unpersönlichen Wertträgern, wie materiellen Gütern, die dem Besitzer Prestige in den Augen anderer bringen, wobei Prestige als ein nach außen hin geleitetes Ansehen oder Geltung definiert wird. Hier vollzieht sich soziale Anerkennung über das Medium Geld und der damit erworbenen Güter, womit das Individuum seine soziale Position in der Gesellschaft demonstriert und die kapitalistische Ordnung dieser Gesellschaft auf dem Wege der Konsumtion auch Einzug in der Konstituierung von Identität und gesellschaftlicher Macht finden kann.

Die kapitalistische Ordnung, nach deren Gesichtspunkten das Wirtschaftssystem moderner Gesellschaften funktioniert, befördert ein ganz besonderes Verhältnis der Gesellschaftsmitglieder zu den produzierten Gütern. So ist es zwar politisch umstritten, dennoch gilt das Jahr 1945 als die „Stunde Null“ und findet in den Verliererstaaten Deutschland und Österreich dort seine Berechtigung, wo die Beziehung der Menschen zu den Gütern zum Thema wird. In den darauf folgenden Jahrzehnten entstand die Matrix unseres Konsumverhaltens (vgl. Pfabigan, 2004, S. 15).

So war der Mangel an Gütern in der Nachkriegszeit von Gefühlen wie Geltungsverlust, Schuld und Niederlage bestimmt und dieser Mangel ging eine eigenartige Fusion ein, so dass Konsum von Anfang an etwas enthielt, dass über die bloße Bedürfnisbefriedigung hinaus verwies (vgl. ebd. S. 15f). Zwar veränderte der Übergang vom von Gütermangel bestimmten Leben in ein solches des Überflusses die Mentalität der Konsumenten, doch die Mangelerfahrungen des Nachkriegsjahrzehnts blieben im kollektiven Gedächtnis der Bevölkerung gespeichert (vgl. ebd. S. 16). Langsam setzte allmählich das Wirtschaftswunder ein und veränderte das Verhältnis zwischen Menschen und Gütern von Grund auf (vgl. Pfabigan, 2004, S. 17f). Diese Gütervermehrung und die neue Legitimität von Bedürfnissen hatte für die Menschen tatsächlich den Charakter eines Wunders (vgl. ebd. S. 26f).

Das mit dem Wirtschaftswunder verbundene Gefühl der Selbstbestätigung verweist auf dem von Max Weber festgestellten Zusammenhang zwischen protestantischer Ethik und dem

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Kapitalismus (vgl. Pfabigan, 2004, S. 26f). So liegt die historische Leistung der protestantischen Ethik nach Max Weber darin, dass sie der traditionellen christlichen Ambivalenz eine Eindeutigkeit entgegensetzte, die dem Kapitalismus auch in katholischen Länder ein Fundament gab: Arbeitsunlust ist das Zeichen fehlenden Gnadenstands. Für Weber stellte Kapitalismus als Wirtschaftssystem ein Erzeugnis der Reformation dar (vgl. Weber, 1948, S. 52; zit. nach: Pfabigan, 2004, S. 27f).

Damit nimmt Weber mit seiner Beschreibung des Leitmotivs der damals neuen Wirtschaftsform des Kapitalismus die Positionen der späteren Konsumkritik vorweg: „Der Mensch ist auf das Erwerben als Zweck seines Lebens, nicht mehr das Erwerben auf den Menschen als Mittel zum Zweck der Befriedigung seiner materiellen Lebensbedürfnisse bezogen“ (Weber, 1948, S. 46; zit. nach: Pfabigan, 2004, S. 28).

Der Hinweis Webers, dass der Kulturinhalt dieses Leitmotivs in einer Periode der radikalen Verwissenschaftlichung der Welt dennoch nicht frei von religiösen Elementen war, unterscheidet ihn von den späteren Konsumkritikern. So stellt sich für Weber die Frage, ob der ganze Gegensatz zwischen Weltfremdheit, Askese und kirchlicher Frömmigkeit einerseits und die Beteiligung am kapitalistischen Erwerbsleben andererseits nicht in einer „inneren Verwandtschaft umzukehren sei“ (Weber, 1948, S. 44; zit. nach: Pfabigan, 2004, S. 28). Die von Weber in diesem Zusammenhang zitierten religiösen Schriften und Traktate lehren, dass die bewusst gewordene Chance, gut zu leben ein Ruf Gottes ist, den man befolgen müsse, und das sich die göttliche Gunst am materiell messbaren Erfolg ablesen ließe als Lohn für die Fleißigen und Sparsamen (vgl. Pfabigan, 2004, S. 28).

Weber diagnostizierte auch einen Widerstand der Erlösungsreligionen gegen Reichtum und Macht, der aus der Erfahrung resultieren soll, dass die „satten Schichten das Bedürfnis nach Erlösung...nur in geringem Maße besaßen“ (Weber, 1948, S. 66; zit. nach: Pfabigan, 2004, S. 29). Diese Feststellung basiert auf einer soliden empirischen Basis, denn die Biografien der kapitalistischen Pioniere zeigen, dass die protestantische Ethik den Keim ihrer Zerstörung bereits in sich getragen hat: je reicher die Pioniere des Kapitalismus wurden, um so geiziger wurden sie auch und vereinigten in sich die kleinliche Schacherseele des Kaufmanns mit der Raubgier des Magnaten. Ihr Erwerbssinn war so ausgeprägt, dass er von einer Passion zu einer Besessenheit wurde, und die Magnaten verschrieben sich der hässlichen Seite des Kapitalismus und damit dem Betrug, der Steuerhinterziehung, der politischen Korruption (vgl. Myers, 1979, S. 312f; zit. nach: Pfabigan, 2004, S. 29).

Auf der Ebene des Konsums ereignete sich ähnliches und „die innerweltliche protestantische Askese, … die Konsumtion, speziell Luxuskonsumtion, ein (schnürte)“ (Weber, 1948, S. 59,

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

zit. nach: Pfabigan, 2004, S. 29f) verpflichtete die folgenden Generationen nicht mehr. Was heute Konsumgesellschaft genannt wird, enthält in seiner Totalität, auch Elemente der Abkehr von der protestantischen Ethik und verbindet sich mit der von Gerhard Schulze konstatierten Vorstellung einer permanenten Erweiterbarkeit von Bedürfnissen, die nach ihm den zentralen Bestandteil des „Steigerungsspiels der Moderne“ (Schulze, 2003, S. 51; zit. nach: Pfabigan, 2004, S. 29f) darstellen. So meint Schulze, dass die Moderne Konsumenten hervorgebracht hat, die ihr Wollen als etwas nach oben hin offenes begreifen (vgl. Schulze, 2003, S. 51, zit. nach: Pfabigan, 2004, S. 29f). Als weitere Faktoren, die der protestantischen Ethik inklusive ihrer ökonomisch dynamischen Elemente ihre gesellschaftliche Geltung nahmen, gelten das eng mit dem Kapitalismus verbunden Glücksversprechen der Moderne und die Krisenanfälligkeit des Wirtschaftssystems, sowie die vom sozialdemokratischen Jahrhundert beförderte Wirtschaftsmentalität, die mit der Tendenz zur sozialen Sicherheit und zur Entkopplung vom individuellen Wohlstand und Risiko verbundener Leistung einher ging. (vgl. ebd. S. 29f)

Der Wiederaufbau, geprägt von einer Rastlosigkeit, hohem Arbeitsethos und der Askese eines Teils seiner Pioniere brachte eine neue Version der protestantischen Ethik, in der ein Umschlag von der leistungsorientierten Mentalität in die der ihr folgenden Anspruchsgesellschaft der Selbstverwirklichungs- und Individualitätsgeneration zu beobachten ist. So gilt in den beiden Fällen die Feststellung Fukujamas, dass die kapitalistische Arbeitsmoral ihres geistig-religiösen Fundaments beraubt wurde und damit eine Kultur entstehen konnte, in der schneller Konsum legitim und wünschenswert wurde (vgl. Fukujama, 2000, S. 315; zit. nach: Pfabigan, 2004, S. 30).

So begehrt der Mensch die Begierde der anderen Menschen und mit diesem Bedürfnis nach Anerkennung verbindet sich ein ganzer Komplex an Emotionen: Neid, Gier, Scham und Stolz. Es ist dieses Bedürfnis des Menschen nach Prestige, das ihn zu einem von außen geleiteten Wesen macht. (vgl. Pfabigan, 2004, S. 32) Dieses Prestige ist von den Zeitumständen bestimmt: so erlangt man Prestige in angespannten Zeiten durch herausragende Leistungen, in friedlichen Zeiten dagegen ist es der luxuriöse Müßiggang, der Prestige bringt - das beschreibt die Generationen von den Wiederaufbaupionieren zu ihren Söhnen, den Playboys der 50er, ihren Enkeln der Selbstverwirklichungsgeneration der 60er und der 70er und schließlich der Erbengeneration der 90er. Wenn also Besitz an Gütern als „Grundlage von Selbstachtung“ (Veblen, o.J., S. 47; zit. nach: Pfabigan, 2004, S. 32f) dient, so ist es ein kleiner Schritt von der Bindung an Besitz als Zeichen der Auserwähltheit zur Säkularisierung dieses Gefühls, zu einem Streben nach prestigeträchtigen Besitz ohne Leistungsverpflichtung und deren Ersatz durch exzessiven Konsum. Dabei liefert Veblen eine Erklärung dafür, was die spätere Konsumkritik als Konsumterror bezeichnen wird: den Neid

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

und das Bedürfnis, sich vor anderen hervor zu tun, selbst durch den Konsum sinnloser Güter. (vgl. Pfabigan, 2004, S. 32f)

Damit begann die Konjunktur eines am Prestige orientierten Konsums, sobald das Wirtschaftswunder voll etabliert war (vgl. ebd. S. 33f). Dass Güter Prestige vermitteln können, dient bis heute in der Werbung als wichtigste Verkaufshilfe von industriell angefertigten Produkten, und um den Besitz eines prestigeträchtigen Markenprodukts herrscht bis heute eine Atmosphäre des Neides und ein Gefühl, einer bestimmten Gruppe von Auserwählten anzugehören (vgl. ebd. S. 34).

Es ist die Moderne, die, wie keine andere historische Periode, Glück derart intensiv mit Konsum verbindet. Die Warenproduktion bot dabei die ideale Struktur, in der sich das Glück entfalten konnte – das Glück der Produzenten und Händler, die mit den materiellen Gütern Reichtum erwerben können, und das der Konsumenten, die dem von der Werbung ins Unendliche multiplizierten Glücksversprechen der Waren trauten. Die Moderne verbindet aber auch die Ideen von Freiheit und Selbstbestimmung mit Konsum, wodurch Konsummöglichkeiten in Gesellschaften mit gesicherten materiellen Grundversorgung zum Politikum wurden, (vgl. Pfabigan, 2004, S. 34f) So finden sich gesellschaftspolitische Debatten rund um das Thema Konsum, wenn das Wort Luxus ins Spiel kommt, denn dieser galt lange Zeit als Laster (vgl. ebd. S. 38f).

Für Konsumkritiker wie Pasolini gilt, dass der Zentralismus der Konsumgesellschaft das geschaffen hat, was kein faschistischer Zentralismus je erreichen konnte. So ist der vom Zentrum geförderte Konsens zu den herrschenden Modellen, die zur Norm erhoben werden, bedingungslos und total. Diese Norm ist für Pasolini die Norm der modernen Industrialisierung, die sich nicht mehr damit zufrieden gibt, dass der Konsument konsumiert, sondern mit dem Anspruch auftritt, Konsum sei die einzige Ideologie (vgl. Pasolini, a.a.O., S. 29; zit. nach: Pfabigan, 2004, S. 46). Für ihn war es das Herrschaftsapparat selbst, der durch die Entwicklung einer Überproduktion, das Anheizen des Konsums, die Mode und die Medien, diese Ideologie geschaffen hat (vgl. Pasolini, a.a.O., S. 33; zit. nach: Pfabigan, 2004, S. 46f).

Im gelebten Alltag überlappen sich aber die Sphären des Haben und Sein. Denn wenn Fromm einem Gegenstand eine identitätsstiftende Funktion zubilligt, dann wird durch dessen Erwerb möglicherweise ein neues Sein begründet, da man zum Beispiel mit der Wahl einer bestimmten Garderobe so tun kann, als ob man reich, schön, schlank, jung usw. wäre, ohne es wirklich zu sein (vgl. Pfabigan, 2004, S. 52). So ist nach Georg Simmel oft die Gelegenheit, gewisse Dinge zu erlangen, auch die Ursache, diese Dinge als Werte zu fühlen

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

(vgl. Simmel, 2001, S. 41; zit. nach: Pfabigan, 2004, S. 52f).

Der vollzogene oder nicht vollzogene Konsumakt kann aber auch eine Form der Freiheit bieten, in der der Konsument durch einen trial and error-Prozess herausfinden kann, was ihm passt oder nicht passt. Die Konsumkritik wertet das als Kompensation einer mangelnden politischen Entscheidungsfreiheit. Man kann darin auch den Aspekt einer Alternative zu der der Moderne immanenten Bürokratisierung sozialer Verhältnisse sehen. Im Kaufakt kann man weiter gehen als in anderen geregelten Rechtsverhältnissen und hat dennoch bis zum Schluss die Möglichkeit zum Rückzug. (vgl. Pfabigan, 2004, S. 53)

5.2. Mediensystem und Wirtschaftssystem

Medienunternehmen und Medienprodukte sind aufgrund ökonomischer Faktoren an das Wirtschaftssystem gekoppelt. Informationserzeuger oder Programmproduzenten stehen in einem ökonomischen Verhältnis zu ihren Abnehmern und Zulieferern. Medien konstruieren spezifische Werbemärkte und ermöglichen den darauf bezogenen Konsum von Waren und Dienstleistungen. Zugleich beziehen sie sich auf Ereignis- und Nachrichtenräume. So decken Medien mit ihren Angebotsformen und Angeboten Wirtschafts-, Ereignis- und Nachrichtenräume ab, um ein Maximum an Entgelten zu erlösen. Zwar bestehen Medienangebote idealerweise aus Information und Unterhaltung, auf Medienproduktebene gibt es aber dennoch eine Kopplung zwischen den beiden Formen. Diese Kopplung zwischen Informations- und Unterhaltungsangeboten ist aus Rezipientenseite relevant und hat somit für das Medienunternehmen ökonomische Bedeutung. Vor allem unterhaltende Angebote bieten ein entsprechendes Umfeld für die Platzierung von Werbung und geben als solche einen zusätzlicher Kaufgrund. (vgl. Jarren/Meier, 2000, S. 353f)

Somit bedeutet die Leistungserbringung des Mediensystems im Bereich der Unterhaltung einen Prozess der Generierung von Bezügen zum Wirtschaftssystem auf der Basis der Rezipienten und Werbeauftraggeber. Diese Kopplung zwischen den beiden Systemen hat zur Folge, dass Medienunternehmen auch als Dienstleister für wirtschaftliche Zwecke der Profitoptimierung fungieren, indem ihre Angebote den medialen Rahmen für Werbung und ihre Wirkung auf die Rezipienten ermöglichen. In diesem Rahmen konstituiert sich der Rezipient über seine Publikumsrolle als Kunde.

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

5.3. Einflussnahme des Wirtschaftssystems auf die Funktionen des Mediensystems

So ist es in der Medienbranche allgemein bekannt, dass viele Inserenten kontroverse Inhalte verabscheuen und ihre Anzeigen bei kleinster Kritik zurückziehen. Dennoch bekommen sie nicht immer ihren Willen, kontroverse Inhalte werden vermittelt, selbst dann, wenn sie wichtige Inserenten kritisieren oder konzernkritische Berichte in konzerneigenen Medien schreiben. Nicht selten sind diese Berichte aber von der üblichen Auto- oder Kosmetikwerbung, etc. eingerahmt, das für Klein zweifellos die Berichte beeinflusst, so kritisch wie sie auch sein mögen. Nachrichtenmedien können aber, wenn sie sich nicht kompromittieren lassen, auch praktikable Modelle für die Verteidigung öffentlicher Interessen gegen den starken Druck der Industrie liefern. Auf der anderen Seite sind Medien auch ein Beispiel dafür, wie stark Medienpolitik den öffentlichen Diskurs verzerren kann, vor allem deswegen, weil Journalismus, wie andere kulturelle Bereiche auch, unter Druck steht, sich mit der Werbung zusammenzuschließen. (vgl. Klein, 2001, S. 58f)

Wirtschaftliche Verbindungen der Medien bringen Befürchtungen mit, ein System kommerziell organisierter Medien würde zur Unterdrückung kritischer Informationen und Inhalten führen, da allzu kritische Informationen nur schwer mit der vom Werbeauftraggeber gewünschten Einkaufsstimmung vereinbar sind. Damit verändert sich aber auch die Funktion der Medien, Information zur Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse mit ihren Adressaten einer kritischen Öffentlichkeit anzubieten, und diese wird durch die Funktion der Animation zum Kauf von Gütern und Dienstleistungen mit der Wirtschaft als Adressaten dieser Leistungserbringung ersetzt. Es ist zu erwarten, dass dieser Umstand der Kritiklosigkeit kommerzieller Medien sich mit zunehmenden Verflechtungen der Kulturindustrie mit anderen Wirtschaftssektoren noch erheblich steigern wird (vgl. Murdock, 1982, S. 141; zit. nach: Schuster, 2004, S. 165).

Der Prozess eines solchen Einflusses auf die zu vermittelnden Informationen läuft in eingespielten Teams ab. „Die meisten Verleger und Redakteure vergewaltigen die Nachrichten nicht mehr mit schwerer Hand...Viel üblicher ist ein subtiler, professionell akzeptabler und wirkungsvoller Vorgang: die Macht, bestimmte unbeliebte Themen genau, doch kurz zu behandeln, und Themen, die dem Ethos der Konzerne angenehm sind, häufig und ausführlich zu behandeln“ (Bagdikian, 1983, S. 15; zit. nach: Schuster, 2004, S. 166f).

Das soll aber nicht heißen, dass kritische Informationen gar nicht von den Medien publiziert werden, vielmehr finden sie ihren Platz in den hinteren Teilen von Printprodukten oder in den späten Nachrichten elektronischer Medien. Dennoch ist das Publizieren kritischer Informationen zu bestimmten Sachverhalten kein Beweis dafür, dass diese Informationen nicht verzerrt, unterdrückt oder unsachgemäß behandelt werden (vgl. Schuster, 2004, S.

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

166f). Denn „noch viel wichtiger ist in diesem Zusammenhang die Frage nach der Aufmerksamkeit, die einer Tatsache zukommt . Ihre Platzierung, Färbung und die Häufigkeit ihrer Wiederholung, der Analyserahmen, in dem sie vorgestellt wird, und die darauf bezogenen Fakten, die sie begleiten und ihr Bedeutung verleihen (oder ein Verständnis ausschließen) [...]“ (Herman/Chomsky, 1988, S. 14f; zit. nach: Schuster, 2004, S. 166f).

Dabei ist es in den meisten Fällen nicht notwendig, dass Herausgeber und Redaktionschefs ihre Mitarbeiter zurechtweisen, da die unbewussten und habituellen Aspekte täglicher Arbeitsroutine, ideologische Konditionierung angehender Journalisten während der Ausbildungszeit, welche im Berufsalltag ihre Fortsetzung durch den Rat des Vorgesetzten finden, der ihnen beibringt, was „objektive“ und was „emotionale“ Berichterstattung ist, was ein „neutraler“ und was ein „verzerrter“ Standpunkt ist, viel wirksamer ist und daher Medienprofis nicht als Opfer einer Kontrolle von oben gesehen werden können, denn in der Tat sind sie frei, aber nur innerhalb des institutionell vorgegebenen Kodex des Korrekten. (vgl. Jensen, 1992; zit. nach: Schuster, 2004, S. 167f)

5.3.1. Medienkonzentration

Das Recht wird als klassisches Herrschaftsinstrument der Staatsautorität definiert und wird als Steuerungsinstrument in fast alle Feldern der Medienpolitik eingesetzt. Als Grenze politischer Steuerung im Medienbereich wird der Aufgabenbereich der Rundfunkordnung markiert. Zum Aufgabenbereich der Rundfunkordnung gehört der als Gefährdung für Meinungs- und Ideenpluralität gesehene Bereich der wirtschaftlichen Medienkonzentration. Daher konzentriert sich die Rundfunkordnungspolitik auf die Sicherung eines funktionierenden Außenpluralismus und Verhinderung publizistischer Konzentration im privaten Rundfunkbereich, wobei die politische Steuerung diesbezüglich als äußerst gering eingeschätzt wird. Gerade auf dem Fernsehmarkt wird ein enges Oligopol von marktbeherrschenden, vertikal, horizontal und diagonal verflochtenen Multimedienunternehmen konstatiert (vgl. Daten bei Heinrich, 1992, S. 352; zit. nach: Marcinkowski, 1994, S. 54f). Dabei wird unterstellt, dass die Gesellschaftsstrukturen dieser Multimedienunternehmen bewusst so komplex gestaltet werden, damit sie für die zuständigen Lizensierungs- und Aufsichtsbehörden nicht zu durchschauen bzw. zu kontrollieren sind. In diesem Sinne wird von Medienpolitikern festgestellt, dass es für die Politik unmöglich sei, Marktprozesse beliebig zu steuern oder Marktgesetzen beliebig entgegen zu wirken, vor allem dann nicht, wenn der Medienmarkt seine Binnenpluralität weiterhin rasant erhöht. (vgl. Marcinkowski, 1994, S. 54f)

Konzentration verschiedener Medien unter dem Dach derselben Aufsichtsräte wird als Kennzeichen eines Systemwandels mit verringerter intermediärer wie auch intramediärer

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Konkurrenz aufgefasst (vgl. Schuster, 2004, S. 154). Politische Ökonomen erklären diese Entwicklungen als eine Funktion der Produktionsstrukturen der kapitalistischen Wirtschaft. Strategisches Ziel kapitalistischer Produktion ist demnach Gewinnmaximierung und impliziert die billige Massenanfertigung von Waren, sowie den Verkauf der größtmöglichen Menge dieser Produkte. Das Kulturprodukt soll also einen möglichst großen Konsumentenkreis ansprechen, um Herstellungskosten decken zu können und größtmögliche Profite abzuwerfen. (vgl. Schuster, 2004, S. 155)

Darüber hinaus begünstigt die weltweite Durchsetzung einer einheitlichen wirtschaftlichen Logik die Voraussetzungen für die Herausbildung von Multiunternehmen im medialen Bereich. Diese Kommerzialisierungsprozesse verändern die Bedeutung der Medienproduktion und fördern den Wettbewerbsgedanken, so dass Anbieter unter Druck stehen, die Effizienz ihrer Produktion zu steigern und billiger zu produzieren. Dabei wird die externe mittels Rechtssetzung realisierte Steuerung des Mediensystems außer Kraft gesetzt. Die Folgen eines verstärkten Kostenwettbewerbs und die verstärkte Profitorientierung zeigen sich in den Versuchen von Medienunternehmen, ihre Märkte zu erweitern und sich horizontal zu verflechten, um Größenvorteile nutzen zu können. Medienunternehmen integrieren sich aber auch vertikal, um Transaktionskosten zu senken und unternehmerische Wertschöpfungsketten zu kontrollieren. Solche Entwicklungen sind vor allem für den Fernsehbereich von Bedeutung, da sich Medienunternehmen durch Übernahmen von Filmstudios und Vertriebsgesellschaften die Kontrolle von Produktion bis zur Distribution und Exihibition sichern wollen. (vgl. Jarren/Meier, 2000, S. 355f)

Die Bildung solcher strategischer Allianzen und die Konvergenz von Medien, Telekommunikation, Unterhaltungselektronik und Computertechnik haben Prozesse der Integration und Konzentration auf der nationalen, kontinentalen und globalen Ebene in Gang gesetzt. Dabei ist eine Reihe von Zusammenschlüssen zustande gekommen, die Marktmacht, Prestige und Profit der Medienunternehmen erhöhen. (vgl. Jarren/Meier, 2000, S. 356)

5.3.2. Macht der Medienunternehmen

Unternehmen aus der Medienbranche und Einzelhandel sind mittlerweile zu einer Größe angewachsen, sodass unternehmerische Entscheidungen heute enorme Auswirkungen haben können, und wer diese Entscheidungen treffen darf, hat auch die Macht, die Kulturlandschaft zu beeinflussen (vgl. Klein, 2001, S. 177f). Ein Nebenprodukt von Konzentration im Einzelhandel wird in den Zensurstrategien von Unternehmen gesehen, doch die freie Meinungsäußerung wird durch Fusionswellen in der Unterhaltungsindustrie auch innerhalb der Unternehmen eingeschränkt und läuft noch viel subtiler ab. Produzenten

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

können sich gegen konservative Händler nicht währen, wenn Produktion, Vertrieb und Handel ganz oder teilweise zum selben Konzern gehören. (vgl. Klein, 2001, S. 180f) Dass Unternehmen dabei ihre Zensurstrategien meistens ohne großes öffentliches Aufsehen verfolgen können, ist ein Umstand, der daraus resultiert, dass die meisten Menschen Geschäftsentscheidungen für ideologiefrei halten, selbst dann, wenn diese Entscheidungen eindeutig politische Auswirkungen haben. Spätestens dann aber, wenn bestimmte Unternehmen den Markt dominieren, stellt sich die Frage nach den Auswirkungen privater Entscheidungen auf das öffentliche Leben. Denn Unternehmen nutzen ihre Marktposition nicht nur zum Erzielen niedriger Preise, sondern auch, um Einfluss auf Kunst und Kultur zu nehmen, die seine Zulieferer anbieten. (vgl. Klein, 2001, S. 179f).
Damit kann die Position der Medien dann zum wirtschaftlichen und politischen Problem werden, wenn aufgebaute Machtstrukturen für eigene unternehmerische oder politische Parteiinteressen genutzt werden und allgemeine gesellschaftliche Interessen dadurch marginalisiert werden (vgl. Jarren/Meier, 2000, S. 365f). Wenn das Machtpotenzial steigt, steigt auch die Gefahr des Missbrauchs, da wirksame Sanktionen von Öffentlichkeit, Konkurrenten und staatlichen Akteuren bei einem stark kommerzialisierten Umfeld schwieriger durchzusetzen sind. Bezogen auf die Politik bedeutet die zunehmende Ökonomisierung im Medienbereich Einflussverlust, da sie ihre gesellschaftspolitischen Vorgaben und darauf basierende Steuerungsziele verliert (vgl. Jarren/Meier, 2000, S. 366). So liegt der Einflussverlust nationalstaatlicher Akteure im Bereich der Normensetzung, der Einflussgewinn supranationaler Akteure dagegen liegt im Bereich ökonomischer Vorgaben (vgl. ebd. S. 366f).

5.3.3. Monopolisierung der Öffentlichkeit

Die sich immer schneller vollziehenden Fusionen führen zu Befürchtungen, dass die Medienindustrie in starkem Maße von einigen wenigen kontrolliert wird (vgl. Jarren/Meier, 2000, S. 356f). Multikonzerne, die sich zu Superunternehmen konzentrieren, teilen internationalen Märkte untereinander auf, stimmen ihre Unternehmensstrategien untereinander ab und diktieren die Regeln selbst (vgl. Schuster, 2004, S. 152). Dabei werden auch in diesem Zusammenhang Bedenken und Befürchtungen geäußert, Konzentrationsprozesse könnten zu einer Begrenzung der in der Öffentlichkeit diskutierten Ideen führen, indem die Kontrolle über das Forum des öffentlichen Diskurses in die Hand einiger weniger Akteure gelegt wird (vgl. Schuster, 2004, S. 149f).

So schrieb schon Mitte der sechziger Jahre der Mitbegründer der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Paul Sethe in diesem Zusammenhang: „Im Grundgesetz stehen wunderschöne Bestimmungen über die Freiheit der Presse. Wie so häufig ist die Verfassungswirklichkeit ganz anders als die geschriebene Verfassung. Pressefreiheit ist die Freiheit von 200 reichen

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Leuten, ihre Meinung zu verbreiten...Frei ist, wer reich ist“ (Sethe, zit. nach: Kiefer, 1985, S. 729; zit. nach: Schuster, 2004, S. 153).

5.3.4. Qualitätsverlust medialer Angebote

Die Monopolmacht bei der Vermarktung von Medienprodukten und die steigende Nachfrage nach Programmware hat zur Verteuerung der Produktionskosten geführt. Als Indikatoren für ein Marktversagen in kommerzialisierten Medienmärkten sehen die Autoren die Verteuerung bei gleichzeitigem Qualitätsverlust des Gesamtangebotes und die zunehmende Monopolisierung im globalen Maßstab (vgl. Jarren/Meier, 2000, S. 356f).

Dieser Qualitätsverlust zeigt sich letztendlich in der Homogenisierung der kulturellen Produktion, die als Konsequenzen struktureller Vorgänge bezüglich Medienkonzentration zurückgeführt und als konträr zu der Vorstellung von Ideenpluralismus verstanden werden (vgl. Schuster, 2004, S. 154). Auch hier liegen den Tendenzen der Homogenisierung der Medieninhalte ökonomische Motive zugrunde. Da die Stückkosten mit höherer Zahl produzierter Einheiten sinken, drängen kommerzielle Medienbetriebe auf die größtmögliche Auflage. Die endlosen Wiederholungen des Fernsehens liefern nur ein Beispiel von vielen. Mehr als in anderen Produktionsbereichen liegen die Produktionskosten im kulturellen Sektor weit über den Reproduktionskosten. Der Aufwand, der in die Herstellung einer ersten Kopie fließt, liegt um ein vielfaches höher als die Kosten für weitere Kopien, die zudem mit steigender Auflage weiterhin sinken. (vgl. Schuster, 2004, S. 161) Das gilt auch für die Nachrichtenproduktion, wo eine internationale Nachrichtenagentur zwischen achtzig und neunzig Prozent ihrer Kosten für die Schaffung einer Nachricht ausgibt, wogegen der Aufwand für ihre Vervielfältigung verhältnismäßig gering ist (vgl. Reeves, 1993, S. 111; zit. nach: Schuster, 2004, S. 161).

Um die hohen Produktionskosten decken zu können, wird also eine Maximierung der Reichweite zum ökonomischen Imperativ. Das kommerzielle Mediensystem drängt also auf eine Multiplikation der Auswertungsketten, um Kulturprodukten ihren Einzelcharakter zu nehmen und eine maximale Konsumentenzahl zu erreichen, wodurch sie den Strukturdruck zur Homogenisierung erhöhen (vgl. Lerg, 1992, S. 24; zit. nach: Schuster, 2004, S. 161). Der so entstandene Homogenisierungsdruck zeigt sich aber nicht nur in der Strategie der Multiplikation der Verteilwege, sondern bereits in der Herstellung der kulturellen Güter durch Multiplikation standardisierter Formen, wodurch das Publikum im Denken von alten Schemata trainiert werden kann: Comics als Fernsehserien, Fernsehserien als Spielfilme, Spielfilme als Musicals, etc. (vgl. Schuster, 2004, S. 161f).

Qualitative Innovationen dagegen finden ihre Grenzen in den hohen Kosten von Produktion

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

und künstlerischer Schaffenskraft, wobei diese Neigung zum Bewährten auch durch den Konservatismus der Investoren verstärkt wird, da sie sich dadurch eine realistische Aussicht auf Rendite ausmachen und alles Traditionelle zur Kapitalversicherung wird. Ähnlich verhält es sich auch im Bereich der Nachrichtenproduktion: wirklich neue Ereignisse sind nicht in unbegrenzten Maße herbei zu schaffen, somit endet das Rennen um Aktualität in spektakulären Nicht-Informationen, wie beispielsweise ökonomisch lukrative, aber nichtssagende Katastrophenmeldungen. Auch heterogene scheinbar neuwertige Informationen werden aus Effizienzgründen vorgegebenen Schnittmustern angepasst. So legt es das schwindelerregende Tempo der Nachrichtenproduktion nahe, sich an die Industrienorm der Nachrichtenformate zu halten und Erfolg in bewährten Erfolgsrezepten zu suchen. (vgl. Schuster, 2004, S. 162ff)

5.3.5. Ziele einer kritisch-orientierten Ökonomie

Daher wäre es Ziel einer kritisch orientierten Ökonomie, Aufklärung über Vorgänge der Medienkonzentration zu schaffen, indem Produktionsbedingungen der Kulturindustrie untersucht werden und danach gefragt wird, in welcher Weise die Prozesse und strukturelle Asymmetrien der Kultur- und Meinungsproduktion Einfluss auf die vermittelten Inhalte ausüben und die Parameter des öffentlichen Diskurses setzen (vgl. Schuster, 2004, S. 149f). Hier von Bedeutung ist auch die Art und Weise, „wie kommunikatives Handeln durch die ungleiche Verteilung materieller und symbolischer Ressourcen strukturiert wird“ (Golding/Murdock, 1991, S. 18; zit. nach: Schuster, 2004, S. 149f).

Dabei handelt es nicht zuletzt um die Frage nach der Relation von Herrschaft und Macht, die daraufhin verweist, dass es sich bei sozialer Kommunikation nicht um einen neutralen Transfer unstrukturierter Information vom Sender zum Empfänger handelt, sondern Kommunikation wird zur Realisierung ganz konkreter Interessen bewusst initiiert und impliziert immer auch eine bestimmte Interessenkonstellation der Teilnehmer, deren Beziehung zueinander durch Gleichheit oder Ungleichheit gekennzeichnet ist und auf ein hinter ihnen stehendes Gefüge sozialer Macht hin deutet. Auf diese Weise lassen sich Rückschlüsse von der Struktur des Kommunikationsaktes auf die Machtbeziehungen der Teilnehmer ableiten. Diese Tatsache gewinnt umso mehr an Bedeutung, je größer die Zahl der Teilnehmer ist, die einen zentralen Stellwert in einer Situation erhalten sollen, in welcher eine große Masse von Stimmlosen den Verlautbarungen eines kleinen Kreises von Verkündern lauscht. (vgl. Schuster, 2004, S. 172)

Wenn also vor einem Übermaß ökonomischer Analysen gewarnt wird, so handelt es sich dabei um rückwärts gewandte Kritik. Denn bereits in den sechziger Jahren betont Hans Magnus Enzensberger, dass die Kritik nicht bei den kommerziellen Medien und deren

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Profitorientierung stehen bleiben sollte. Vielmehr müsse man die makropolitischen und makrosoziologischen Funktionen der Medien unabhängig von ihrer spezifischen Organisationsstruktur und System übergreifend analysieren. Des weiteren führt Enzensberger aus: „Jede Kritik der Bewusstseins-Industrie, die nur auf ihre kapitalistische Variante gemünzt ist, zielt zu kurz und verfehlt, was an ihr radikal neu und eigentümlich, was ihre eigentliche Leistung ist. Darüber entscheidet nicht oder nicht in erster Linie das gesellschaftliche System, das sich ihrer bedient, auch nicht, ob sie in staatlicher, öffentlicher oder privater Regie betrieben wird, sondern ihr gesellschaftlicher Auftrag. Er ist heute, mehr oder weniger, ausschließlich überall derselbe: die existierenden Herrschaftsverhältnisse, gleich welcher Art sie sind, zu verewigen. Sie sollen Bewusstsein nur induzieren, um es auszubeuten.“ (Enzensberger, 1962, S. 13; zit. nach: Schuster, 2004, S. 171f).

5.3.6. Die Autorität des „Mehr- Haben“ und die Medienmogule

Wer bereit ist, andere Autorität über sich zu heben, der erkennt die Überlegenheit des anderen an und diese Überlegenheit kann eine des Habens, des Könnens oder des Wissens sein (vgl. Popitz, 1986, S. 14). Hier vor allem relevant ist die Überlegenheit des Habens und nimmt auf die nächstfolgenden Ausführungen zur Macht und Autorität von Unternehmenspersönlichkeiten Bezug.

Globale Unternehmen versprechen aufgrund überdurchschnittlichen Gewinne Macht, Einfluss und Prestige, sowohl in wirtschaftlicher als auch in politischer Hinsicht. Im Medienbereich agieren nach Ansicht der Autoren eine überdurchschnittlich hohe Zahl von Unternehmern, die bewusst aus der Anonymität großer Firmen heraustreten wollen und mit ungewöhnlichen Methoden ihre gesellschaftlichen und politischen Ziele verfolgen. Solche Unternehmenspersönlichkeiten werden als Tycoons oder Mogule bezeichnet, deren Namen der Welt allzu bekannt sind: Rupert Murdoch, Silvio Berlusconi, Ted Turner, Leo Kirch, Sumner Redstone, Conrad Black, Albert Frere oder Bill Gates. Dennoch wird ihre vermeintliche Macht angesichts der dezentralen Führung der Konzerne in Frage gestellt, da das Management in Aktionsräten nicht omnipräsent sei. (vgl. Jarren/Meier, 2000, S. 357f) Ein weiterer Grund für den Bedeutungsverlust von Einzelpersonen wird darin gesehen, dass Medien nicht mehr allein Medienunternehmen, sondern Teil von Mischkonzernen sind, die mit einem Engagement im Medienbereich bestrebt sind, ihre Wachstumsrisiken auszugleichen, wobei sich mit dem Besitz von Medien für sie neue Möglichkeiten für Marketingzwecke ergeben (vgl. ebd. S. 358).

Nichtsdestotrotz scheinen sich Medienmogule dadurch auszuzeichnen, dass sie sich fallweise über Gesetze hinwegsetzen, um unternehmerische und politische Vorteile zu erzielen, ohne sich dafür gegenüber der Gesellschaft zur Rechenschaft verpflichtet zu fühlen.

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Besonders Rupert Murdoch wird in diesem Zusammenhang vorgehalten, er nehme Einfluss auf Programmgestaltung und Vielfalt in den eigenen Medien und auf die medienpolitischen Steuerungsversuche einzelner Länder. So zeigt sich Medienmacht als unkontrolliert und wird seitens der Bürger als demokratisch nicht akzeptabel erlebt. (vgl. Jarren/Meier, 2000, S. 358f).

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

6. Kapitel:

6.1. Geschichtliche Entwicklung des Journalismus in modernen Gesellschaften

Die Ausbildung des Journalismus als eigenständiges Funktionssystem mit spezifischen Leistungen für die Gesellschaft fällt mit der Entwicklung und Entstehung der modernen Gesellschaft zusammen (vgl. Blöbaum, 1994, S. 93). Der Begriff „modern“ verweist dabei auf vier Elemente: zum einen auf die historische Epoche der Neuzeit, die mit dem Begriff der Moderne umschrieben wird; zum anderen auf den Systembegriff, der die moderne Gesellschaft als funktional differenzierte Gesellschaft beschreibt; zum dritten verweist der Begriff der Moderne auf die ideologische Ausrichtung moderner Gesellschaften, die auf der Idee der Aufklärung und ihrer Verwurzelung in den gesellschaftlichen Strukturen basiert; zum vierten verweist der Begriff der Moderne auf den Umstand, dass moderne Gesellschaften als Kommunikationsgesellschaften bezeichnet werden, die auf öffentliche Kommunikation und das Recht auf Meinungsfreiheit angewiesen sind. Denn die funktionale Differenzierung der Gesellschaft macht ein gewisses Maß an Meinungsfreiheit unerlässlich, da die Autonomie der gesellschaftlichen Systeme eine relative ist und das bedingt die Freigabe der Kommunikation zwischen ihnen. Trotz Autonomie müssen die „anspruchsbegründeten Rationalitätskriterien“ (Grimm, 1987; zit. Nach: Blöbaum, 1994, S. 193) des eigenen Systems vor den anderen gerechtfertigt werden und deren Leistungsdefizite können angeprangert werden (vgl. Grimm, 1987, S. 236f; zit. nach: Blöbaum, 1994, S. 193).

Damit spielt Pressefreiheit in modernen Gesellschaften eine große Bedeutung und sorgt immer wieder für kontroverse Debatten. In den Debatten über die Pressefreiheit wird in der Presse eine komplementäre Einrichtung zur Volksvertretung gesehen, wobei als Träger dieses Grundrechts der Pressefreiheit das Volk ist und Journalisten ihm gegenüber nur ein Mandat wahrnehmen (vgl. Grimm, 1987, S. 253ff; zit. nach: Blöbaum, 1994, S. 193). Bezüglich der Unabhängigkeit des Journalismus intensiviert sich diese Frage je mehr die Presse zum Wirtschaftsgut wird und je mehr Profitmotive publizistische Absichten beeinflussen (vgl. Grimm, 1978, S. 259; zit. nach: Blöbaum, 1994, S. 193).

Dass Pressefreiheit in modernen Gesellschaften ein hohen Stellenwert für ihre Mitglieder hat, hängt auch mit der Tatsache zusammen, dass Journalismus als Produkt der bürgerlichen Öffentlichkeit entstanden ist und für sie die Funktion der gesellschaftlichen Kommunikationsvermittlung übernimmt. So wird öffentliche Meinung im 19 Jahrhundert zu einer wesentlichen Macht und es ist die Presse, die sie repräsentiert und formt (vgl. Nipperdey, 1987, S. 589; zit. nach: Blöbaum, 1994, S. 126). Wandel und Dynamik ständig vor Augen zu führen, wird als die Leistung des Journalismus beschrieben, bei der sich bürgerliche Öffentlichkeit konstituieren kann (vgl. Blöbaum, 1994, S. 126).

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Gesellschaftliche Entwicklungen gehen auf Veränderungen in den unterschiedlichen Bereichen der Politik, der Wirtschaft, der Kultur und der Technik zurück, die als Ergebnis und zugleich als Antrieb gesellschaftlichen Wandels aufzufassen sind. Dies gilt auch für den Journalismus, der nicht nur Ausdruck der sich modernisierenden Gesellschaft ist, sondern auch diese weiter voran treibt (vgl. Blöbaum, 1994, S. 125f).

6.1.1. Wirtschaftliche Entwicklungen

Die wirtschaftlichen Entwicklungen spielen für die Entwicklung des Journalismus in zweierlei Hinsicht eine wichtige Rolle. Zum einen bedingen wirtschaftliche Modernisierungsprozesse die erhöhte geografische und soziale Mobilität moderner Gesellschaften, die mit einem ebenfalls erhöhten Informationsbedarf einhergehen. Die Beschleunigung im Wirtschaftsbereich fordert eine Beschleunigung des zuverlässigen Informationsaustausches, bei dem Journalismus als Serviceleistung anschließen kann (vgl. Blöbaum, 1994, S. 122). Zum anderen stellt Journalismus selbst eine Profitquelle für Unternehmer aus der Wirtschaft dar. Denn mit der Modernisierung der Wirtschaft bildet sich auch ein Markt für Informationen, der selbst Unternehmer lockt, die durch Sammeln und Verbreiten von Informationen Geld verdienen wollen (vgl. Blöbaum, 1994, S. 122).

6.1.2. Politische Entwicklungen

Für die politische Entwicklung moderner Gesellschaften von Bedeutung ist deren ideologische Ausrichtung auf die Ideen der Aufklärung. Demnach bedarf die Autorität des politischen Systems die Einsicht des Bürgers in gehobenen Führungs- und Machtansprüchen, womit sich auch der Kommunikationsaustausch zwischen Bürger und Staat verändert. Hier bedarf politische Kommunikation eines geeigneten Mediums, der politische Herrschaft und deren Verwaltung vermittelt und dieses Medium ist eine Presse, die diese kommunikative Vermittlungsfunktion als journalistische Leistung übernimmt (vgl. Blöbaum, 1994, S. 122).

6.1.3. Kulturelle Entwicklungen

Zu den wichtigsten kulturellen Entwicklungen, die die Entwicklung des Journalismus in hohem Maße bedingen, ist die Erfindung der Schrift als eine Kommunikationsweise, die nicht nur den Transfer von Informationen beschleunigt, sondern auch den Vorteil mit sich bringt, dass die Kommunikationspartner nicht mehr an ein- und demselben Ort anwesend sein müssen, um sich daran zu beteiligen. So wird durch die schriftliche Fixierung der Informationen Kommunikation über größere Räume und längere Zeitspannen hinweg möglich und bedingt darüber hinaus ein neuartiges Verhältnis der Menschen zur Welt, das sich durch eine Distanz zu den Objekten auszeichnet und damit eine kritische Haltung

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

ermöglicht (vgl. Blöbaum, 1994, S. 123).

6.1.4. Technische Entwicklungen

Nicht zuletzt steht die Entwicklung des Journalismus auch mit technologischen Innovationen in Zusammenhang, die sich einerseits auf die Erweiterung des Verkehrsnetzes, andererseits auf neue Verfahren der Herstellung von Texten und deren Reproduktion beziehen. So braucht die schnelle und zuverlässige Informationssammlung und Informationsverbreitung eine adäquate Infrastruktur, um überhaupt funktionieren zu können, die Druckmedien dagegen sind ohne technische Herstellungs- und Reproduktionsverfahren undenkbar (vgl. Blöbaum, 1994, S. 125).

6.1.5. Moderne Gesellschaften und Kommunikation

Moderne Gesellschaften mit ihren arbeitsteiligen und hochgradig spezialisierten Ausdifferenzierung in verschiedene Funktionssysteme zeichnen sich nicht nur durch einen erhöhten Informationsbedarf, sondern auch durch eine verdichtete und beschleunigte Kommunikation aus, an der Journalismus als System anknüpfen kann. Journalismus übernimmt somit die Funktion den erhöhten Informationsbedarf der Gesellschaft zu sichern, indem er andere Teilbereiche davon entlastet, diese selbst zu erbringen und übernimmt zudem auch für das Publikum die Selektion von Ereignissen aus dem immer unüberschaubar werdenden Angebot (vgl. Blöbaum, 1994, S. 126).

6.1.6. Strukturelemente des Journalismus

In der zweiten Hälfte des 19 Jahrhunderts entwickeln sich die Strukturelemente des Journalismus hinreichen genug, um von einem eigenständigen journalistischen System sprechen zu können (vgl. Blöbaum, 1994, S. 179). Der Kontext, der journalistische Systembildung ermöglicht, wird in der verdichteten und beschleunigten Kommunikation der bürgerlichen Gesellschaft gesehen. Bis zur zweiten Hälfte des 19 Jahrhunderts entsteht mit den Zeitungen eine journalistische Organisation, mit der Nachricht bildet sich eine spezifische journalistische Darstellungsform und mit der Verberuflichung von Journalisten eine für den Journalismus typische Rolle. Im 19 Jahrhundert wird auch die Herausgabe von Zeitungen zum lohnenden Geschäft und Zeitungen entwickeln sich zu eigenständigen Formate. Die Zahl der Zeitungen steigt mit der höheren Zahl an Leser ebenfalls, wobei auch der Umfang der Berichterstattung zunimmt. Mit der Verdichtung der Kommunikation stellt sich aber auch das Problem der Ordnung des Materials. (vgl. Blöbaum, 1994, S. 179f) Die journalistisch vermittelten Inhalte werden vielfältiger und der von Journalisten beachteten Ereignisraum weitet sich aus. Im Bereich der Politik sind parlamentarische Gremien Objekt der journalistischen Berichterstattung. Neben der Politik tritt auch die Wirtschaft, sowie Lokales und Vermischtes dazu (vgl. Blöbaum, 1994, S. 180).

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

6.2. Organisationen und Akteure des Journalismus

Gesellschaftliche Funktionssysteme sind im Sinne von sozialen Systemen zu verstehen. Soziale Systeme bestehen nach Luhmann aus Kommunikation, die an Themen gebunden ist. Das Themenrepertoire des Systems definiert zugleich auch seine Grenzen. Die Themenvielfalt im Journalismus erschwert seine Identifikation als funktionales Teilsystem (vgl. Scholl/Weischenberg, 1998, S. 63-78; Kohring, 1997, S. 230-242; zit. nach: Neuberger, 2000, S. 285). Sachlich ist das Themenspektrum aber soweit beschränkt, als die Informationen zur Bewältigung von Problemen dienen sollen, also auf einen kognitiven Nutzen abzielen (vgl. Neuberger, 1996, S. 353-370; zit. nach: Neuberger, 2000, S. 287f). Da in der Gegenwart vor allem Unvertrautes und Unbekanntes relevant ist, kann eine schnelle Vermittlung von Neuigkeiten durch das Journalismus als Frühwarnsystem erforderlich sein, da sich ein Nicht-Wissen negativ auswirken kann. So Journalisten beobachten die Umwelt über die sinnlich erfassbare Reichweite der Rezipienten hinaus und können so auf mehr Unvertrautes stoßen , das trotz Entfernung für die Rezipienten relevant sein kann. (vgl. Neuberger, 2000, S. 287f)

Jede Kommunikation ist eine Akteurenkonstellation, in der das Handeln von Kommunikator und Rezipient aufeinander bezogen ist und sich gegenseitig begrenzt, das heißt, die Intentionen von mindestens zwei Akteuren interferieren (vgl. Neuberger, 2000, S. 280). Journalismus lässt sich als Zusammenhang spezifischer institutioneller Lösungen für die Probleme der Kommunikation beschreiben: so werden vom Journalismus aktuelle Aussagen mit Realitätsbezug in Form allgemein verständlicher und erkennbarer Mitteilungen zur öffentlicher Kommunikation erwartet. Die Verwirklichungschancen der Interessen von Kommunikator und Rezipient hängen von der Machtverteilung zwischen Medien und Publikum ab. (vgl. Neuberger, 2000, S. 280f)

Institutionen schaffen also Verlässlichkeit und machen für das Publikum bestimmte Medienleistungen erwartbar, umgekehrt hat der Journalismus auch eine verlässliche Vorstellung davon, was der Rezipient von ihm verlangt (vgl. Neuberger, 2000, S. 283). So kann man die institutionelle Ordnung des Journalismus nach Rühl (vgl. Rühl, 1989, S. 254F; zit. nach: Neuberger, 2000, S. 284) in einem Berufs- und in einem Arbeitskontext unterteilen: Arbeitsorganisationen (Redaktionen) und Arbeitsrollen sind unmittelbar leistungserbringend, Berufsorganisationen und -rollen dagegen regulieren und orientieren (vgl. Neuberger, 2000, S. 284).

Teilsystemische Leistungserbringung lässt sich auf institutioneller Ebene nach Organisationen und Rollen differenzieren. Leistungsorganisationen und -rollen operationalisieren die teilsystemische Handlungslogik in konkrete Anweisungen und machen

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

sie durchsetzungsfähig. Daneben gibt es Regulierungsorganisationen für die interne und externe Koordination des Teilsystems (vgl. Neuberger, 2000, S. 279).

Die Notwendigkeit gesellschaftlicher Teilsysteme ist nur unter Rückgriff auf Akteure zu erschließen. Soziale Systeme prägen zwar Akteure, determinieren sie aber nicht gänzlich (vgl. Neuberger, 2000, S. 277). Gesellschaftliche Funktionssysteme verfügen über institutionelle Ordnungen, die primär normativ ausgelegt sind. Definieren lassen sich Institutionen als „relativ auf Dauer gestellte, durch Internalisierung verfestigte Verhaltensmuster und Sinngebilde mit regulierender und orientierender Funktion“ (Göhler, 1997, S. 28; zit. nach: Neuberger, 2000, S. 278). Sie sind als teilsystemische Orientierungshorizonte angesiedelt und operationalisieren, wie Akteure gemäß dem binären Code bestimmte Situationen wahrnehmen und beurteilen und wie sie darin handeln sollen (vgl. Neuberger, 2000, S. 278).

Akteure in gesellschaftlichen Funktionssysteme im Sinne von Institutionen bzw. Organisationen besitzen drei Merkmale: sie verfolgen bestimmte Interessen, verfügen über Einflusspotentiale, um ihre Interessen durchzusetzen und haben dafür eine Handlungsstrategie. Organisationen können als Institutionen aber auch als Akteure gedacht werden. Die Akteure sind auf Kooperationen mit anderen Akteure angewiesen, andererseits müssen sie sich gegenseitig Grenzen setzten, da die Kontrolle und das Interesse an bestimmten Ressourcen auseinander fallen. (vgl. Neuberger, 2000, S. 279)

6.2.1. Handlungstheorie und Journalisten als Akteure

Die Akteure in gesellschaftlichen Teilsystemen werden in der Arbeit als Experten bezeichnet, welche im jeweiligen System und ihm zugehörigen Institutionen und Organisationen Autorität besitzen, die ihnen aufgrund ihrer formalen Position, dem damit verbundenen Grad an Verantwortung in der Organisation, der Sachkenntnis und der für die Arbeit als notwendig erachteten Kompetenzen zugesprochen und mit jeder neuen Herausforderung im Berufsalltag aufs neue geprüft werden.

So handeln Journalisten, indem sie ihre Funktionen im Mediensystem erfüllen, somit ist journalistisches Handeln institutionelles Handeln (vgl. Bucher, 2000, S. 247). Charakteristisch für das institutionelle Handeln und somit für das journalistische Handeln ist, dass Funktion und Zweck der Institution den Rahmen für die Intentionen von Einzelhandlungen bilden. Funktionen und Zwecke der Institution sind die Bedingungen der Möglichkeiten innerhalb dieser Institutionen in spezifischer Weise intentional zu handeln. (vgl. ebd. S. 253) Damit weist journalistisches Handel nach Bucher Systemeigenschaften auf, womit gemeint ist, dass die beobachtenden Aktionen und Handlungen von einer

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

zugrunde liegenden Struktur erzeugt werden und darauf verweisen können (vgl. ebd. S. 251).

Funktion des informativen Journalismus als Subsystem des Mediensystems und des Öffentlichkeitssystems ist, Informationen aus Beobachtungen über die Gesellschaft und ihre relevanten Konflikte zu generieren, um sie dann dem Öffentlichkeitssystem als Angebot für die öffentliche Diskussion zu übermitteln. Diesbezüglich zeigt die wissenschaftliche Analyse, dass die Informationsleistung des Journalismus von spezifische Einflussfaktoren bestimmt ist, die eng mit journalistische Organisationsstrukturen verbunden sind.

6.2.2. Kommunikatives Handeln

Handlungen kommen in Handlungsnetzen vor und darin zeigt sich der soziale Charakter des kommunikativen Handelns (vgl. Bucher, 2000, S. 253f). Aus dieser Vernetzung von Handlungen ergibt sich der Sinn einer Handlung nur, wenn man ihre Einbettung in einem Handlungszusammenhang berücksichtigt. Zur Beschreibung des sozialen Handelns zieht Bucher den Regelbegriff zur Seite und verwendet ihm zur Erklärung, wie Verständigung und damit soziales Handeln möglich ist. Nach ihm beruht Verständigung und Koordination des Handelns auf der Gemeinsamkeit der sozialen Regeln zwischen handelnden Personen. Somit entsteht für Bucher die Möglichkeit mit Hilfe des Regelbegriffs Entstehung und Erhaltung sozialer Ordnungen zu erklären. (vgl. Bucher, 2000, S. 256) Die Regeln des journalistischen Handelns umfassen die Regeln für die Verwendung journalistischer Gestaltungsmittel, wie Sprache, Ton, Bild oder Aufmachungsformen (vgl. ebd. S. 257).

Für die Flexibilität und Offenheit der Kommunikation, die Graduierbarkeit der Konventionalität, ist der Regelbegriff für Bucher aber zu eng und restriktiv und kann nicht erklären, welche Handlungen konstitutiv für eine bestimmte soziale Praxis sind, welche Handlungen besser, schlechter, langfristig erfolgreicher oder zielgruppenangepasster sind. Die Bewertungsdimension von sozialen Handlungen nimmt daher Bezug auf Prinzipien und Maximen der Kommunikation (vgl. ebd. S. 258f). So führt die Grundannahme von Paul Grice zu der Ansicht, dass der Zweck der Kommunikation ein effektiver Informationsaustausch sein soll und nimmt als allgemeines Prinzip ein Kooperationsprinzip an, welches meint, dass jeder seinen Kommunikationsbeitrag so gestalten soll, wie es der Kommunikationszweck und die akzeptierte Richtung des Gesprächs verlangen (vgl. Grice, 1979, S. 248; zit. nach: Bucher, 2000, S. 258f). Dieses allgemeine Prinzip ergänzt er dann durch vier Maximen: Maxime der Qualität meint, dass nichts gesagt werden soll, was nicht wahr ist oder es dafür kein Beweis gibt; Maxime der Quantität besagt, dass ein Beitrag so gestaltet werden soll, dass er nicht informativer als nötig aber auch nicht weniger informativ als nötig sein soll; Maxime der Relation meint, der Beitrag soll eben relevant sein; Maxime der Modalität als letztes meint,

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

das ein Kommunikationsbeitrag kurz und geordnet sein soll (vgl. Grice, 1979, S. 249-250; zit. nach: Bucher, 2000, S. 258f). So meint Bucher, dass diese Maximen für die Beurteilung journalistischen Handelns greifen können (vgl. Bucher, 1991, S. 10-18; zit. nach: Bucher, 2000, S. 258f) und darüber hinaus als Ausgangsbasis für die Beurteilung journalistischer Ethik ebenfalls dienen können (Bucher, 1996,;Heringer, 1990; zit. nach: Bucher, 2000, S. 258f).

6.3. Programme im System Journalismus

Soziale Systeme sind auf Code-Ebene zwar geschlossen, auf der Programm-Ebene aber offen, so dass die Strukturen des Systems ausgewechselt werden können, ohne dass das System seine Identität verliert. So hat Journalismus ebenfalls ein Programm-Repertoire ausgebildet, das aus Selektions-, Handlungs- und Entscheidungsprogramme besteht. Diese Programme verfestigen sich dann zu Rollen und Organisationen. Die journalistische Programme sind auf Erzeugung und Verarbeitung von Informationen ausgerichtet und sind so angelegt, dass sie eine Auswahl aus der Menge der bereitstehenden Kommunikationen ermöglichen sollen. Fünf Programmtypen haben sich entwickelt. (vgl. Blöbaum, 1994, S. 277)

Ordnungsprogramme, die zu den Selektionsprogramme gehören und in Form von Rubriken, Ressorts und Redaktionen Organisationseinheiten bilden und Ereignisse strukturieren (vgl. Blöbaum, 1994, S. 277f).

Darstellungsprogramme beziehen sich auf Textformen und Techniken für die Präsentation von Informationen, wie Nachricht, Bericht, Reportage und Interview. Um Informationen in präsentationsgeeigneter Darstellungsform zu bringen, müssen diese bearbeitet werden.Damit ist das Redigieren als spezifische journalistische Tätigkeit gemeint, die auf der Ebene der Handlungsprogramme zwischen den Programmtypen Darstellungs- und Informationssammlungsprogramme tritt und auf die Kriterien der Selektions-, Darstellungs- und Prüfprogramme ruht. (vgl. Blöbaum, 1994, S. 279f)

Informationssammlungsprogramme werden in Form von Techniken verstanden, mit denen Journalismus beobachtet und Informationen erzeugt (vgl. Blöbaum, 1994, S. 277f). Auch bezüglich Informationsprogramme wird zwischen einer Handlungsebene, einer Organisationsebene und einer Rollenebene unterschieden. Als Handlungsprogramm entsteht im Journalismus die Recherche und ist eine aktive Option. Die Anerkennung von Journalismus bezieht sich auf die Möglichkeit selbst generierte Informationen zu Themen zu bündeln, um damit einen eigenständigen Beitrag zur öffentlichen Kommunikation markieren zu können. Als journalistische Rolle bildet sich die des Korrespondenten und auf der Ebene

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

der Organisationen bilden sich die Nachrichtenagenturen als Organisationseinheiten zur Informationssammlung aus. (vgl. Blöbaum, 1992, S. 155F; zit. nach: Blöbaum, 1994, S. 280f)

Selektionsprogramme kann man auf der Ebene der Entscheidungsprogramme in Form von Entscheidungsroutinen definieren, die Auswahl von Ereignissen zur Informationserzeugung strukturieren (vgl. Blöbaum, 1994, S. 277f); Selektionsprogramme werden in zwei Formen geteilt, Organisation und Entscheidungsprogramme. Die Redaktion als Organisation steuert die Auswahl der Ereignisse. Entscheidungsprogramme geben dafür an, nach welchen Kriterien Informationen dem Code zugeordnet werden und werden in dieser Form auch als Nachrichtenwerte beschrieben. (vgl. Blöbaum, 1994, S. 281f)

Geht man von der Zeitung als dominanten journalistischen Organisationsform aus, so lassen sich zwei Organisationsleistungen identifizieren, die Einteilung in Redaktionen/Ressorts und in Rubriken. Redaktionen bestehen aus regelmäßigen Rubriken, die auf Dauer gestellt werden und zu Ressorts anwachsen, die dann folgende Themenbereiche abdecken: Politik, Wirtschaft, Kultur, Sport, Lokales. (vgl. Blöbaum, 1994, S. 278) Ressorts als Ordnungsprogramme haben mehre Effekte. Durch die Strukturierung des Ereignisses werden Informationen inhaltlich zugeordnet zusammengefasst. Aus Leserperspektive erhöht sich damit die Chance die Zeitung selektiv zu lesen. Redaktionen als Ordnungsprogramme verfestigen sich mit der Zeit und werden zu eigenständigen Elementen der Journalismusstruktur. Ressortbezogen bilden sich verschiedene Rollen. (vgl. Blöbaum, 1994, S. 278f)

Prüfprogramme werden in Form von Entscheidungsregeln aufgefasst, mit denen Informationen auf ihre Richtigkeit überprüft werden können (vgl. Blöbaum, 1994, S. 277f). Prüfprogramme werden auf der Handlungsebene in Form von Recherche zur Überprüfung der Richtigkeit von Informationen angewandt. Da aber nicht alle Informationen überprüft werden können, haben sich journalistische Techniken gebildet, die das System von der Verantwortung entlasten. So werden Informationen und Aussagen einer Quelle zugeordnet, die dann die Verantwortung für Gehalt und Richtigkeit übernimmt. Der Journalismus übernimmt dagegen eine Haftung nur insofern, als er dafür Sorge zu tragen hat, dass die Quelle richtig angegeben ist. (vgl. Blöbaum, 1994, S. 282f) Quellenangaben und Überprüfbarkeit der Richtigkeit der Informationen sind die Elemente im Journalismus, die ihm das Vertrauen und Legitimation vor seinem Publikums sichern (vgl. Blöbaum, 1994, S. 283f).

Zusammenfassend kann man davon ausgehen, dass gesellschaftliche Teilsysteme im Sinne von sozialen Teilsystemen zu verstehen sind, die aufgrund ihrer Funktionen für die Gesellschaft gewisse Leistungen erbringen müssen. Teilsystemische Leistungserbringung

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

kann demnach auf institutioneller Ebene nach Organisationen und Rollen unterschieden werden, wobei für diese Arbeit die Unterscheidung nach Organisationen als erstes von Bedeutung sein wird, um sich daran anschließend der journalistischen Rolle zu widmen. Ziel und Zweck von Leistungsorganisationen ist das Operationalisieren der teilsystemischen Handlungslogik in konkreten Anweisungen, die auf diese Art durchsetzungsfähig werden können. Da aber soziale Teilsysteme auf der Code-Ebene geschlossen bleiben müssen, um ihre Identität als soziales System nicht zu verlieren, entwickeln sie spezielle Programme, so dass die Strukturen des Teilsystems dennoch ausgetauscht werden können, damit das soziale Teilsystem kommunikationsfähig in Bezug auf die anderen sozialen Teilsystemen bleiben kann. Daher kann man behaupten, dass soziale Teilsysteme auf der Programm-Ebene offen bleiben.

So lässt sich auch Journalismus als gesellschaftliches Teilsystem definieren, das es als die institutionelle Lösung für die Probleme gesellschaftlicher Kommunikation zu verstehen gilt. Seine Funktion für die Gesellschaft besteht darin, aktuelle Aussagen mit Realitätsbezug in Form allgemein verständlicher und erkennbarer Mitteilungen zu öffentlicher Kommunikation zu liefern und hat dafür ein spezifisches Programm-Repertoire entwickelt, das sich unter anderem auch zu journalistischen Organisationseinheiten verfestigt hat. So entstanden aus den Ordnungsprogrammen des Journalismus Rubriken, Ressorts und Redaktionen als Organisationseinheiten. Aufgabe der Redaktionen als journalistische Organisationen auf der Ebene der Selektionsprogramme ist es, die Auswahl der Ereignisse zu steuern und auf der Ebene der Entscheidungsprogramme die Kriterien anzugeben, nach denen die Informationen dem Systemcode zugeordnet werden sollen.

6.4. Die Redaktion

Robinson (1973) unterscheidet bei der Untersuchung der Leitlinien journalistischer Verarbeitungs- und Selektionsprozesse eine individualistische, eine institutionelle und eine kybernetische Phase (vgl. Robinson, 1973; zit. nach: Blöbaum, 1994, S. 49f). Bei Analysen in deren Zentrum sich das Individuum befindet,wird der einzelne Journalist als autonome Instanz aufgefasst, dessen Wertvorstellungen den Inhalt der Medien bestimmen. Die institutionelle Phase dagegen rückt die Redaktion als institutionelle Umgebung ins Zentrum der Betrachtung. Der Übernahme der Rolle „Redakteur“ und der Annahme informeller Richtlinien wie die Redaktionslinie werden als Erklärung für Selektionsentscheidungen herangezogen (vgl. Robinson, 1973; Prott, 1984; zit. nach: Blöbaum, 1994, S. 49f). So definieren systemtheoretische Analysen die Redaktion als journalistische Organisation, die als soziales System verstanden wird, das sich durch eine spezifische Binnenstruktur und durch Austauschbeziehungen zur Umwelt kennzeichnen lässt (vgl. Blöbaum, 1994, S. 51f).

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

6.4.1. Die Redaktion als soziales Handlungssystem nach Rühl

Die Redaktion bildet eine Organisation, die komplexen sozialen, politischen und kulturellen Erfordernissen genügen und sich innerhalb einer im Wandel begriffenen, hochdifferenzierten Umwelt behaupten muss (vgl. Rühl, 1969, S. 34f). Zum Handlungsbestand des sozialen Systems Redaktion gehören dann nur solche Handlungen, die in einer inneren Ordnung zueinander stehen und somit das System verhelfen, sich gegenüber seiner Umwelt zu erhalten (vgl. Luhmann, a.a.O.,S. 24; zit. nach: Rühl, 1969, S. 36). So hat jedes organisiertes soziale System eine Reihe von Problemen zu lösen, die sich als Aufgaben des Systems definieren lassen, die als Leistungen an die Umwelt erbracht werden, womit das System ihre Funktion für das gesellschaftliche Ganze erlangt (vgl. Merton, 1957, S. 50ff; zit. nach: Rühl, 1969, S. 36).

Wenn man das soziale System Redaktion als Leistungseinheit definiert, so kann dieses System seine Existenz durch die Reduktion von Komplexität und Veränderlichkeit der Umwelt sichern. Aufgabe der Redaktion ist demnach, die Umwelt soweit zu vereinfachen, dass ein sinnvolles Reagieren auf Umweltereignisse überhaupt möglich wird. Würde man darauf folgend die Redaktion als Handlungssystem definieren, so besteht ihr Sinn darin, Erwartungen in einer bestimmten Ordnung zu bringen, indem sie für Redakteure als Träger spezifischer Rollen im System der Redaktion bestimmte Ereignisse von der Umwelt erwartbar machen, auf die sie reagieren können und wofür sie wiederum bestimmte Erwartungen pflegen. (vgl. Rühl, 1969, S. 38) Diese Reihung von Erwartungen ist als ein ständiger Interaktionsprozess zwischen Redaktion und Umwelt zu begreifen (vgl. Talcott/Bales/Shils, 1953, S. 179ff; zit. nach: Rühl, 1969, S. 38).

6.4.2. Ressortbildung

Die Ressortbildung innerhalb der Redaktion wird als eine weitere Entwicklung und Ausdifferenzierung des Journalismussystems verstanden. Für Ressorts gilt, dass sie zugleich Ordnungsprogramme sind, die die Informationsverarbeitung nach Sachgesichtspunkten kanalisieren, sie sind auch Selektoren, die sich auf die Beobachtung verschiedener Umweltausschnitte spezialisiert haben (vgl. Blöbaum, 1994, S. 287). Als Ressort wird in einer Redaktion zum einen Sachgebiet und zum anderen Organisationsform bezeichnet: als selbständige Einheit von Fachzuständigkeiten und Mitarbeitern, wobei unter Journalisten nicht selten die Ressorts als angesehen gelten, die sich mit Politik oder Wirtschaft befassen (vgl. La Roche, 2003, S. 36f).

6.4.3. Umwelt der Redaktion

Soziale Systeme tendieren dazu, dass sie sich mit der Zunahme der Komplexität ihrer Umwelt auch weiter hin differenzieren und eigene Subsysteme ausbilden. So stellt Rühl fest,

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

dass je differenzierter die Strukturen sozialer Organisationen werden, desto schwieriger wird es für die Subsysteme sich der Umwelt als Gesamtheit gegenüber zu verhalten. Auch die Redaktion stellt stellt somit ein stark differenziertes Sozialsystem dar und ist als Gesamtheit nicht fähig, sich mit allen Umweltbereiche gleichzeitig und in gleicher Weise auseinander zu setzen. Deshalb haben die Ressorts aus den Ausschnitten der redaktionellen Umwelt je ihre eigene Umwelt geschaffen. Dabei entsteht für die Redaktion die Gefahr, durch Einflüsse aus ihrer Umwelt determiniert zu werden. (vgl. Rühl, 1969, S. 149)

Als Umweltfaktoren der Redaktion definiert Rühl das Publikum, die Informanten, das Verlagsunternehmen, sowie andere Medien und das Presserecht (vgl. Rühl, 1969, S. 149). Jeder dieser Umweltfaktoren stellt für die Redaktion eine Möglichkeit potentiellen Einflusses dar und ihre Aufgabe ist es daher, eine solche Einflussnahme zu verhindern, indem sie Informationen selektiert, überprüft und daraufhin Entscheidungen trifft, ob und wie sie im jeweiligen Medium publiziert werden.

6.4.4. Das Entscheidungshandeln in der Redaktion

Damit gewisse Ereignisse zum Thema journalistischer Berichterstattung werden können, müssen sie bestimmte Kriterien erfüllen, die in der Nachrichtenwerttheorie beschrieben werden. Dennoch ist es dabei nicht unerheblich, welche Intentionen Journalisten bei ihren Selektionsentscheidungen verfolgen und welche Wertvorstellungen sie vertreten, genauso wie es nicht unerheblich ist, welchen Einfluss Verleger oder Chefredakteur dabei ausüben. In diesem Zusammenhang verweist Blöbaum auf den Vorschlag Rühls, das Konstrukt des redaktionellen Entscheidens zum Elementarbegriff bei der Analyse der Redaktionen als Organisationsform des Journalismus zu berücksichtigen, da das redaktionelle Entscheiden zu Produktionen führt, die als Ergebnisse komplexer interner Entscheidungsprozesse verstanden werden und kann sich dann als das Auswählen von Entscheidungsstrukturen konstituieren, die als redaktionelle Linie zur Programmierung von Entscheidungsprozessen dienen (vgl. Rühl, 1989, S. 262; zit. nach: Blöbaum, 1994, S. 59).

Dem redaktionellen Handeln stehen stets unvollkommene Informationen aus einer zudem immer komplexer werdender Umwelt zur Verfügung, welche zudem einer Interpretation bedürfen. So werden in der Redaktion Informationen gesammelt, ausgewählt, wobei es darauf ankommt, ihre implizierte Vielfalt an Auslegungsmöglichkeiten zu reduzieren und den Gehalt der Informationen zu verdichten, worin auch die Besonderheit der Redaktion liegt, bei gleichzeitiger Beobachtung der Umwelt systemgebundene Entscheidungen zu treffen. (vgl. Rühl, 1969, S. 40)

So ist es zwar für jedes System notwendig, dass Informationen aufgenommen, verarbeitet

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

und in die Umwelt wieder ausgestoßen werden, für die Redaktion dagegen ist es darüber hinaus auch Zweck des Systems. Dies erfordert ständige Entscheidungstätigkeit. (vgl. Simon, 1957, S. 201; zit. nach: Rühl, 1969, S. 40). Diese ist nicht nur nach den Interessen des Publikums, der Verleger oder anderer Umwelten der Redaktion ausgerichtet, sondern sie stellt auch das Ergebnis von Abwägungen und Koordination der Interessen und Wünsche all dieser und anderer Umweltbereiche dar (vgl. Rühl, 1969, S. 40).

Mittels Entscheidungsprämissen kann die Redaktion ihre Entscheidungsprozesse strukturieren, indem diese Form und Ausmaß der Informationen bestimmen, und die Richtlinien des Entscheidungshandelns der Redaktion darstellen und damit die Relevanz und die Art der zur Veröffentlichung bereitzustellenden Informationskomplexe definieren. In ihrer Gesamtheit bilden sie nach Rühl die generalisierten Entscheidungsprogramme, die vom selben System hervorgebracht werden, die sie strukturieren. (vgl. Rühl, 1969, S. 40f).

Somit äußert sich die Entscheidungstätigkeit in einer Redaktion einerseits darin, dass sie als Handlung zu verstehen ist, die sich in den journalistischen Tätigkeiten des Redigierens, Recherchierens, des Aufarbeitens von Artikeln, etc. beschreibt, anderseits auch darin, dass Entscheidungen eine Ordnungsfunktion in der Redaktion erfüllen, indem sie die formale Organisation des Systems aufgrund der Verteilung von Entscheidungskompetenzen und darauf ausgerichteten Erwartungen ermöglichen.

Im Sinne von redaktionellem Handeln bezieht sich journalistisches Entscheidungshandeln auf die Sammlung, Selektion und Komprimierung von stets unvollkommenen Informationen mit dem Ziel der Komplexitätsreduktion der Umwelt, wobei die auf diese Weise bearbeiteten Informationen ihrerseits eine eigene Wirklichkeit konstituieren, die aber von der redaktionellen Umwelt als Spiegelbild der eigentlichen Wirklichkeit interpretiert wird. Mit der Be- und Verarbeitung von Informationen, die zudem nie komplett und vollkommen sind, erfüllt die Redaktion ihre Funktion für das übergeordnete System Gesellschaft, womit sich für die Redaktion auch die Frage nach der Verantwortlichkeit getroffener Entscheidungen hinsichtlich geäußerter Aussagen stellt.

6.4.5. Redaktionelle Verantwortung

Indem die Redaktion die Gesamtverantwortung für die Bearbeitung und Verbreitung von Informationen übernimmt, erfüllt sie somit auch eine Funktion, die darin besteht, den redaktionellen Mitgliedern ein gewisses Maß an Risiko abzunehmen. Denn wie bereits erwähnt, arbeiten Redakteure nie mit ausreichenden Informationen, um eine Garantie für die absolute Richtigkeit und Gültigkeit der be- und verarbeiteten Informationen in Form von Nachrichten abgeben zu können. Diese unsichere Handlungsweise bringt ein gewisses

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Risiko mit sich, wobei es Aufgabe der Redaktion ist, die vorhandenen Lücken der ihr zur Verfügung stehenden Informationen in eigener Verantwortung schließen zu müssen, womit Tatsachen und Ereignisse für das Publikum durch die redaktionelle Verantwortung als abgerundete Informationen dargestellt werden können. (vgl. Rühl, 1969, S. 180f)

Mit der Wahrnehmung redaktioneller Verantwortung seitens der Redakteure hängen auch Möglichkeiten persönlicher Interpretation der Ereignisse, über die berichtet wird, zusammen. Denn indem Redakteure Informationen sammeln, selektieren und verdichten, können sie auch dazu beitragen, dass auf diese Weise neu assoziierte Informationen entstehen und der Grad ihres Informationsgehaltes gesteigert werden kann. Damit lassen sich Klassifikationen, wie „seriöse“ oder „unseriöse“ Zeitungen erklären, womit die Leistung der Informationsverarbeitung durch eine bestimmte Redaktion im Vergleich zu anderen gemeint ist und zugleich das Vertrauen des Publikums in die redaktionelle Leistung ausgedrückt wird. (vgl. Rühl, 1969, S. 182)

In einer Redaktion haben die verantwortliche Mitglieder nicht nur mit Sanktionen zu rechnen, wenn sie durch ihr Handeln die Regeln der Organisation verletzten, sondern sie müssen wissen, dass ihre Rechenschaftspflicht auch gegenüber anderen Umweltsphären gilt. Daraus resultiert, dass Verantwortung in der Redaktion verteilt ist und mit der Höhe der Stellung in der Redaktion auch die zu übernehmende Verantwortung steigt. Allen Redaktionsmitgliedern gemeinsam ist, dass sie handeln müssen, wobei dieses Handeln gegen die Möglichkeit, Fehler zu machen, nicht immun ist und deshalb von jedem Mitglied verlangt, Verantwortung zu übernehmen. Da Verantwortung nur selten zweifelsfrei zugeschrieben werden kann, hat die Redaktion die Rechenschaftspflicht institutionalisiert. (vgl. Rühl, 1969, S. 183)

6.4.6. Einfluss redaktioneller Produktionsstrukturen auf die journalistische Berichterstattung

In der Untersuchung der medialen Berichterstattung über gesellschaftsrelevante Konflikte gehen Saxer et. al. (1986) primär auf den Einfluss redaktioneller Produktionsstrukturen auf die journalistische Berichterstattung ein. Die Autoren kommen zu dem Ergebnis, dass die Medienberichterstattung über hochkomplexe Konfliktgegenstände das Resultat weitgehend stabiler Produktionsroutinen ist: Zeit- und Raumroutinen, Routinen des Zugangs (Quellenselektion), der Verarbeitung und Gestaltung prägen die Konfliktberichterstattung der Medien. Die bei der Untersuchung angewendete Inhaltsanalyse ergibt, dass dass die Berichterstattung eindeutig politisch codiert ist, das heißt, dass politische Entscheidungsabläufe und Maßnahmen im Vordergrund stehen, während die wissenschaftlichen, technischen und rechtlichen Aspekte des von ihnen untersuchten Konfliktgegenstandes in der Berichterstattung nur eine untergeordnete Rolle spielen.

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Festgestellt wird ferner, dass die Berichterstattung stark reaktiv ist, das heißt, dass die Berichterstattung nur selten auf journalistischer Eigeninitiative beruht. (vgl. Saxer et al. 1986, S. 291; zit. nach: Hug, 1997, S. 68) Beherrscht wird die Berichterstattung deshalb im wesentlichen von den referierten oder zitierten Stellungnahmen der Konfliktakteure (vgl. Saxer et al. 1986, S. 291; zit. nach: Hug, 1997, S. 68). Die Befragung ergibt u.a., dass die redaktionellen Ressourcen nur selten Zeit und Raum für journalistische Eigeninitiative lassen. Die Produktion medialer Kommunikationsangebote beruht auf relativ stabilen Entscheidungs- und Handlungsabläufen: Thematische und organisationelle Regulative steuern die Ereignis-, Nachrichten- und Informationsflüsse in die, in der und aus der Redaktion (vgl. Saxer et al. 1986, S. 48; zit. nach: Hug, 1997, S. 68). Die konkrete Ausgestaltung der Produktionsroutinen wird dabei im wesentlichen durch die Auflagenhöhe und die Differenzierung der Redaktionsinfrastruktur bestimmt (vgl. Hug, 1997, S. 68f).

Neben den Befunden von Saxer et al. (1986) erscheinen die Annahmen und Ergebnisse der Studien von Kepplinger, Ehmig und Ahlheim (1999) und Kepplinger et al. (1989) hinsichtlich ihrer Gültigkeit und Reichweite anfechtbar. Wenn die journalistische Tätigkeit im wesentlichen durch stabile Entscheidungsprogramme gesteuert wird, die einerseits eine rasche und effiziente Bearbeitung des Nachrichtenmaterials gewährleisten, andererseits aber nur noch wenig Raum für journalistische Eigeninitiative und Kreativität lassen, dann kann die mediale Konfliktberichterstattung nicht länger ausnahmslos auf die individuellen Prädispositionen und politisch aufklärerischen Informationen von Journalisten zurückgeführt werden. Der einzelne Journalist mag bestrebt sein, die Konfliktberichterstattung für seine persönlichen Zwecke zu instrumentalisieren. (vgl. Hug, 1997, S. 69) Doch sind seine Einflussmöglichkeiten angesichts der von Saxer et al. nachgewiesenen Dominanz standardisierter, routinisierter Operationen im redaktionellen Alltag weitaus geringer als Kritiker oft behaupten (vgl. Weischenberg, 1992, S. 285f; Luhmann, 1995, S. 26; zit. nach: Hug, 1997, S. 69).

6.5. Journalistische Rollen

Wie bereits anhand der Literatur festgehalten wurde, schaffen journalistische Institutionen Verlässlichkeit und machen für das Publikum bestimmte Leistungen des Mediensystems erwartbar. Die teilsystemische Leistungserbringung lässt sich auf institutioneller Ebene nicht nur nach Organisationen, sondern auch nach Rollen differenzieren, die an dieser Stelle der Arbeit behandelt werden. Um die von der Gesellschaft erwartete Leistung aufbringen zu können, entwickeln soziale Systeme wie der Journalismus spezifische Programme, die auf die Erzeugung und Verarbeitung von Informationen ausgerichtet sind, die sich darüber hinaus ebenfalls zu Rollen verfestigen können.

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Mittels Rollenzuweisungen ergeben sich in Organisationen stabile Strukturen. In den Organisationen determinieren vielfältige Zwänge und Einflussnahmen das redaktionelle Handeln, die sich im Zwang zur Produktion, Zeitdruck, Platzmangel und Hierarchie niederschlagen (vgl. Weischenberg, 1992, S. 285f; zit. nach: Blöbaum, 1994, S. 55). Die Muster der Organisation und die damit verbundenen Rollenerwartungen bestimmen auch die Einstellungen des einzelnen redaktionellen Rollenträgers. So lassen sich nach Weischenberg drei Rollenselbstbilder bei deutschen Journalisten definieren: neutraler Vermittler, Wächter der Demokratie und Kritiker von Missständen (vgl. Weischenberg, 1992, S. 286; zit. nach: Blöbaum, 1994, S. 57f).

Journalistische Rollen werden als ein Bündel normativer Verhaltenserwartungen definiert, die von der Bezugsgruppe an Inhaber bestimmter sozialer Postionen herangetragen werden. Damit sorgen Rollen für regelmäßiges Verhalten, das als Voraussetzung für kontinuierlich planbare Interaktion verstanden wird und darüber hinaus eine allgemeine soziale Orientierungsfunktion erfüllt (vgl. Peuckert, 1992, S. 252; zit. nach: Blöbaum, 1994, S. 52).

Wenn die Redaktion als Handlungssystem definiert wird, so wird es notwendig, den Menschen als Träger dieser Handlungen in Betracht zu ziehen, ohne den Akteur als ganze Person als Bestandteil des Systems zu charakterisieren. Denn Handlungssysteme bestehen nach Rühl immer aus Handlungen und nicht aus Menschen. Personen sind demnach nur insofern als Bestandteile des Systems zu begreifen, indem sie spezifische Rollen im System übernehmen. Die von der Person übernommene Rolle kombiniert in sich die Handlungszusammenhänge der Person und gehört somit zum Strukturgefüge des Systems, nicht aber die Gesamtperson als Mitglied, da diese nach Rühl zur Umwelt des Systems zu betrachten ist. (vgl. Luhmann, a.a.O., S. 25; zit. nach: Rühl, 1969, S. 37)

Nach Rühl lässt sich ein Teil der Verhaltenserwartungen, die an die Rollenträger im System herangetragen werden, in der Mitgliedsrolle zusammenfassen. Die Anerkennung dieser Verhaltensweisen einer Mitgliederrolle ist dann für alle verpflichtend, die sich ihre Mitgliedschaft in der Organisation sichern und aufrecht erhalten wollen. Unter anderem wird die Mitgliedsrolle als Voraussetzung für die Übernahme anderer Rollen im System verstanden. (vgl. Rühl, 1969, S. 154) Mit Hilfe der Mitgliedsrolle werden die systeminternen von den systemexternen Rollen unterschieden. Diese Rollentrennung wie auch die Rollenkombination kennzeichnen die Redaktion als organisiertes Sozialsystem aus. (vgl. ebd. S. 154f)

Die Übernahme der Mitgliedsrolle impliziert, dass der Rollenträger das Entscheidungsrecht der Redaktionsleitung anzuerkennen hat. In diesem Zusammenhang muss jedes

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Redaktionsmitglied akzeptieren, dass Bitten, Weisungen und Anordnungen des Chefredakteurs und des Chefs vom Dienst, die nicht befolgt werden, eine Gefahr für die eigene Mitgliedschaft bedeuten kann. Es ist die generalisierte Erwartungen der Stellenstruktur der Redaktion, die vom Mitglied Anerkennung erwarten, denn auch wenn Ressortleiter und Redakteure über relativ viele Kompetenzen verfügen, so obliegt es dennoch der Redaktionsspitze, allgemein verbindliche Entscheidungen zu treffen. (vgl. Rühl, 1969, S. 158)

Als eine weitere Regel der Mitgliedschaft fasst Rühl die Identifikation des Mitglieds mit dem System auf. Dies ermöglicht es der Redaktion, dem Redakteur das Recht zu erteilen, die Zeitung gegenüber der Umwelt zu vertreten und in ihrem Auftrag Informationen einzuholen. Dadurch wird der Redakteur legitimiert, sich an Informationsquellen wie Amtsträger, Offizielle, Unternehmer oder Privatpersonen zu wenden, die ihm als Privatmann sonst verschlossen blieben, um vertrauliche Auskünfte zu erlangen. (vgl. Rühl, 1969, S. 160) Als Redaktionsmitglied darf aber auch der Redakteur für die Redaktion seinerseits Stellung beziehen, womit seine Art der Darstellung der Ereignisse oder Sachverhalte oder aber auch sein Versäumnis von der Umwelt als stellvertretend für die Darstellung oder das Versäumnis der Redaktion wahrgenommen werden (vgl. ebd. S. 161).

Drei Rollen werden im Journalismus differenziert: Leistungsrollen in Bezug auf Journalisten, Publikumsrollen in Bezug auf die Rezipienten und angekoppelte Rollen, so wie Verleger, Drucker, Vertrieb, etc. Die Leistungsrollen des Journalisten sind ein Mal vertikal differenziert: Chefredakteur, Ressortleiter, Redakteur, Voluntär; und horizontal differenziert: so folgt nach dem Politikredakteur, Wirtschaft, Kultur, Sport, Lokales, Umbruch, Pressefotograf, Rechercheur, Korrespondent, freie Mitarbeiter. (vgl. Blöbaum, 1994, S. 289)

In Form von Arbeitsteilung entstehen Spezialisierungen unter sachlichen Gesichtspunkten, wie da wären Kulturredakteure, Politikredakteure, Sportredakteure oder Lokalredakteure. Zur Erfüllung von Koordinationsaufgaben hat sich die Rolle des Chefs vom Dienst herausgebildet. Vertikal entsteht eine Hierarchie und an ihrem ersten Platz befindet sich der Chef, gefolgt vom Ressortleiter und Redakteur. (vgl. Blöbaum, 1994, S. 290)

6.6. Journalistische Kompetenzen

Erst die Konzeption einer funktionalen Differenzierung des Journalismus nach Berufsrollen erlaubt das Erfassen journalistischer Kompetenz. So gilt es zu unterscheiden zwischen: einer Gesamtleitungsrolle, nach der die Postion in einer Chefredaktion durch Führungs-, Organisations- und Repräsentationsmerkmale charakterisiert ist, durch hohe Verantwortung aber auch durch Autonomie bestimmt ist; die Teilleitungsrolle dagegen bezieht sich auf die

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Postion in der Ressort- und Abteilungsleitung und ist durch eine abgestufte Verantwortung, Autonomie und administrative Tätigkeiten charakterisiert; die Redaktionsrollen in einzelnen Ressorts sind durch die themenbedingte Kompetenz bestimmt; Redaktionsrollen in der Nachrichtenproduktion und Nachrichtendistribution sind durch eine hohe Bedeutung der Informationsverarbeitung charakterisiert; Redaktionsrollen in den Lokalressorts beziehen sich auf generalistische Anforderungen; Redaktionsrollen im Rahmen technischer Aufgaben nehmen Bezug auf die technische Kompetenz der Rollenträger; Reporterrollen beziehen sich auf journalistische Tätigkeiten außerhalb der Redaktion; redaktionelle Moderatoren- und Präsentationsrollen sind durch die besondere Postion im Verhältnis Kommunikator und Rezipient charakterisiert. (vgl. Weischenberg/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 42f)

Darüber hinaus gilt für Journalisten, dass sie im Rahmen eines gesellschaftlichen Funktionssystems agieren, dessen Funktionen sich ständig an veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen anpassen müssen, damit das System seine gesellschaftliche Anerkennung aufrecht erhalten kann. Somit stellt gesellschaftlicher Wandel auch eine Veränderung der beruflichen Anforderungen an Journalisten dar. So sei an dieser Stelle bereits voraus geschickt, dass nach Einschätzungen der von Weischenberg, Altmeppen und Löffelholz befragten Experten hinsichtlich journalistischer Kompetenzen, die Qualifikationsanforderungen zukünftig in allen Mediensysteme, Tätigkeiten und Kompetenzbereichen höher sein werden (vgl. Weischenberg/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 172f).

Bestmögliche Verankerung in einem Medienunternehmen kann also von Journalisten durch das Maximum an folgenden Kompetenzen erreicht werden: Fachkompetenz, Vermittlungskompetenz, Sachkompetenz, Orientierungswissen, Hintergrundwissen, Fertigkeiten bezüglich des Einsatzes von spezifischen Arbeitstechniken und -methoden, sowie breite Allgemeinbildung (vgl. Weish, 2003, S. 111f).

6.6.1. Fachkompetenz

Eine der journalistischen Kompetenzen ist die Fachkompetenz und nimmt Bezug auf die Technik des journalistischen Produktionsprozesses. Sie umfasst Fertigkeiten wie: Recherche, also Sammlung relevanter Informationen zu vorgegebenen Themen; Selektion als Informationsauswahl hinsichtlich Rezipientenbedürfnissen und Medienbedingungen; Redigieren im Sinne der Korrektur und Vorbereitung der Informationen und Themen, die zu veröffentlichen sind; Organisation und Technik, die mit Tätigkeiten der Koordination von Arbeitsschritten und Handhabung von Technik zu beschreiben sind. Nicht zuletzt sollen angehende Journalisten über fachspezifische Grundlagenkenntnisse verfügen, die im Prozess der Vermittlung die theoretische Grundlage für die soziale Orientierung der

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Journalisten bieten. (vgl. Weischenberg,/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 47) Darüber hinaus stellt das journalistische Fachwissen ein Wissen über Medienökonomie, Medienpolitik, Medienrecht, Mediengeschichte und Medientechnik dar (vgl. Weischenberg,/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 48).

Laufend erweitertes Fachwissen wird also nach Bourdieu als kulturelles Kapital bezeichnet (vgl. Bourdieu, 1976, S. 165ff.; zit. nach: Weish, 2003, S. 90). Das journalistische Fachwissen hängt vom jeweiligen Themenbereich ab, der bearbeitet werden soll (spezifisches Fachwissen durch Studium, Weiterbildung und laufend selbst organisierte Wissensaneignung sowie erweiterte Recherche in Datenbanken, Bibliotheken, hausinternen Archiven und Dokumentationsabteilungen, etc.), aber auch von einem guten Allgemeinwissen ab (vgl. Weish, 2003, S . 91).

Wie bereits erwähnt, müssen Journalisten ihre Kompetenzen immer in Hinblick auf gesellschaftliche Veränderungen weiter entwickeln. Für die journalistischen Fachkompetenzen von Bedeutung ist demnach die wachsende Segmentierung des Publikums, die mit zunehmenden Differenzierung von Medienangeboten in Wechselbeziehung steht und sich in Zukunft weiterhin in der Herausbildung einzelner Zielgruppen fortsetzen wird (vgl. Weischenberg/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 147). Diesbezüglich werden nach Ansicht der befragten Experten die instrumentellen Fähigkeiten des Redigierens, Recherchierens und Selektierens als zentrale Merkmale journalistischer Kompetenz bleiben. Im Gegenteil dazu schätzen die Experten, dass Teile des journalistischen Fachwissens hinsichtlich Kenntnisse über Mediengeschichte, Medienökonomie und Medienpolitik eher als verzichtbar gelten werden. (vgl. ebd. S. 163f) Die Bewertung des journalistischen Fachwissens ist aber durch einen Unterschied bei der Bestimmung journalistischer Qualifikationsanforderungen gekennzeichnet. Auf der einen Seite stehen diejenigen, die einen pragmatisch-praktizistischen Kompetenzbegriff vertreten. Auf der anderen Seite finden sich diejenige, die strukturell denken und politische wie ökonomische Kontexte als wesentliche Bedingungen journalistischer Tätigkeit reflektiert sehen wollen. So wird seitens der Experten geschätzt, dass die wachsende Ökonomisierung journalistischer Arbeit detailliertere Kenntnisse über Medienökonomie fordern, die traditionellerweise den kaufmännischen Angestellten und der Verlagsspitze zugeordnet werden. (vgl. ebd. S. 164f)

Einen besonderen Stellenwert innerhalb der Fachkompetenz bekommen technische Qualifikationen, die seit der Einführung der elektronischen Aussagenproduktion zu den unstrittigen Merkmalen journalistischer Kompetenz gehören. So sind nach Aussagen der Experten Kenntnisse und Fähigkeiten zur Nutzung vorhandener technologischer Systeme im

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Rahmen der Redaktionssysteme und der elektronischen Berichterstattung notwendig. Vorhandene technische Systeme werden seitens der Experten als Maßstab angesehen, deren vorhandene Weiterentwicklung kaum als ein in der Zukunft wirksamer Faktor berücksichtigt wird. Die Autoren schlussfolgern daraus, dass technische Kompetenz somit nicht als Qualifikation verstanden, sondern als in der Redaktionsroutine schnell erlernbar angesehen wird. (vgl. Weischenberg/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 165) Technische Kompetenz ist die Trennlinie zwischen Ressorts und wird in Zukunft eine solche bleiben, für die Arbeit von Tageszeitungsredakteuren sogar dominant sein. Auch bei den Nachrichtenagenturen und Tageszeitungsredakteuren wird technische Tätigkeit als Schwerpunkt bleiben. Damit werden jene Berufsrollen mit der Wirkung technischer Systeme konfrontiert bleiben, die vom Aufgabenbereich und Tätigkeitsprofil her einen großen Grad zur Formalisierung bieten. Mit dem sukzessiven Einsatz von Technik werden Tätigkeiten wie Nachrichtenselektion, -schreiben und Zeitungslayout, die einen hohen Grad an Vereinheitlichung und formeller, schematischer, routinisierter Arbeit beinhalten, weiterhin formalisiert werden. (vgl. Weischenberg/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 166f)

6.6.2. Vermittlungskompetenz

Journalistische Vermittlungskompetenz dagegen beschreibt die Artikulationsfähigkeiten von Journalisten, sowie die themen- und rezipientenorientierte Präsentation von Informationen (vgl. Weischenberg,/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 48). Die Vermittlungskompetenz ist von der Fachkompetenz nur analytisch zu trennen und beinhaltet neben sprachlichen Fähigkeiten auch die adäquate Umsetzung von Informationen in einem themen- und/oder rezipientenorientierten Zusammenhang unter der Anwendung journalistischer Darstellungsformen wie Nachricht, Bericht, Feature, Reportage, Kommentar und Glosse. Die Fähigkeit einer themen- und rezipientenorientierten Vermittlung von Informationen setzt voraus, dass ausreichende Kenntnisse über die Berichtgegenstände vorhanden sind. Dieses Wissen wird über die Sachkompetenz erworben. (vgl. Weischenberg,/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 49)

Fach- und Vermittlungskompetenzen werden nach Ansicht der Autoren zunehmend von der Technik bestimmt (vgl. Weischenberg,/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 48).

Zu den grundlegenden Anforderungen an die journalistische Qualifikation gehören heute und in der Zukunft sprachliche Ausdrucksfähigkeit, Vermittlungskompetenzen, Kenntnis bestimmter journalistischer Darstellungsformen, sowie Fähigkeiten zur themen- und rezipientenorientierten Präsentation. Als ein weiteres Merkmal der Vermittlungskompetenz nannten die Experten bei der Befragung die Fähigkeit, Informationen unterhaltend zu präsentieren. Das Infotainment gilt als das Ergebnis kommerziell ausgerichteten

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Journalismus und führt somit zu neuen Qualitätsanforderungen im journalistischen Beruf. (vgl. Weischenberg/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 167)

6.6.3. Sachkompetenz

Journalistische Sachkompetenz umfasst ein Ressort- und Spezialwissen. Als komplementär dazu ist das Orientierungswissen zu sehen und meint Kenntnis gesellschaftswissenschaftlicher Grundlagenfächer in den Bereichen der Soziologie, Politik und Ökonomie, die zur Einordnung des Spezialwissens in Zusammenhänge dient. Ein weiterer Bereich des Sachwissens ist die Quellenkenntnis über Archive, Bibliotheken und Datenbanken. Nicht zuletzt gehört auch die Kenntnis über Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens zu den journalistischen Sachkompetenzen, die sich auf die Kenntnis sozialwissenschaftlicher Methoden beziehen. (vgl. Weischenberg,/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 48)

Die Sachkompetenz der Journalisten wird als Voraussetzung für den inhaltlichen Zugang zu den Themen verstanden und gilt aus der Sicht der Experten in doppelter Weise als wichtige Basisfunktion (vgl. Weischenberg/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 145). Einerseits wird Sachkompetenz in Form des Ressorts- und Spezialwissens verstanden, wofür man auf spezifische Themen bezogene Kenntnisse aufbringen muss. Andererseits wird Sachkompetenz auch als Orientierungswissen begriffen, das das Gerüst dafür bieten soll, sich bestimmte Wege bei der Informationsbeschaffung zu öffnen. Diese Aufteilung der Sachkompetenz in zwei Wissensgebiete spiegelt die Problematik journalistischer Qualifikation wider: Spezialist vs. Generalist. (vgl. ebd. S. 168) Für Generalisten wie Spezialisten wichtig sind Qualifikationen, die als Kategorien des Orientierungswissens gelten und sich auf Fähigkeiten beziehen, aufgrund derer der Zugang zu Informationen gefunden, der Entscheidungsprozess von Informationen nachgezeichnet bzw. hinterfragt werden kann (vgl. Weischenberg/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 168f).

So gehen die Autoren dieser Studie davon aus, dass vor dem Hintergrund zunehmender Differenzierung und Verwissenschaftlichung aller Lebensbereiche und den damit verbundenen immer komplexer werdenden gesellschaftlichen und technischen Problemen, die Anforderungen an das Wissen um die Berichterstattungsgegenstände steigen und somit die Anforderungen an die Sachkompetenz der Journalisten immer wichtiger werden (vgl. Weischenberg,/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 49).

Bezüglich journalistischer Sachkompetenzen gilt, dass die wachsende Verwissenschaftlichung der Gesellschaft und die steigende Komplexität der zur verarbeitenden und zur vermittelnden Informationen, die Berichterstattungsthemen für

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Journalisten zunehmend schwieriger nachzuvollziehen werden lässt und dazu immer mehr „Querschnittsthemen“ (Thorbietz, 1986, S. 129; zit. nach: Weischenberg/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 146) entstehen. Dieser Umstand bedeutet, dass die Verflechtungen und Vernetzungen von Themen über mehre Handlungsfelder hinweg ständig zunimmt und gleichzeitig wächst die Informationsmenge, die Journalisten verarbeiten müssen (vgl. Weischenberg/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 146). Diese unbestrittene Zunahme an redaktionell zu verarbeitenden Informationen soll aber nach Aussagen der befragten Experten keineswegs mit einer Steigerung des Wissens gleich gesetzt werden. Sie gehen eher vom Gegenteil aus: wachsende Informationsmengen und komplexe Berichterstattungsgegenstände könnten zur Überlastung bzw. zur Überforderung führen, was zur Desorientierung der Journalisten führen könnte. Somit wird Wissen im Sinne von Orientierung schwieriger zu konstituieren sein. Die sich daraus ergebenden Konsequenzen werden vor allem die journalistischen Kompetenzen betreffen, weil die steigende Komplexitätsdichte auch erhöhte Anforderungen an die Aneignung vom Sachwissen und die Vermittlung dieses Wissens stellen wird. (vgl. Weischenberg/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 146f) Nach Ansicht der Experten wird die wachsende Bedeutung wissenschaftlicher und statistisch präsentierter Ergebnisse dazu führen, dass Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens sowie Anwendung und Beurteilung wissenschaftlicher Methoden zur wesentlichen Anforderungen des journalistischen Berufs aufsteigen werden. Damit soll die Präsentation „falsch verstandener Risiken“ (Randow, 1990, S. 58; zit. nach: Weischenberg/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 168f) vermieden werden, weil sie zur Desinformation führen können. So können bei der Rekonstruktion von Daten, Statistiken und Ergebnissen wesentliche erklärende und einordnende Informationsteile besser erkannt und in der Berichterstattung berücksichtigt werden. (vgl. Weischenberg/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 168f)

6.6.4. Soziale Orientierung

Von Bedeutung für die Autoren sind auch die Kompetenzen, die der sozialen Orientierung dienen: Funktionsbewusstsein, Reflexionsfähigkeit und Autonomiebewusstsein. So ist es für den Journalisten notwendig, dass er durch die Reflexion der gesellschaftlichen Funktionen seiner Arbeit im demokratischen System zu einem verantwortungsbewussten Handeln in Beruf und Gesellschaft fähig ist. Darüber hinaus muss der Journalist zur kritischen Überprüfung journalistischer Berufsrollen und Arbeitsbedingungen im medialen Produktionsprozess in der Lage sein. So gehören hier Fähigkeiten zur Auseinandersetzung mit ökonomischen und technologischen Entwicklungstendenzen des eigenen Berufsfeldes, sowie Auseinandersetzung mit den relativen Ergebnissen der Wirkungs- und Publikumsforschung. (vgl. Weischenberg,/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 49) Ziel sozialer Orientierung ist es, ein autonom reflektiertes journalistisches Handeln in redaktionellen

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Zusammenhängen zu ermöglichen (vgl. Weischenberg/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 145).

Kenntnisse über Funktionen des Journalismus, über Berufsbedingungen, sowie Kenntnisse zur Reflexion der journalistischen Arbeit halten die Experten für wichtig und sind der Meinung, dass das Nachdenken über journalistisches Handeln (vgl. Weischenberg, 1990d, S. 26; zit. nach: Weischenberg/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 169f) zukünftig ein zentrales Qualifikationskriterium sein wird (vgl. ebd. S. 169f). Soziale Orientierung wird als „innere Kontrolle“ (Schumm, 1982, S. 251; zit. nach: Weischenberg/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 169f) verstanden, die zwischen der Einordnung in das betriebliche Entscheidungs- und Herrschaftssystem und der Entwicklung autonomer Handlungsfähigkeit pendeln kann. (vgl. ebd. S. 170f)

6.7. Hierarchische Gliederung redaktioneller Arbeit

Die Binnenorganisation der Redaktion erfolgt anhand horizontaler Arbeitsteilung, die auf Spezialisierung nach Aufgaben und Tätigkeiten bezogen ist. Hier werden die Redaktionsstellen nach Sparten im Sinne von Themen oder nach Funktionen organisiert. Die Spezialisierung bezieht sich in diesem Fall auf einzelne Themen oder Teile des journalistischen Produkts. (vgl. Mast, 2004, S. 543) Das zentrale Problem jeder Spezialisierung und Differenzierung innerhalb einer Organisation ist die Koordination der Arbeit. Dieses Problem wird durch die Einführung von Hierarchien gelöst. Demnach ist das Kriterium der vertikalen Arbeitsteilung die Machtverteilung innerhalb der Redaktion. In der Organisationslehre werden vier Grundmodelle einer hierarchischen Verknüpfung unterschieden: die (Ein) Linien-Organisation, die Stab-Linien-Organisation, die Mehr-Linien-Organisation und die Matrix-Organisation. (vgl. ebd. S. 535)

In der redaktionellen Praxis findet sich am häufigsten die klassische Ein-Linien-Organisation. Dabei ist die Redaktion nach thematischen Ressorts aufgeteilt, an deren Spitze jeweils ein Ressortleiter steht, der wiederum der Chefredaktion unterstellt ist. Jeder weitere Redakteur ist genau einem Ressortleiter unterstellt. An der Spitze der Hierarchie steht der Chefredakteur und präsentiert die Einheit des Gesamtproduktes. (vgl. Mast, 2004, S. 536) Somit ist der Chefredakteur für die Leitung der Redaktionsarbeit im Auftrag des Verlegers bzw. Eigentümers verantwortlich (vgl. Noelle-Neumann/Schulz, 2004, S. 101f).

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

6.7.1. Aufteilung von Autorität in der Redaktion

Rühl definiert die Redaktion als formalisiertes Sozialsystem, in dem Autorität ausgeübt wird (vgl. Rühl, 1969, S. 186f) und als Organisation komplexen sozialen, politischen und kulturellen Erfordernissen genügen muss (vgl. Rühl, 1969, S. 34f). Die Anerkennung von Autoritäten in Organisationen basiert auf dem Stufenkonzept einer Rangordnung, die die Autoritätszuschreibung gewissermaßen dosiert und dadurch einen institutionellen Charakter bekommt. Durch die Zuweisung eines Ranges, werden auch alle andere Ränge innerhalb der Organisation fixiert und die Geltung der Rangordnung insgesamt bestätigt. (vgl. Sofsky, 1994, S. 25) In Organisationen haben es die Mitglieder vor allem mit limitierten Autoritäten zu tun. Hier erstreckt sich die Anerkennung ihrer Überlegenheit lediglich auf einem bestimmten Gebiet, auf einem Teilbereich von Handlungen und Kompetenzen und die Legitimität ihrer Autorität wird auf diesen einen Aspekt beschränkt. In diesem Sinne sind solche Autoritäten Autoritäten in einem klar definierten Rahmen und nicht ein umfassendes Vor- oder Leitbild. Diese Autoritäten werden daher eher respektiert als bewundert. (vgl. Sofsky, 1994, S. 30f) Limitierte Autoritäten können die persönliche Beziehungsdynamik weitgehend entschärfen, da Konflikte mit limitierten Autoritäten leichter als Sachstreit ausgetragen werden können und negative Urteile seitens der Autorität treffen den Untergebenen nicht in seiner ganzen Persönlichkeit. Damit ist die Limitierung der Autorität auch Limitierung der Abhängigkeit und die Tatsache, dass bei limitierten Autoritäten keine Generalisierung statt findet, bringt ein Stück Selbstständigkeit und Unabhängigkeit mit sich. (vgl. Sofsky, 1994, S. 31)

In Organisationen tritt die Autorität als Autorität institutionalisierter Arbeitsabläufe, Verfahren und der Geltung von Normen auf, die die Organisation selbst vertritt. Die Herrschaftsausübung des Vorgesetzten wird auf Organisationsebene nach formaler und personaler Autorität differenziert. Die formale Autorität des Vorgesetzten verbindet die offiziellen Befugnisse seiner Position (Amtsautorität), mit den sachlich-technischen Notwendigkeiten der Produktion (Funktionsautorität). Die personale Autorität des Vorgesetzten bezieht sich dagegen auf den Einsatz seines Fachwissens (Sachautorität), seine koordinativ-organisatorischen Fähigkeiten (Organisationsautorität) und sein persönliches Charisma. (vgl. Sofsky, 1994, S. 42)

Wie bereits anhand der Literatur festgestellt wurde, ergibt sich für die Binnenorganisation der Redaktion die Notwendigkeit einer Spezialisierung nach Aufgaben und Tätigkeiten (vgl. Mast, 2004, S. 543). Das zentrale Problem jeder Spezialisierung und Differenzierung innerhalb einer Organisation ist die Koordination der Arbeit. So müssen trotz aller Arbeitsteilung Arbeitsprozesse wieder zusammengeführt und auf einander abgestimmt werden. Dieses Problem wird durch die Einführung von Hierarchien gelöst. (vgl. Mast, 2004, S. 535)

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Damit ergibt sich auch für die Organisation der Medienunternehmen und ihre Redaktionen die Notwendigkeit, verschiedene Autoritäten einzuführen, die nach ihrer Funktion zu unterscheiden sind.

6.7.1.1. Autorität der Position:

Diese Art der Autorität bezieht sich auf die Autorität der Position, nicht der Person. Für die Person, die dann diese Position besetzt, gilt, dass sie nur solange Autorität hat, wie sie die Position besetzt. Die Fügsamkeitsmotive der Untergebenen beziehen sich auf die Anerkennung der institutionellen Ordnung unabhängig davon, wer die soziale Position besetzt. (vgl. Sofsky, 1994, S. 44) Die Fügsamkeit der Untergebenen gegenüber der sozialen Position des Vorgesetzten und der Person selbst ergibt sich aus der Tatsache, dass die Untergebenen die formalen Regeln der Organisation akzeptieren. Die Anerkennung der Regeln kann man somit als die Anerkennung der Macht deuten, denn der Kern der Autorität einer sozialen Position ist die formale Macht, mit der diese ausgestattet ist. Die Legitimation dieser Macht fällt und steht also mit den Regeln der Organisation. (vgl. ebd. S. 48)

6.7.1.2. Sachautorität:

Die Zuschreibung von Sachautorität bezieht sich auf die Kompetenzen der Person, nicht der Position. Die Zuschreibung von Sachautorität basiert auf der Einsicht, dass einer das notwendige Fachwissen mitbringt, das für den normalen Arbeitsablauf unerlässlich ist. Das Fachwissen und die Fähigkeiten der Person werden dann laufend an den Erfordernissen der Position gemessen, wodurch die sachlichen Qualifikationen des Vorgesetzten immer den sachlichen Anforderungen seiner Arbeitsrolle und seiner hierarchischen Position in Beziehung gesetzt werden. Formale Position und fachliches Können werden normativ zusammengedacht, und wo die Autorität der sozialen Position und Sachautorität auseinander klaffen, vermindert das die Bereitschaft, Machtunterschiede als Autoritätsbeziehungen zu definieren. (vgl. Sofsky, 1994, S. 51f)

6.7.1.3. Organisationsautorität

Zum Aufgabenbereich von Vorgesetzten gehören u.a. auch koordinative Tätigkeiten. Je nach Organisationsaufbau und Arbeitsverlauf können sich unterschiedliche Koordinationsprobleme erheben. Hier gilt die Regel, dass je höher die Varianzen im Arbeitsverlauf, umso größer der Organisationsaufwand, umso autoritätsträchtiger ist die Position des Vorgesetzten (vgl. Sofsky, 1994, S. 68f). Zum seinen Aufgabenfeld gehören des weiteren, kognitive Orientierungen zu geben, einen gewissen Spielraum für individuelle Zeiteinteilung und kooperative Selbstbestimmung zu gewährleisten (vgl. ebd. S. 69). Zum Aufgabenkomplex des Organisators gehört also die Reduktion von Komplexität des Handlungsfeldes seiner Gefolgschaft und dadurch die Vermittlung des Gefühls von Erfolgsgewissheit und Zuversicht

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

(vgl. ebd. S. 70). Der Organisator muss zudem aber auch sachliche und soziale Aspekte des Koordinierens miteinander verbinden. Sachbezogene Verteilung von Aufgaben impliziert immer auch einer Vielzahl an Interessen, Motivationslagen, verschiedene Fähigkeiten und Belastbarkeiten, etc. Der Organisator verdankt seine Autorität der persönlichen Integration fachlicher und interpersonaler Führungsqualitäten (vgl. ebd. S. 70f).

6.7.1.4. Funktionsautorität

Für die Regulierung der Beziehungen zwischen Positionsinhabern umfasst die Funktionsordnung der Organisation ein Gesamtgerüst an formalen Regeln und Vorschriften. Funktionsautorität hat derjenige, der durch seine Anweisungen die sachlich-technischen Funktionszwänge der Organisation exekutieren darf (vgl. Sofsky, 1994, S. 83f). Funktionsautorität bezieht sich darauf, dass etwas, das bereits organisiert ist, auch weiterhin organisiert bleibt. Grundbasis der Funktionsautorität ist die Autorität der funktionierenden Technik, die man als die materielle Seite der organisatorischen Steuerung verstehen darf. In ihren simplen dinglich-materiellen Existenz liegt die Objektivität der Technik und mit ihrer Installierung werden Arbeitsabläufe standardisiert, sachliche Kooperationszwänge auf mittlerer Sicht festgelegt. Nur durch ihre bloße Existenz konstituieren Produktionsmaschinen eine Wirklichkeit, an die man sich anzupassen hat. Daher begegnet Technik den Arbeitern oft als ein von ihnen unabhängiges und fremdbestimmtes Handlungsprogramm. Die Technik prägt dem Arbeiter einen zeitlichen Duktus und setzt ihm räumliche Mobilitätsgrenzen auf, legt Konzentrationsniveaus fest, diktiert Bewegungsabläufe und schließt andere aus. (vgl. ebd. S. 84f)

6.7.2. Herausgeber/ Verleger /Eigentümer

An der Spitze eines jeden Mediums steht der Verleger/Herausgeber bzw. Eigentümer. Ihm wird die grundsätzliche weltanschauliche oder politische Ausrichtung der Zeitung zugeordnet (vgl. Noelle-Neumann/Schulz, 2004, S. 101f). Da aber weite Teile des Rundfunks und der Presse privatwirtschaftlich organisiert sind, steht somit den Verlegern und den Eigentümern auch die Organisation der Binnenstruktur ihres Unternehmens zu. Ihnen obliegt das Recht, Redakteure und Mitarbeiter einzustellen und zu entlassen, sowie Anweisungen über die Gestaltung des Medienprodukts zu erteilen. Bezüglich der Diskussion über wachsende Pressekonzentration und über Konzentrationstendenzen im Privatrundfunk wurde dieses Recht zunehmend als unvereinbar mit einer freien Presse angesehen. (vgl. Noelle-Neumann/Schulz, 2004, S. 100f)

Nach Rühl und seinem Verständnis für die Redaktion als Organisation besteht zwar kein integrativer Zusammenhang zwischen Redaktion und Verlagsunternehmen, da sich die Redaktion aufgrund ihrer Strukturen von ihrer Umwelt abgrenzen kann, dennoch besteht

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

zwischen den genannten ein wechselseitiges Orientierungs- und Einflussverhältnis (vgl. Rühl, 1969, S. 127f).

Verleger werden in der Literatur als Instanzen beschrieben, die neben Bereitstellung ökonomischer Grundlagen der Redaktion auch die geistigen, politischen und weltanschaulichen Haltungen dieser bestimmen. Dabei sind Einflussnahmen seitens der Verleger vorhanden, auch wenn es empirisch schwer ist, diese festzustellen. Die von Rühl durchgeführte Studie zeigt aber, dass die Erfordernisse des Absatzmarktes, womit Bedürfnisse und Wünsche der Leser gemeint ist, die Einflussnahme des Verlegers auf die Redaktion mitbestimmen und das in einem höheren Ausmaß, als es die persönlichen Absichten und Vorlieben des Verlegers tun. (vgl. Rühl, 1969, S. 129)

So ist das Verhältnis zwischen Verlag und Redaktion durch die Orientierung der Redaktion an die Anforderungen des sozialpolitischen Gesamtsystems einerseits, andererseits aber auch durch die Abhängigkeit der Redaktionsmitglieder , die sich wiederum aus ihrem Angestelltenverhältnis ergibt, definiert. Die Erhebungen Rühls ergaben, dass verlegerischer Einfluss primär auf Veränderungen des Entscheidungsprogramms und dessen Auslegung ausgerichtet ist, und nicht auf deren Verwirklichung im Einzelfall. (vgl. Rühl, 1969, S. 132) Dabei zählen zu den Entscheidungsprogrammen im Journalismus auch die darauf bezogenen Selektionsprogramme, die angeben, nach welchen Kriterien Informationen dem Code des journalistischen Systems zuzuordnen sind.

Dennoch hat der Arbeitnehmerstatus der meisten Journalisten zur Auseinandersetzungen über die Meinungs- und Willensbildung in der Gesellschaft und die Bedeutung des Journalismus in diesem Prozess geführt. Dabei beschäftigt die Frage, ob dieser Arbeitnehmerstatus der Journalisten und damit einhergehende arbeitsrechtliche und organisatorische Bedingungen der journalistischen Tätigkeit zu einer Einschränkung der Pressefreiheit führen können. Hier geht es einerseits um den Einfluss der Eigentümer auf die Redaktion, andererseits um die Arbeitsbeziehungen und -abläufe in der Redaktion. (vgl. Noelle-Neumann/Schulz, 2004, S. 100)

Zusammenfassend lassen sich die Aufgaben, Rechte und Pflichten der Verleger/Herausgeber und Eigentümer von Medienunternehmen auf die Bereiche festlegen, die sich auf die grundsätzliche weltanschauliche und politische Ausrichtung des Medienunternehmens beziehen, wie auf dessen Binnenorganisation und wirtschaftliche Sicherung. Demnach ergeben die Funktionen der Verleger/Herausgeber und Eigentümern in Medienorganisationen das Gesamtprofil eines eher als „Organisationsautorität“ (Sofsky, 1994) zu definierenden Machteinflusses. Dennoch wird in der Literatur nicht bestritten, dass

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

bei der Führung eines Medienunternehmens die Notwendigkeit besteht, geistigen Einflusses auf den Journalismus zu nehmen.

6.7.3. Chefredakteur

In einer Redaktion müssen Entscheidungen über die Auswahl der stets unvollkommenen Informationen getroffen werden. Dabei spielen formale und inhaltliche Strukturvorgaben, Einflüsse des Verlegers und des Chefredakteurs, sowie Wertvorstellungen und Einstellungen der Journalisten eine Rolle. Da dem redaktionellen Entscheiden stets unvollkommene Informationen zur Verfügung stehen, die gesammelt, ausgewählt und verdichtet werden müssen, damit ihre Vielfalt an Auslegungsmöglichkeiten reduziert werden kann, ist eine ständige Entscheidungstätigkeit erforderlich, die sich an dem Entscheidungsprogramm des Systems orientiert (vgl. Rühl, 1969, S. 40). Das Entscheidungshandeln in der Redaktion führt zugleich aber zum Problem der Verantwortlichkeit (vgl. Rühl, 1969, S. 180). Denn Redakteure haben nie genügend Informationsmaterial, um eine absolute Richtigkeit und Gültigkeit der Informationen garantieren zu können. Diese Lücke schließt die Redaktion, indem sie die Verantwortung dafür übernimmt und damit die Redaktionsmitarbeiter zu einem gewissen Teil von der Verantwortung entlastet (vgl. Rühl, 1969, S. 180f). Die Redaktion trägt die Gesamtverantwortung für Richtigkeit und Gültigkeit der veröffentlichten Informationen sowie für deren Fehlerhaftigkeit (vgl. Rühl, 1969, S. 181). Diese Verantwortung ist in der Redaktion verteilt und steigt mit der Stellung der Postion, womit auch die beruflichen Anforderungen an den Journalisten steigen (vgl. Rühl, 1969, S. 183).

Für die Redaktionsarbeit in Auftrag des Verlegers bzw. Eigentümers verantwortlich ist der Chefredakteur. Da sich in Redaktionen vielfältige Tätigkeiten ergeben, die mit Teamarbeit und Management zu tun haben, ergibt sich auch die Notwendigkeit, die Zusammenarbeit verschiedener Abteilungen zu koordinieren (vgl. La Roche, 2003, S. 20). Für den Chefredakteur ergeben sich aufgrund seiner Spitzenposition in der Redaktion die meisten Managementaufgaben (vgl. La Roche, 2003, S. 21). Er organisiert die Redaktion und vertritt sie innerhalb des Verlags, hat die Entscheidungsbefugnis über den zu veröffentlichenden Stoff, repräsentiert die Zeitung nach außen, stellt in Absprache des Verlegers neue Redakteure und Voluntäre ein (vgl. La Roche, 2003, S. 41). Da also der Chefredakteur in seiner Spitzenposition die Zeitung nach innen wie nach außen vertritt und repräsentiert, ergibt sich für diesen eine Repräsentationsfunktion. Die Repräsentationsfunktion einer Spitzenposition beruht auf dem Umstand, dass mit der Anerkennung der Autorität zugleich die Anerkennung der Werte, die sie repräsentiert, gemeint ist und diese Tatsache sie zum Repräsentanten einer bestimmten Gruppenmoral macht, worin auch der Grund für die „bejahte Abhängigkeit“ (vgl. Horkheimer, 1968, S. 301; zit. nach: Sofsky, 1994, S. 26f) liegt und damit die Freiwilligkeit des Gehorsams gesichert wird, denn der Autoritätsgläubige

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

respektiert in der Autorität diejenigen Werte, die er selbst anerkennt und denen zustrebt (vgl. Sofsky, 1994, S. 26f). Die formale Funktionen des Chefredakteurs werden von Rühl als Aufgaben der Führung, der Koordination und der Kontrolle aufgefasst (vgl. Rühl, 1969, S. 92). Da der Chefredakteur an der Spitze der gesamten Redaktion steht, wird ihm in dieser Arbeit anhand der Literatur eine Gesamtleitungsrolle zugeordnet, die sich per Definition auf die Postion in der Redaktion bezieht. So besitzen Journalisten in ihrer Eigenschaft als Chefredakteure selbst Führungsaufgaben. Der Redakteur trägt Verantwortung nicht nur für seine eigene Arbeit, sondern im Falle des Chefredakteurs für die ganze Redaktion. Mit diesen Führungs- und Managementaufgaben ergeben sich vielfältige Probleme und Entscheidungen, wie zum Beispiel Zeitmanagement, Mitarbeiterführung, interne und externe Kommunikation, Überprüfung von Organisation und Arbeitsabläufen innerhalb und außerhalb der Redaktion. Planung und Kontrolle gehören ebenfalls dazu. Dazu benötigen leitende Journalisten Organisations- und Managementkompetenzen, womit die Fähigkeiten gemeint sind, in übergeordneten Zielen zu denken, publizistische Interessen in ökonomische Entscheidungsprozesse einzubringen, sowie die journalistische Arbeit in der Redaktion effizient zu planen und zu organisieren, um damit zum publizistischen und ökonomischen Erfolg des Medienproduktes am Markt beizutragen. (vgl. Mast, 2004, S. 528) Hiermit ist die Position des Chefredakteurs mit hoher Verantwortung, Autonomie, aber auch mit Aufgaben verbunden, die vom Chefredakteur Führungs-, Organisations-, Repräsentations- und Managementkompetenzen verlangen und ihn dazu befähigen, in übergeordneten Ziele der Organisation zu denken, um den wirtschaftlichen Erfolg des Mediums im Auftrag des Verlegers bzw. Herausgebers zu sichern. Damit ist die Autorität des Chefredakteurs als „Organisationsautorität“ (Sofsky, 1994) innerhalb der Redaktion definiert und hat darin eine Ordnungsfunktion zu erfüllen. So trägt der Redakteur in seiner Postion als Chefredakteur die Verantwortung für seine Arbeit und für die Arbeit der gesamten Redaktion, indem er für Mitarbeiter, Ressorts und redaktionsinterne Arbeitsabläufe und deren Koordination zuständig ist. Da er an der Spitze der Redaktion steht, vertritt er diese innerhalb des Verlags, repräsentiert das Medium nach außen und hat Entscheidungsbefugnis über den zu veröffentlichenden Stoff, womit sich die Autorität des Chefredakteurs auch aufgrund seiner Position ergibt, welche aus den formalen Regeln der Organisation resultiert und als Autorität seiner Position definiert wird.

In diesem Sinne ist die Position des Chefredakteurs innerhalb der Redaktion am autoritätsträchtigsten und verbindet in sich personale wie formale Kriterien seiner Autorität innerhalb der Redaktion. So besitzt der Chefredakteur aufgrund seiner Position an der Spitze der Redaktion formale Autorität gegenüber allen anderen Redaktionsmitarbeitern. Ihm weisungsgebunden sind alle Ressortleiter und Redakteure. Indem also einer als Autorität anerkannt wird und sich die Gruppe als solche über die Anerkennung der Autorität

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

konstituiert, wird damit ein ganzes Beziehungsgeflecht definiert, wobei die Autorität sich auch Zwischenautoritäten bedient, denen die Aufgabe zugeschrieben wird, das Entstehen und den Fortbestand der Autorität zu vermitteln und zu sichern (vgl. Sofsky, 1994, S. 23f). Die Autoritätszuerkennung und die Unterwerfung unter dieser definiert zugleich die Verhältnisse zu Dritten und Vierten. So kann es im Verhältnis zur Autorität nur verschiedene Stufen der Unterordnung geben, womit der Autoritätsglaube den gesamten sozialen Raum nach unterschiedlichen Graden der Unterordnung abstuft (vgl. Sofsky, 1994, S. 39). Aufgrund seiner Position und den damit verbundenen Aufgaben sind dem Chefredakteur die meisten Fachkompetenzen zuzuschreiben, die als Grundbasis seiner „Sachautorität" (Sofsky, 1994) zu deuten sind und damit Teil seiner personalen Autorität werden, ohne die er seine hohe Stellung in der Redaktion auf Dauer nicht sichern kann. Denn das Fachwissen stellt das kulturelle Kapital der Journalisten dar, mittels dessen sie sich eine feste Verankerung im Medienunternehmen sichern können und darüber hinaus in der Berufshierarchie weiter aufsteigen können. Die personale Autorität eines Führers bezieht sich auf den Umstand, dass Autoritäten auch als Personen zu denken sind und die Anerkennung der Autorität die Wertschätzung persönlicher Eigenschaften und Fähigkeiten meint, die sie vor den anderen auszeichnen, wobei zunächst die Autoritätszuschreibung einer Person auf persönlicher Ausstrahlung und auf einem spontanen Eindruck von Kompetenz beruht (vgl. Sofsky, 1994, S. 28). Autoritätszuschreibungen wohnen darüber hinaus meist Generalisierungen inne, die den Autoritätsgläubigen dazu bringen, die Anerkennung einer Überlegenheit auch auf andere Persönlichkeitsaspekte zu übertragen und so scheint es, dass der andere mehr kann, mehr weiß und mehr hat als einer selbst (vgl. Popitz, 1986, S. 14; zit. nach: Sofsky, 1994, S. 30). Indem also die Autorität einer anderen „Seinsregion" zugeordnet wird, wird ihr dadurch Prestige zugeschrieben (vgl. Sofsky, 1994, S. 30).

Zum Aufgabenbereich des Chefredakteurs gehört die Wahrung des Redaktionsprogramms (vgl. Rühl, 1969, S. 94). Durch Ausweitung oder Schrumpfung von Stoffgebieten ergibt sich manchmal die Notwendigkeit einer Umorganisation innerhalb der Redaktion und diese gehört, sofern es mehrere Ressorts betrifft, in den Entscheidungsbereich des Chefredakteurs, ebenso wie persönliche Anliegen seiner Mitarbeiter, bei denen es um seinen Rat oder Hilfe geht (vgl. Rühl, 1969, S. 95). Letzten Endes ist der Chefredakteur selbst Angestellter bei einem Verlag und hat hier die Aufgabe, in ständigen Diskussionen mit der Verlagsleitung Änderungen des Redaktionsprogramms weiter an die Redaktion zu leiten (vgl. Rühl, 1969, S. 97). Somit bringt ihm seine Stellung an der Spitze der Redaktion Autorität gegenüber seinen Mitarbeitern, die mit ihrer Mitgliedschaft den formalen Regeln der Organisation zugestimmt haben, womit sie Bitten, Anweisungen und Anordnungen des Chefredakteurs zu befolgen haben. Da der Chefredakteur aber selbst Angestellter beim Verlag ist, ist seine Autorität eine limitierte, denn nach außen trägt er Verantwortung für seine

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Arbeit und für die seiner Ressorts vor der Verlagsleitung.

Der Chefredakteur und Chef vom Dienst tauschen Informationen über die bedeutsamen Meldungen der Nachrichtenagenturen aus, sowie Informationen über Zeitungs- und Zeitschriftlektüren, woran sich ein Studium der vorliegenden Agenturmeldungen anschließt. Chefredakteur und Chef vom Dienst besprechen anhand des vorliegenden Anzeigenspiegel die generelle redaktionelle Platzverteilung für die herauszustellende Ausgabe. Das Ergebnis dieser Besprechung schlägt sich dann in den Satzspiegel nieder, der den Raum für die Themen der einzelnen Ressorts festlegt. (vgl. Rühl, 1969, S. 94) Eine Informationsvermittlung, die sich an den Rezipienten orientiert, bezieht sich aber auch auf das Fachwissen hinsichtlich der Fertigkeiten der Selektion als Informationsauswahl, die an Rezipientenbedürfnisse und Medienbedingungen ausgerichtet sind, zu denen auch das Fachwissen über die Handhabung der im jeweiligen Medienunternehmen verwendeten Technik gehört.

Zum Aufgabenbereich des Chefredakteurs gehören die allgemeinen Redaktionskonferenzen, Bildkonferenzen, die Konferenz des Politikressort und die Schlusskonferenz (vgl. Rühl, 1969, S. 94). In den Zeiten zwischen den Konferenzen muss der Chefredakteur die Tätigkeiten einzelner Ressorts überwachen und darauf achten, dass sie innerhalb ihrer Sparten die Darstellungsformen beibehalten (vgl. Rühl, 1969, S. 94). Daher muss das Fachwissen des Chefredakteurs als Inhaber der obersten Position in der Redaktion das meiste Wissen über Techniken des journalistischen Produktionsprozesses aufbringen, die sich unter anderem auf Fertigkeiten des Redigierens beziehen, mit dem Ziel, Themen und Informationen zu korrigieren und zu verarbeiten, denn zum Aufgabenbereich des Chefredakteurs gehört die Überwachung der Beibehaltung der Darstellungsformen durch die Journalisten. Hier deutet sich auch schon der Zusammenhang zwischen Fach- und Vermittlungskompetenzen an. So muss ein Chefredakteur das spezifische Wissen über die adäquate Umsetzung von Informationen in einem themen- und rezipientenorientierten Zusammenhang aufbringen, da nicht zuletzt die rezipientenorientierte Vermittlung den wirtschaftlichen Erfolg des Mediums sichert und der Chefredakteur die Verantwortung dafür vor dem Verleger bzw. Herausgeber trägt.

Als Chefredakteur und Stellvertreter der Redaktion nach außen, ermöglicht ihm seine prestigeträchtige Position Beziehungen zur besonderen Informanten, hohen Ämtern oder Besuchern aus dem In- und Ausland (vgl. Rühl, 1969, S. 93) aufzubauen, was wiederum voraussetzt, dass bereits hohe Kompetenzen bezüglich des Orientierungswissens des Chefredakteurs vorhanden sind. Orientierungswissen gehört zu den Wissensbereichen der journalistischen Sachkompetenz und ist als das Gerüst dafür zu verstehen, sich Wege bei

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

der Informationsbeschaffung öffnen zu können. Sachkompetenzen als Orientierungswissen gehören zu den Kompetenzen der Journalisten, die sich als Generalisten sehen, und da der Chefredakteur in seiner Postion für die gesamte Redaktion verantwortlich ist, ist davon auszugehen, dass er in hohem Maße über diese verfügen muss. Um solchen Ansprüchen genügen zu können, müssen Autoritäten früh den Führungsbedarf der Gruppe erkennen und nicht zögern diesen nachzukommen, indem sie Entscheidungen treffen (vgl. Sofsky, 1994, S. 34f). D.h., wer sich von den Entscheidungen und Urteilen eines anderen abhängig macht, der erwartet auch, dass tatsächlich geurteilt wird und Entscheidungen getroffen werden (vgl. ebd. S. 35).

Als Kontrollinstanz hinsichtlich der Interessen der Redaktionsumwelt, hat der Chefredakteur darauf zu achten,dass Partikularinteressen in dem jeweiligen Medium, für das er arbeitet, nicht die Überhand nehmen (vgl. Rühl, 1969, S. 95). Denn Politiker, Parteifunktionäre, Unternehmer, Manager, Theaterleiter, Veranstalter, Vertreter und Verbände, sowie hohe Beamten, sie alle bemühen sich mehr oder weniger stark, ihre Anliegen in einem Gespräch mit dem Chefredakteur einzubringen. Da Medien wichtige Kontrollfunktionen in und gegenüber der Gesellschaft verfolgen, hat der Chefredakteur die Aufgabe, dass die diesbezüglichen Grundsätze seitens seiner Mitarbeiter tatsächlich befolgt werden und erfüllt somit eine Überwachungsfunktion für die Redaktionsmitglieder. (vgl. Rühl, 1969, S. 97) Die Kontroll- und Überwachungsfunktion von Personen in autoritätsträchtigen Positionen fällt also mit einem Aufgabenbereich zusammen, bei dem von Autoritäten erwartet wird, dass sie die Situation überblicken, Diffusitäten lösen, eindeutige Orientierung vorgeben und Perspektiven eröffnen, die situationsadäquat und normativ handlungsleitend sind (vgl. Sofsky, 1994, S. 34). Des weiteren muss er dafür sorgen, dass einzelne Journalisten die journalistischen Grundsätze bei ihrer Arbeit wahren und Partikularinteressen nicht die Überhand in der Redaktion nehmen. Um solches zu leisten, wird vom Chefredakteur hohe Kompetenz hinsichtlich der sozialen Orientierung im Berufsfeld Journalismus erwartet, die mit Kenntnisse über Funktionen des selbigen, über Berufsbedingungen, sowie mit Kenntnisse zur Reflexion journalistischer Arbeit verbunden sind. Damit trägt er auch die Verantwortung für redaktionelle Fehler, womit er zwar seine Mitarbeiter von dieser Verantwortung nur zum Teil entlastet, denn diese bleiben ihm dennoch verantwortlich und haben ihrerseits mit Konsequenzen zu rechnen.

Soziale Ordnungen stehen in verschiedenen Wertesystemen und müssen somit diese unterschiedliche Werte überwinden, was wiederum zu Konflikten innerhalb der Organisation führen kann. So lassen sich Konflikte auf das Sozialsystem beschränken, wo sie auch statt finden, dabei orientieren sie sich an formalen Mitgliedsregeln, werden innerhalb der Redaktion ausgetragen und unterliegen den Kontrollen durch die formale Autorität im

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

System. Nach Rühl sind solche Konflikte nur deshalb denkbar, weil die Redakteure, die sich in einer konfliktgeladenen Art und Weise gegenüber stehen, aufgrund ihrer Mitgliedschaft die formalen Strukturen der Redaktion anerkennen, wobei er in der Redaktionsstruktur die Grundlage für eben dieses Konfliktverhalten sieht. (vgl. Rühl, 1969, S. 188) Zum einen können die Mitgliedschaftserwartungen Konflikte abdecken, da sie in den als Mitgliedschaftsregeln gekennzeichneten formalen Verhaltenserwartungen fixiert und akzeptiert werden müssen, im Falle der Ablehnung steht die Mitgliedschaft in der Redaktion in Frage. Die zweite Entscheidungsmöglichkeit in Konfliktfällen besteht in der Autorität des Vorgesetzten. Nicht selten treten in solchen Fällen Ressortleiter oder Chefredakteur in deren formalen Funktionen auf. (vgl. Rühl, 1969, S. 188)

Formales Korsett organisatorischer Machtbeziehungen ist die hierarchisch gestaffelte Positionsmacht (vgl. Sofsky, 1994, S. 21f). Das System gestaffelter Autoritäten steuert die Dynamik gruppeninterner Konflikte, indem die Autorität Ordnung garantiert (vgl. Sofsky, 1994, S. 40).

So gilt es, Organisationen als natürliche Systeme (vgl. Scott, 1986, S. 119f; zit. nach: Sofsky, 1994, S. 102) aufzufassen, die durch eine Vielzahl interdependierender Handlungs- und Beziehungsmuster, durch formelle und informelle Gruppenbildungen, rationale und irrationale Abhängigkeiten, soziale Verträglichkeiten oder Konflikte gekennzeichnet sind und im Alltag wieder ausbalanciert werden müssen (vgl. Sofsky, 1994, S. 102). Gelingt es dagegen nicht, die Balance in der Organisation aufrecht zu erhalten, so führt das zu desintegrativen Tendenzen, indem Rivalitäten zwischen Abteilungen oder Mitgliedern der Organisation überhand nehmen, die Arbeitsabläufe stören und damit die Notwendigkeit einer Autorität, die über die Parteien steht, immer größer wird. Somit erfüllen Autoritäten in Organisation durchaus integrative Funktionen, die es der Organisation erlauben, ihren gewohnten Arbeitsablauf wieder aufzunehmen. (vgl. Sofsky, 1994, S. 102f) Dasselbe gilt auch umgekehrt, denn indem die Gruppe eine Autorität auserwählt, erhält sie die Chance, sich neu zu erschaffen, dadurch ihren Gruppierungsgrad zu verdichten und gemeinschaftliche Verbundenheit zu erzeugen. Auf diese Weise kann eine auserwählte Autorität die heterogene Gruppenstruktur nivellieren, denn selbst wenn die Gruppenmitglieder noch so verschieden sein mögen, so eint sie immer noch ihre Anhängerschaft (vgl. Sofsky, 1994, S. 103). Für die auserwählte Autorität dagegen gilt, dass jeder Aufbau einer Autorität mit einem profanen Machterwerb einher geht. Diese Macht ist als eine faktisch geschaffene Ungleichheit zu verstehen, die die Autoritätszuschreibung der Untergebenen auf sich zieht, denn Autorität setzt Ungleichheit voraus und bestätigt diese auf beiden Seiten (vgl. Sofsky, 1994, S. 107f).

So gilt es für Chefredakteure als Träger formaler Positionsautorität, dass ihnen die Aufgabe

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

zusteht, gruppeninterne Konflikte wieder aufzulösen. Konflikte in Organisationen ergeben sich dadurch, dass sie als soziale Ordnungen in mehreren Wertesystemen stehen und verschiedene Werte überwinden müssen. Die Dynamik organisationsinterner Konflikte wird durch die hierarchisch gestaffelte Positionsmacht des Vorgesetzten gesteuert, da es seinem Aufgabenbereich zufällt, Konflikte zwischen seinen Mitarbeitern auszutragen. Diese hierarchisch gestaffelte Positionsmacht, und als solche ist auch die Positionsmacht des Chefredakteurs zu verstehen, gilt es als das formale Korsett organisatorischer Machtbeziehungen aufzufassen. Gelingt es der Positionsautorität, in unserem Fall dem Chefredakteur, nicht, die Konflikte zu lösen, drohen desintegrative Tendenzen in der Organisation. In diesem Sinne ist die integrative Kraft der Positionsautorität des Chefredakteurs in der Redaktion als Organisation zu verstehen.

Im Falle des Chefredakteurs als leitendem Journalist innerhalb der Redaktion, gilt es nach Rühl zu unterscheiden, dass der persönliche Einfluss, der an die Person des Redakteurs gebunden ist und damit zur redaktionellen Umwelt gehört, von der Autorität zu unterscheiden ist, die durch die Redaktion formalisiert und begrenzt und an das Redaktionsmitglied übertragen wird. Damit bilden diese beide Arten des Einflusses eine untrennbare Einheit, die als Autorität des Rollenträgers bezeichnet wird. (vgl. Rühl, 1969, S. 186f) Dieser Einfluss ist deswegen notwendig, damit die Mitgliedschaftsregeln in der Redaktion überhaupt durchgesetzt werden können. Diese Form der Autorität lässt ein Feld von Konsens abgrenzen, das unabhängig von den persönlichen Fähigkeiten und Interessen des Einzelnen Befolgung erwarten lässt. Damit sind die verpflichtenden und formalen Erwartungen von den personengebundenen Einflussmöglichkeiten zu trennen und als unabhängige Konstante zu verstehen, die durch persönliche Qualität wiederum ergänzt, gestützt und erweitert werden kann (vgl. Luhmann, a.a.O. S. 129ff; zit. nach: Rühl, 1969, S. 186). Letztendlich setzt sich das Machtpotential einer Person in der Redaktion aus den formalen Einflusschancen, der verliehenen Autorität und aus dem persönlichen Einfluss zusammen. (vgl. ebd. S. 186)

6.7.4. Chef vom Dienst

Wichtige Stütze für den Chefredakteur bei der Bewältigung des technisch-redaktionellen Tagesbetriebs, ist der Chef vom Dienst (vgl. La Roche, 2003, S. 41). Manchmal bedarf die Organisationsführung einer Hilfstruppe von Zwischenautoritäten, die den Vorgesetzten von alltäglichen Führungsaufgaben entlasten (vgl. Sofsky, 1994, S. 92f). In diesem Sinne wird die Postion und Funktion des Chefs vom Dienst aufgefasst, denn er ist der Chefredaktion direkt unterstellt und darf ihre Entscheidungen in Abstimmung mit den technischen Zwängen der Organisation exekutieren. So wird dem Chef vom Dienst aufgrund seiner redaktionellen Aufgaben eher „Funktionsautorität“ (Sofsky, 1994) zugeordnet.

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Der Chef vom Dienst fungiert als Schnittstelle zwischen Redaktion und Anzeigenabteilung und hat somit die Aufgabe, sich über das Anzeigenaufkommen zu informieren (vgl. Rühl, 1969, S. 99). Anschließend verteilt er den redaktionellen Raum auf die Ressorts und sorgt in Zusammenarbeit mit der Technik dafür, dass die einzelne Seiten und die ganze Zeitung rechtzeitig fertig gestellt werden (vgl. La Roche, 2003, S. 41). Da zu seiner Aufgaben die Verteilung des redaktionellen Raums nach Absprache mit dem Chefredakteur auf die Ressorts zählt, die sich als Ergebnis in dem Satzspiegel niederschlägt, und er in Zusammenarbeit mit der Technik dafür sorgen muss, dass das publizistische Produkt rechtzeitig fertig gestellt wird, darf er somit die sachlich-technischen Funktionszwänge der Organisation mittels seiner Anweisungen exekutieren, wobei die Autorität der funktionierenden Technik Grundbasis seiner Autorität darstellt, die als materielle Seite der organisatorischen Steuerung verstanden wird (vgl. Sofsky, 1994, S. 183f). Die Funktion des Chefs vom Dienst und seiner Autorität bezieht sich darauf, dass das, was vom Chefredakteur organisiert worden ist, auch weiterhin organisiert bleibt. Dazu muss er auf die in den Medien angewendete Technik, die zur Erfüllung ihrer spezifischen Funktionen verwendet wird, Rücksicht nehmen, denn sie bestimmt die räumlichen und zeitlichen Grenzen journalistischer Arbeit und bedient sich darüber hinaus spezifischer Darstellungsweisen.

Der Chef vom Dienst erhält als erster die nach Ressorts eingeteilten Meldungen der Nachrichtenagenturen und sortiert sie nach ihrer Bedeutsamkeit, um sie dann dem Chefredakteur zu präsentieren. Da die Ressorts von der Fernschreiberzentrale diese Meldungen ebenfalls erhalten, muss der Chef vom Dienst überprüfen, ob sich darunter Fehlläufer befinden (vgl. Rühl, 1969, S. 99). Damit beziehen sich die Fachkompetenzen des Chefs vom Dienst vor allem auf Selektionsentscheidungen bei der Informationsauswahl, und er braucht dafür ferner Kenntnisse und Kompetenzen hinsichtlich Rezipientenbedürfnissen und Medienbedingungen.

6.7.5. Ressortleiter

Innerhalb der einzelnen Ressorts ergeben sich für Ressortleiter ebenfalls koordinativ-organisatorische Aufgaben. Diese stehen auf der redaktionellen Hierarchie unter dem Chefredakteur. So besitzen Journalisten in ihrer Eigenschaft als Ressortleiter selbst Führungs- und Managementaufgaben, die mit vielfältigen Entscheidungsproblemen verbunden sind, und tragen Verantwortung für die Arbeit ihrer Ressorts. Dazu benötigen Journalisten als Ressortleiter Organisations- und Managementkompetenzen, womit auch hier Fähigkeiten gefragt sind, in übergeordneten Ziele der Organisation zu denken. (vgl. Mast, 2004, S. 528) Ressortleiter stehen in ihrer Weisungsgebundenheit dem Chefredakteur gegenüber als Letztere unten in der redaktionellen Hierarchie und sind somit Inhaber von Teilleitungsrollen, die sich aufgrund ihrer Position innerhalb eines Ressorts ergeben.

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Die Ressortleitung ist bemüht, jedes Mitglied auf einen oder einige Themenkreise anzusetzen, d.h. die kontinuierliche Zusammenarbeit mit den verschiedenen Behörden, Organisationen usw. soll durch einen bestimmten Redakteur gewahrt werden, wodurch er die Chance erhält, Sachkenntnisse und Personenkenntnisse zu erlangen (vgl. Rühl, 1969, S. 50f). Ob Themen von den einzelnen Ressortmitgliedern Verwendung finden, liegt in der Entscheidungskompetenz des Ressortleiters. Dazu gehören auch Aufgaben, wie Planung und Durchführung von Vorhaben des Ressorts, die von der Ressortleitung initiiert, ausgearbeitet und verwirklicht werden. In Grundsatzfragen, wie z.B. große Wochenendbeiträge, Berichterstattung über politische oder wirtschaftlich brisante Themen, muss sich die Ressortleitung das „Ja“ vom Chefredakteur holen. Da Redakteure der Ressortleitung unterstellt sind, müssen sie diese über besondere Höhepunkte des Tages oder besondere Vorkommnisse informieren, damit geklärt werden kann, ob Umfang und Aufmachung des darüber zu erstellendes Manuskripts in seiner ursprünglichen Variante beizubehalten wäre. Bei Bearbeitungsprozessen erteilt die Ressortleitung Anweisungen, welche Akzente bei Abfassung des Manuskripts zu betonen sind und welche dagegen nicht. Nachdem Manuskripte mitsamt Überschriften von den Redakteuren fertig gestellt werden, werden sie der Ressortleitung übergeben, die zu überprüfen hat, ob der Bericht/Artikel im vereinbarten Sinne erstellt wurde, ob störende Formulierungen enthalten sind und ob gegen die Redaktionslinie verstoßen wurde. (vgl. Rühl, 1969, S. 55ff) Die Aufgaben und Funktionen der Ressortleitung und die damit verbundene Verantwortung erstrecken sich nur im Rahmen ihrer Ressorts, womit ihre Positions-, Sach- und Organisationsautorität (Sofsky) darauf beschränkt bleiben und durch abgestufte Verantwortung, Autonomie und administrative Tätigkeiten gekennzeichnet sind. Ihre Positionsautorität den anderen Ressortmitgliedern gegenüber resultiert daraus, dass diese in ihrer Arbeit von den Entscheidungen ihrer Ressortleiter abhängig sind, denn es ist die Aufgabe der Ressortleitung, zu bestimmen, welche Themen Verwendung finden und welche nicht. Die „Organisationsautorität“ (Sofsky, 1994) der Ressortleitung beinhaltet Entscheidungen über Planung und Durchführung von Vorhaben ihrer Ressorts, wobei sie sich bei größeren Vorhaben dennoch die Erlaubnis der Chefredaktion holen müssen. Der Ressortleitung obliegt auch das Recht, bei Bearbeitungsprozessen Anweisungen zu erteilen, welche Akzente in Manuskripte zu betonen sind und welche nicht. So müssen Ressortleiter kontrollieren, ob der fertige Bericht/Artikel im vereinbarten Sinne erstellt wurde, ob störende Formulierungen enthalten sind oder gegen die Redaktionslinie verstoßen wurde. Damit erfüllen sie für ihre Mitarbeiter kognitive Orientierungsfunktionen, die ebenfalls zum Aufgabenbereich des Vorgesetzten gehören, und von der Ressortleitung ein Höchstmaß an Fachwissen und Kompetenz erfordert. Daher besitzt die Ressortleitung auch „Sachautorität“ (Sofsky, 1994), die im Rahmen ihrer Ressorts ihre Geltung hat, worauf sich auch ihre themenbedingten Kompetenzen beziehen. Da ihre Sachautorität nur auf das Fach- und Sachwissen ihres Ressorts bezogen ist, werden

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Ressortleiter in dieser Arbeit eher als Spezialisten aufgefasst.

6.8. Status redaktioneller Mitglieder

Mit der Autorität eines Redaktionsmitglieds hängt auch sein sozialer Status in der Redaktion zusammen, d.h., dass ein Redaktionsmitglied aufgrund des ihm vom Kollegenkreis zugeschriebenen Status berufliches Ansehen genießt. Darüber hinaus bedarf jeder einzelne für seine Selbstdarstellung einen Status, denn in jeder redaktionellen Handlung stellt sich das Mitglied selbst dar (vgl. Goffman, 1958; zit. nach: Rühl, 1964, S. 186f). Eine Möglichkeit, den Status redaktioneller Mitglieder zu erfassen, bieten spezifische Darstellungsformen im Journalismus, wie die des Kommentars und des Leitartikels. Diese zwei Darstellungsformen im Journalismus sind für die politische Öffentlichkeit hinsichtlich der den Medien zugeschriebenen Meinungs- und Willensbildungsfunktion für diese Arbeit von Bedeutung, die aber auch mit der Kritik- und Kontrollfunktion der Medien in Zusammenhang steht. Journalisten als Kommentatoren üben mittels ihrer Sprecherfunktion in der politischen Öffentlichkeit Einfluss nicht nur auf die Meinungsbildungsprozesse in der Bevölkerung aus, sondern ihre Kommentare haben auch einflussnehmende Wirkung auf die Meinungsbildungsprozesse innerhalb des Mediensystems selbst und werden darüber hinaus vom politischen System wahrgenommen. Demnach gelten Kommentare in der Fachliteratur also als die dichteste Form medialer Relevanzzuweisung und Meinungsäußerung und werden aus makroanalytischer Sicht im Sinne einer vorherrschenden öffentlichen Meinung definiert, die unter bestimmten Bedingungen auch politische Wirkungen entfalten können (vgl. Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 39f).

Aus handlungstheoretischer Sicht sind Kommentare das Produkt einer spezifischen Akteurengruppe: den Kommentatoren. Diese handeln unter organisatorischen Bedingungen und institutionellen Zielsetzungen der Medienunternehmen und werden als Sprecher aufgefasst, die öffentlich etwas sagen wollen, wobei sie im Gegensatz zu anderen Sprecher das Privileg haben, nicht nur Themen und Meinungen zu produzieren, sondern sie können selbst dafür sorgen, dass ihre Themen und Meinungen öffentlich werden, womit sie auch die politische Auseinandersetzung mit gesellschaftlich relevanten Themen speisen. Dieses Privileg verschafft den Kommentatoren eine Machtposition in der politischen Öffentlichkeit und deren Urteil erzeugt in anderen Medien Resonanz. (vgl. Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 40)

Kommentatoren sind also Sprecher einer politischen Öffentlichkeit, deren Meinungen von Anfang an öffentliche Meinungen darstellen. Dieser Startvorteil erklärt den herausragenden Status der Kommentatoren in der Öffentlichkeit und erlaubt darüber hinaus, Kommentatoren als einer Öffentlichkeitselite aufzufassen (vgl. Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 43f). Wenn

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Kommentatoren als Öffentlichkeitselite definiert werden, so sind sie als die einflussreichste Spitzengruppe des Journalismus zu sehen (vgl. Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 41). Ihre Glaubwürdigkeit und ihr Prestige stellen ihre Machtressource als Sprecher dar (vgl. ebd. S. 41f). Mit der den Kommentatoren zugeschriebenen Glaubwürdigkeit und Prestige in Zusammenhang steht auch die Wirksamkeit ihres Handelns in Bezug auf ihren Einfluss und politische Wirkung auf die Meinungsbildung in der Bevölkerung einerseits, andererseits wirken sie durch ihre Arbeit auch direkt an der politischen Meinungsbildung im Mediensystem selbst mit

Dass Medien politische Meinungsbildungsprozesse in der Bevölkerung beeinflussen können, ist eine Hypothese, die im Kontext der „Agenda-Setting“ und „Agenda-Building“ Forschung untersucht worden ist. Eine dieser Studien konnte zum Beispiel beweisen, dass der Einfluss der Medien auf die Bevölkerungsmeinung davon abhängig ist, welche Arten von Sprechern in ihnen zu Wort kommen. So konnten die Einstellungsforscher in einer Langzeitstudie nachweisen, dass Veränderungen in der Bevölkerungsmeinung auf den Einfluss bestimmter Sprecher zurück geführt werden können. Zu diesen Sprechern gehören vor allem Kommentatoren und Experten, die in den Medien zu Wort kamen. Die Forscher erklärten diesen Befund damit, dass diesen Personen ein hohes Maß an Glaubwürdigkeit zugeschrieben wurde. Aus diesen Befunden schließen die Autoren Eilders, Neidhardt und Pfetsch, dass der entscheidende Faktor für politischen Einfluss der Kommentatoren in ihrer Glaubwürdigkeit gesehen werden kann, welche mit der Fähigkeit einhergehen muss, situationsübergreifend Zustimmung zu erzeugen, womit Akkumulation von Prestige zur entscheidenden Ressource für den Status des Kommentators wird. Prestige wird deshalb als notwendige Ressource verstanden, da mit Status und Einflusspotenzial von Kommentatoren auch die den Medien zugeschriebenen Kritik- und Kontrollfunktionen im Rahmen des demokratischen Politikprozesses zusammenhängen. (vgl. Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 44f)

Das Einflusspotenzial von Kommentatoren auf die politische Meinungsbildung ist aber auch vom Status des Mediums abhängig, für das sie schreiben. So haben Studien der „Agenda-Building“ nahe gelegt, dass sich innerhalb des Mediensystems eine kleine Zahl von Leitmedien befindet, die für die Themensetzung verantwortlich sind, an der sich die übrigen Medien ebenfalls orientieren. Zu diesen Leitmedien gehören Qualitätszeitungen, politische Wochenzeitungen und Magazine (vgl. Reinemann, 2003, S. 76-83; Mathes/Pfetsch, 1991, o.S.; zit. nach: Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 45). Dieses Potenzial, das Meinungsklima innerhalb des gesamten Mediensystems mit zu prägen, ist ein weiterer Grund dafür, dass die politische Elite speziell die Kommentierung in diesen Tageszeitungen zur Kenntnis nimmt (vgl. Puhe/Würzberg 1989; zit. nach: Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 45). Das ist die

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Bedingung, unter der man nach Ansicht der Autoren annehmen kann, dass diese Meinungsbeiträge Resonanz im politischen System zu erzeugen in der Lage sind. (vgl. ebd. S. 45)

6.8.1. Kontrollmechanismen

Das Handeln von Kommentatoren ist durch vielfältige Mechanismen zur sozialen Kontrolle bedingt, die für jedes Medienunternehmen typisch sind und sich aus dem System redaktioneller Entscheidungsprozesse ergeben, wodurch auch den Kommentatoren berufsspezifische Normen auferlegt werden, an die sie sich bei ihrem Handeln halten müssen.

„In den großen Institutionen der Medienkommunikation gibt es nicht den allein herrschenden Verleger oder Intendanten, der die Tagesparole erlässt. Kontrollprozesse in Redaktionen greifen vielmehr als soziale Mechanismen. Die formellen und informellen Kommunikationsstrukturen erweisen sich dabei als ambivalent: Einerseits dienen die Kommunikationsmuster der Koordination von Handlungen der einzelnen Entscheidungsträger; sie sind in diesem Sinne also funktional für das System Redaktion. Andererseits erweisen sie sich aber auch- oft unbewusst für den Journalisten- als Formen von Kontrolle und als Anpassungsmechanismen an die redaktionelle Linie.“ (Weischenberg, 1998, S. 316; zit. nach: Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 46)

Mechanismen der Kontrolle und Anpassung sind das Produkt beruflicher Sozialisationsprozesse, die jedes Redaktionsmitglied zu durchlaufen hat, und werden im Verlauf der Berufsausübung weiterhin internalisiert. Damit spielt der Austausch beruflicher Erfahrungen mit den Mitgliedern der Redaktionsspitze sowie mit den Kollegen für den beruflichen Sozialisationsprozess eine wichtige Rolle, den dieser hilft, bewährte Verhaltensweisen und in dem Beruf geltende Normen zu erlernen, die später Einfluss auf Auswahl und Verhalten des Journalisten nehmen, indem sie als Mechanismen zur sozialer Orientierung im Beruf wirken und den Maßstab professionellen Verhaltens legen.

Nicht nur die allgemeinen Berufsnormen stellen die Handlungsbedingungen dar, die für die Autoren politischer Kommentare als Kontrollmechanismen wirken können, des Weiteren ist die redaktionelle Linie des Mediums, für das sie schreiben, in Betracht zu ziehen. Diese spielt vor allem für die ideologische Ausrichtung der Kommentare eine wichtige Rolle, was nicht bedeuten soll, dass die redaktionelle Linie eine vorab definierte Positionierung bezüglich der Beurteilung einzelner Issues darstellt. Vielmehr ist sie nach Ansicht der Autoren die Voraussetzung der Kommentierung und gleichzeitig ihr Ergebnis. Die redaktionelle Linie stellt einen durch verlegerische Entscheidungen und/oder Herkunft des

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Mediums vorgegebenen Meinungskorridor dar, der mit Festlegungen im ideologischen Spektrum der politischen Öffentlichkeit verbunden ist. Des Weiteren steuern Prozesse der Selbstselektion die Passung der Redakteure und Verlage und verselbstständigen somit die vorgegebene Richtlinie des Mediums. Die nötige Stabilisierung erhält diese Tendenz durch die Bindung an Publikumsgruppen, die mit ihr sympathisieren und mit bestimmten Erwartungen zurückwirken. (vgl. Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 46f)

6.8.2. Kommentarpolitiken

Die Kontrollmechanismen üben auf diese Weise Einfluss auf die Auswahl von Journalisten, die in einem Medium kommentieren dürfen, woraus sich auch unterschiedliche Kommentarpolitiken ergeben, die wiederum mit verschiedenen ausgeprägten redaktionellen Hierarchien und damit zusammenhängenden Grundsätzen redaktioneller Arbeitsteilung verbunden sind. So haben unterschiedliche Kommentarpolitiken auch inhaltliche Konsequenzen, wonach eine hohe personelle Konzentration des Kommentariats auf wenige Journalisten bedeutet, dass diese wenigen Autoren dabei als Generalisten zu bezeichnen sind, da sie ein breites Spektrum an Themen kommentieren. Im Gegensatz dazu bedeutet eine hohe Kommentatorenanzahl, dass eine größere Zahl von Themenexperten zu Wort kommt, wobei die Kommentare in diesen Medien von Redakteuren der entsprechenden Ressorts geschrieben werden. (vgl. Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 51) Welche Kommentarpolitiken zum Züge kommen, hängt von der ideologische Ausrichtung des Mediums ab.

Zusammengefasst stellen die Autoren der Studie diesbezüglich fest, dass die Auswahl der Kommunikatoren bei konservativen Medien einerseits über lange Jahre eingespielt wird und im hohen Maße durch die Chefetage und die Herausgeber bestimmt wird. Das bedeutet auch, dass zum Kommentieren gebeten zu werden als Ehre angesehen wird. Das Gegenmodell ist ein offenes und unprätentiöses Kommentariat, das sich freien Mitarbeitern nicht verschließt, deren Auswahl durch redaktionelle Abstimmungsprozesse zustande kommt. Das Ergebnis ist, dass die Kommentare in diesen Medien auch viel heterogener sind als bei anderen Blättern. Die Autoren, die dann hier zu Wort kommen, sind basisorientiert, womit gemeint ist, dass für sie das Bewusstsein, für ihre Leser schreiben, stärker ausgeprägt ist als die Prestigevorstellung, von der politischen Elite wahrgenommen zu werden. Je konservativer die Zeitung also ist, umso hierarchischer ist der Zugang zum Kommentariat, umso stärker der Einfluss der Chefredaktion. Je liberaler dagegen die Zeitung, umso größer die Chance, zu kommentieren, und umso stärker kommen professionelle Themenexperten zu Wort, die möglicherweise auch nicht ideologisch festgelegt sind. In liberalen Zeitungen ist das Kommentariat weniger exklusiv, und die Kommentaräußerung gehört hier zu den professionellen Aufgaben, die eher arbeitsteilig als hierarchisch organisiert werden. (vgl.

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 70) Kennzeichnend für das Kommentariat ist die Profilierung von wenigen Topkommentatoren, die auch namentlich auffällig werden und gewissermaßen die Elite der Öffentlichkeitselite darstellen, die aufgrund der Häufigkeit ihrer Meinungsäußerungen durch ihr hohe Prominenz und hohes Prestige hervortritt (vgl. Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 51f).

Im Kommentar als journalistische Darstellungsform manifestiert sich also die politische Akzentuierung eines Mediums, was die Frage aufwirft, aufgrund von welchen Selektionskriterien diese politische Orientierung entsteht, die das Ergebnis redaktioneller Entscheidungen darstellt und die nicht nur die Auswahl der Autoren, die für Kommentare in Frage kommen, bedingt, sondern auch die Themenzuordnung bestimmter Artikel. So sind redaktionelle Entscheidungsprozesse hinsichtlich der Kommentierung auf die Festlegung des Kommentarthemas bezogen und nehmen damit einen starken Einfluss auf die Themenauswahl von Kommentaren (vgl. Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 52f).

Die entscheidende Variable für die Bestimmung der Meinungstendenz in einem Kommentar ist die Auswahl des Autors. So haben sich durch die Zuständigkeit für bestimmte Politikbereiche, Themen und Parteien in der Ressortstruktur der Zeitungen Themenexperten herausgebildet, die sich auch für die Kommentierung anbieten. Die politische Haltung dieser Journalisten in Bezug auf ihr Thema ist in der Redaktion bestens bekannt, und somit wird auch die Meinung mit der Festlegung der Person im Ungefähren vorbestimmt. (vgl. Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 53f) Dennoch wird dieses Muster nicht immer streng durchgehalten, und in Fällen, in denen sich mehrere Experten für die Kommentierung anbieten, wird die Entscheidung darüber kontrovers. Dadurch kann es vorkommen, dass sich die Meinungen zum gleichen Thema widersprechen (vgl. ebd. S. 54).

Wenn es aber um den Leitartikel geht, spitzen sich die Entscheidungsprozesse zu, da der Leitartikel als stärkster „Identitätsausweis der Zeitung“ (Kilz, 1998, S. 4; zit. nach: Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 55) gilt und die Auswahl der Autoren hier viel restriktiver gehandhabt wird als bei den Kommentaren. Dies gilt insbesondere für konservative Zeitungen, bei denen sich die Herrschaftsbefugnis der Chefredaktion bzw. der Herausgeber in besonderer Weise auf die Auswahl der Kommentarlinie des Leitartikels bezieht. Das Verfassen des Leitartikels in konservativen Medien gilt daher als eine prestigeträchtige Angelegenheit und wird in der Redaktion als außerordentliche Ehre betrachtet. (vgl. Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 55)

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

6.8.3. Sozio-kulturelles Profil der Kommentatoren

Das professionelle Profil der Kommentatoren zeichnet sich vor allem bei konservativen Zeitungen durch Seniorität, also durch die langjährige Berufserfahrung der Journalisten, die Zugang zur Kommentatorrolle finden, aus. Letztendlich ist es der redaktionsinterne Status, der über den Zugang zum Kommentariat entscheidet. (vgl. Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 57) Dieser Umstand zeigt sich darin, dass knapp die Hälfte der Kommentatoren eine Führungsposition in der Redaktion innehaben, wie z.B. Ressortchefs, Büroleiter für ein spezifisches Gebiet, Chefredakteure oder Herausgeber. Die Autoren dieser Studie halten dies als besonders beachtlich, da es im Vergleich zu Redakteurs- und Ressortleiterstellen nur wenige Chefredakteur- und Herausgeberpositionen gibt. (vgl. ebd. S. 57f)

6.8.4. Rollen des Kommentators

Sprecher in öffentlichen Auseinandersetzungen haben die Wahl zwischen drei Rollen: als Koalitionäre, Vermittler oder Neutrale (vgl. Sabatier, 1993; zit. nach: Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 59). Sprecher in der Rolle der Koalitionäre treten sogenannten Tendenzkoalitionen bei, deren Mitglieder sich durch gemeinsame Vorstellungen und Ziele abzeichnen (vgl. Sabatier, 1993, S. 121; zit. nach: Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 59). Für die Rolle des Kommunikators bedeutet dies, dass dieser sich im Namen der Zeitung auf die Seite von politischen Akteuren stellt und seine Stimme für deren Anliegen erhebt. Diese Interpretation der Kommunikatorrolle stellt die Eigenschaften des Advokaten im Vordergrund. Als Moderatoren bzw. Vermittler agieren Sprecher dann, wenn sie sich um einen Konfliktausgleich und rationale Problemlösungen wie Konsensstrategien bemühen. Dies entspricht der Kommunikatorrolle als Meinungsmacher, der die Positionen anderer Akteure diskutiert, gegeneinander abwägt und deren Rationalität kommentiert. Schließlich können Kommunikatoren auch als Neutrale agieren. Diese Dimension ihres Handelns macht es notwendig, in systemischer Weise zwischen Thema und Meinung zu differenzieren. Hinsichtlich Meinungen können sich Kommentatoren als Advokaten profilieren, fungieren sie dagegen als Agenda-Setter, indem sie versuchen, die Diskussion auf bestimmte Themen zu lenken, sind diese Themen auch Gegenstand der öffentlichen Meinungsbildung. (vgl. Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 59) Die drei Sprecherrollen gehen auf Studien der Policy-Forschung zurück (vgl. Sabatier, 1993; zit. nach: Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 59f). Dabei entscheidend ist, dass die Akteure nicht auf eine einzige Sprecherrolle festgelegt sind, sondern dass die Rolle auch alle Aspekte umfasst (vgl. ebd. S. 59f).

So konnten die Autoren der Studie feststellen, dass die Advokaten die stärkste Gruppe unter der Kommentatoren darstellen, wobei die Meinungsäußerung als der dominante Aspekt dieser Sprecherrolle gesehen wird. Gefolgt wird sie von der Moderatorrolle und von der Gruppe der Agenda-Setter. Dennoch lassen sich nach Ansicht der Autoren dieser Studie

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

keine einseitigen Hauspolitiken der Tageszeitungen feststellen, und das Kommentariat zeichnet sich insgesamt durch ein ausgewogenes Rollenverständnis aus. (vgl. Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 61f) In letzter Instanz wird von der Autoren der Studie geschlussfolgert, dass eine Kommentatorrolle ohne die Thematisierungsfunktion und ohne die Moderatorfunktion nicht denkbar wäre. (vgl. Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 62)

6.8.5. Bezugsgruppen der Kommentatoren

Für Kommentatoren ergeben sich ihre Bezugsgruppen einerseits aus dem Lesekreis des politisch interessierten Bevölkerungsteils, andererseits aus dem Kreis politischer Eliten. Daran orientiert sich auch ihre Sprecherrolle. Welche Sprecherrolle beim Kommentieren zum Vorschein kommt, hängt dann einerseits von der Bezugsgruppe ab, an die sich das Kommentar richtet, anderseits aber auch von der generellen politischen Orientierung des Mediums, für das sie schreiben.

So stellen die Autoren der Studie fest, dass die zweitwichtigste Bezugsgruppe der Kommentatoren diejenige ist, die vom Thema des Kommentars betroffen ist, wodurch die Rolle des Advokaten zum Vorschein kommt. Des Weiteren ergab die Studie auch, dass je weiter nach links auf der politischen Achse die Zeitung positioniert ist, desto ausgeprägter die Rolle des Advokaten unter den Kommentatoren. Dem stehen konservative Zeitungen gegenüber, für die die Priorität der Bezugsgruppe der politischen Entscheidungsträger umso wichtiger wird, je konservativer das Medium sich positioniert. (vgl. Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 62ff) Damit sehen Kommentatoren ihr Publikum vor allem horizontal differenziert, und dabei stehen die Leser der eigenen Zeitung sowie diejenigen, die vom Kommentarthema betroffen sind, eindeutig im Vordergrund, wobei die Bedeutung aller anderen Akteure für die Kommentierung von ihrer Nähe zum politischen Zentrum abhängig ist (vgl. ebd. S. 64). Damit konstituiert sich die Bedeutung eines Mediums hinsichtlich seiner politischen Funktionen nicht allein aufgrund seiner Reichweite bei den Rezipienten, sondern ebenfalls aufgrund der Aufmerksamkeit, die es in der politischen Führungselite erreichen kann.

6.8.6. Themenfokussierung und Konsonanz bei Pressekommentaren

Als Teil der Öffentlichkeitselite stützt sich der Status von Kommentatoren einerseits auf das Prestige ihrer Sprecherrollen, andererseits auf ihre Machtposition hinsichtlich der Publikationschancen ihrer Themen und Meinungen. Diese Einflusschancen steigen, wenn Kommentatoren für ein Leitmedium arbeiten, das in der Lage ist, Inter-Media-Agenda-Setting-Prozesse auszulösen. Die Voraussetzung dafür und für die Themenfokussierung und Konsonanz in Pressekommentaren ist die gegenseitige Beobachtung der Medien. (vgl. Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 66) Die Ergebnisse der Studie zeigen als erstes, dass links orientierte Zeitungen weniger von anderen Medien beobachtet werden. Des Weiteren

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

verweist die Beobachtung der Kommentierung in anderen Medien darauf, dass die Kommentierung der öffentlich-rechtlichen Medien und der traditionellen Wochenzeitungen und Magazine am meisten beachtet wird und für die politische Orientierung der Kommentatoren eine wichtige Rolle spielen (vgl. ebd. S. 67f). Für die Autoren der Studie scheint dabei überraschend zu sein, dass die Dynamik des Medienwandels, die Einführung des privaten Rundfunks und die Erreichbarkeit von internationalen Nachrichtenkanälen offenbar keine Veränderungen in der Koorientierung der Kommentatoren bewirkt hat. So scheint der Medienwandel für die politische Öffentlichkeit in der Bundesrepublik Deutschland lediglich Geräusche zu produzieren, die in den Meinungsführermedien keine Resonanz finden. (vgl. ebd. S. 68f)

6.8.7. Funktionen politischer Kommentare

Als Themen in Kommentaren dienen aktuelle politische Probleme, die im Kommentar thematisiert werden, indem mögliche Lösungen diskutiert werden, wobei die Kritik und Orientierung sich als zentrale Aufgabe von Kommentaren beschreiben lässt. Bei der Thematisierung von politischen Streitfragen nehmen Kommentatoren kritisch oder unterstützend Stellung zu bestimmten politischen Entscheidungen und gesetzten Maßnahmen zur Beseitigung eines Konflikts, indem sie bestimmte politische Richtungen bevorzugen und anderen ablehnen. Damit kommt den Kommentaren die Aufgabe zu, zur Orientierung des Publikums die Grundlinien der politischen Diskussion freizulegen, wobei die Stellungen, die dazu formuliert werden, keinesfalls zufällig sind, sondern mit bestimmten Hintergrundideologien verknüpft sind, die sie steuern (vgl. Neidhardt, 2000, S. 33; zit. nach: Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 134). Hintergrundideologien stellen die Tiefenstruktur der öffentlichen Meinung dar und werden als Frames aufgefasst, denen bestimmte Policy-Präferenzen zugrunde liegen (vgl. ebd. S. 134). Hintergrundideologien bestimmen damit den Deutungsrahmen der öffentlichen Diskussion, in dem politische Streitfragen sowie deren Relevanzzuweisung stattfinden.

So stellen die Autoren der Studie aufgrund ihrer Befragungen fest, dass die Deutungs- und Meinungsfreudigkeit in den Kommentaren in den überregionalen Tageszeitungen beträchtlich ist. Die Deutungen decken für einzelne Issue-Felder nur ein sehr enges Spektrum möglicher Frames ab und viele Issue-Felder werden hegemonial durch einen einzigen Frame gedeutet. Eine Deutungskonkurrenz zeichnet sich nur in wenigen Issue-Feldern ab. Den Grund dafür sehen die Autoren der Studie darin, dass die Zeitungen sich weniger durch unterschiedliche Deutungen als durch ihre Positionen dazu gegeneinander profilieren. (vgl. Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 158f)

Die Deutungen der Medien für bestimmte Politikfelder etablieren so bestimmte Beurteilungs-

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Perspektiven und die grundsätzliche Dimension, auf der eine konkrete Policy diskutiert wird. Damit tragen sie auch dazu bei, dass das Publikum die sich häufig in Detailfragen erschöpfenden politischen Streits besser sortieren kann, und markieren darüber hinaus die Tiefenstruktur öffentlicher Meinung. (vgl. Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 161f) Die Studie zeigt, dass für keine Zeitung ein für alle Dimensionen durchgängig homogenes Muster festzustellen sei, vielmehr tendieren konservative Zeitungen mal mehr, mal weniger nach rechts, liberale Zeitungen präferieren ebenfalls nicht nur linke Positionen (vgl. ebd. S. 162). So verläuft der Meinungsstreit zwischen linkem und rechtem Spektrum nicht über die Frame-Verwendung, sondern viel eher über die Ebene der Positionen zu den Deutungsrahmen. Deutungsrahmen lassen sich nach Ansicht der Autoren der Studie nicht monopolisieren und die Zeitungen profilieren sich hier lediglich durch eine eigene Akzentuierung, nicht durch einen völlig abweichenden Fokus auf Themen und Deutungen (vgl. Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 163f).

6.8.8. Gesellschaftlicher Status und Image der Journalisten

Wie bereits in diesem Kapitel anhand der Fachliteratur festgestellt wurde, gelten Kommentatoren als Öffentlichkeitselite, deren Glaubwürdigkeit und Prestige zugleich die Machtressourcen ihres gesellschaftlichen Status und sozialen Einflusses auf die öffentliche Meinungsbildung über politisch relevanten Streitfragen darstellen. Daher lässt sich behaupten, dass ohne Glaubwürdigkeit die prestigeträchtige soziale Postion der Journalisten in einer Gesellschaft nicht möglich wäre, womit unterstellte Glaubwürdigkeit journalistischer Aussagen in hohem Maß auch das Ansehen und die Geltung von Journalisten in der Öffentlichkeit prägt. Glaubwürdigkeit ist daher ein wichtiger Faktor für das Image, das Journalisten in der Öffentlichkeit besitzen, ohne dem ihr prestigeträchtiger Status in der Öffentlichkeit nicht denkbar wäre. Image konstituiert sich im Prozess gegenseitiger Verhaltenserwartungen zwischen Kommunikator und Rezipient, wobei auf beiden Seiten nur Plausibilitätsannahmen über Verhaltensmöglichkeiten und -erwartungen des jeweiligen Beziehungspartners eine bedeutsame Rolle spielen (vgl. Gottschlich/Karmasin, 1979, S. 7).

Journalisten sind in mehrfacher Hinsicht mit dem Phänomen des Image konfrontiert. Zum einen aufgrund ihres Berufes, indem sie Wirklichkeit thematisieren, wobei hier zu den Berufsanforderungen gezählt wird, dass sie ständig den Vermittlungsanspruch der imagebildenden und imagestabilisierenden Interpretationsmonopole sozialer Institutionen zu überprüfen haben und zugleich mit den Wert- und Zielvorstellungen dieser auch alternativen Deutungsmöglichkeiten das Image der Wählbarkeit geben müssen (vgl. Gottschlich/Karmasin, 1979, S. 4). Als Mitglieder eines Berufsstandes sind Journalisten zum anderen selbst um ein möglichst positives Image bei ihren Beziehungspartnern bemüht (vgl. ebd. S. 5). Letztendlich hängt vom Image der Journalisten auch ab, welche Wirkungen die

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

von ihnen getroffenen Aussagen über die gesellschaftliche Wirklichkeit entfalten können.

Mit der Frage nach dem Image der Journalisten steht daher auch die Qualität gesellschaftlicher Kommunikation zur Diskussion, denn das Image des Kommunikators hat Einfluss auf das Empfangsverhalten des Publikums (vgl. Gottschlich/Karmasin, 1979, S. 9). So hängt die Wirkungsqualität öffentlicher Kommunikation mit der Glaubwürdigkeit der Quelle zusammen. Untersuchungen der Hovland-Schule in den USA der 40er Jahre haben diesbezüglich gezeigt, dass positive oder negative Beurteilungen von Aussagen von Kommunikatoren von der vor dem Empfang der Aussage gebildeten Einstellung der Rezipienten zur Glaubwürdigkeit des Kommunikators abhängig sind (vgl. Bledjian, a.a.O., S. 54; zit. nach: Gottschlich/Karmasin, 1979, S. 10). Dieser Studie nach lässt sich das Image der Journalisten als ein bereits vor den getroffenen journalistischen Aussagen bestehendes inneres Verhältnis des Rezipienten als Adressat der getroffenen Aussage zu dem Kommunikator beschreiben. Von diesem inneren Verhältnis des Rezipienten hängt Qualität und Quantität der Aufmerksamkeit, mit der sich Rezipienten den Medien, den dort auftretenden Kommunikatoren und ihren Aussagen zuwenden.

Imagebildende Faktoren sind nicht immer rational begründet, und das Image eines Objektes kann durchaus als irrationales Moment auftreten (vgl. Geissler, a.a.O., S. 174ff; zit. nach: Gottschlich/Karmasin, 1979, S. 14). Solche irrationalen imagebildenden Faktoren können zu sachfremden Urteilen führen. Vor allem das Medium Fernsehen ist anfällig dafür, in irrationaler Weise imagebildend zu wirken. Von diesem Effekt sind auch Politiker betroffen, deren Präsenz in den Medien weniger unter dem Gebot der Information der Bürger über Entscheidungs- und Handlungsstrukturen steht, vielmehr stehen sie unter dem Zwang, sympathisch, glaubwürdig usw. zu wirken. So kann es sein, dass die Glaubwürdigkeit des Mediums Fernsehen aufgrund seines verdichteten Realitätseindruckes bezüglich Informationssendungen auf die als Subjekt oder Objekt der Berichterstattung agierenden Personen überträgt. Daher kann auch behauptet werden, dass Medien in der Lage sind, Politiker zu „machen“ oder zu „vernichten“. (vgl. Gottschlich/Karmasin, 1979, S. 14)

6.9. Die Gatekeeper

Eine weitere Funktion der Medien, die im vorherigen Kapiteln bereits ausführlich behandelt wurde, ist Öffentlichkeit herzustellen und dabei allen gesellschaftlichen Gruppen gleiche Zugangschancen gewährleistet. Da aber diese Forderung kaum zu erfüllen ist, verbirgt sich hinter der Thematisierungsfunktion der Medien auch ihr Machteinfluss auf den öffentlichen Diskurs, indem sie manchen Themen Zugang gewährleisten, anderen aus Mangel an Platz- und Zeitressourcen nicht. Mit dieser Funktion hängt auch die Funktion der Gatekeeper für das Mediensystem zusammen. Denn jedes System und damit auch das Mediensystem

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

verfügt an der Schnittstelle zu seiner Umwelt über sogenannten Gatekeeper, die dafür Sorge zu tragen haben, dass das System, um seine operative Geschlossenheit aufrecht erhalten zu können, nur bedingt für Themen der Umwelt zulässig sein muss, damit es seine Autonomie als System erhalten kann. Für die Auswahl der Informationen spielt zu einem die berufliche Sozialisation dieser als Gatekeeper fungierenden Journalisten eine wichtige Rolle, zum anderen aber auch die redaktionelle Linie des Mediums sowie die Richtlinienkompetenz des Herausgebers. (vgl. Eichhorn, 1996, S. 148)

Journalisten als Gatekeeper konstruieren aktiv Ereignisse aus ihren Beobachtungen (vgl. Molotch/Lester, 1974, S. 103; zit. nach: Eichhorn, 1994, S. 149). Die Interpretationsschemata, die sie dazu benutzen, entstammen der öffentlichen Sphäre und werden über die berufliche Sozialisation vermittelt. Die berufliche Sozialisation führt aber auch zu einer als spezifisch journalistisch zu bezeichnenden Betrachtungsweise, womit die Weltsicht der Journalisten eine relativ homogene ist und in ihren Grundzügen von in der Öffentlichkeit verankerten Erklärungsmuster determiniert. (vgl. Eichhorn, 1996, S. 149)

In Bezug auf die Gatekeeper konzentriert sich die Forschung auf die vermittelnde Funktion der Medien, was aber nicht heißen soll, dass sich die Rolle der Gatekeeper diesbezüglich allein auf ein passives Verhältnis zurückführen lässt, denn sie müssen darauf achten, dass trotz der eingeschränkten Kapazitäten des Mediensystems dennoch alle gesellschaftlichen Gruppen eine Möglichkeit erhalten, über die Medien ihren Themen an die Öffentlichkeit zu bringen.

Eine weitere Notwendigkeit für die aktive Rolle des Journalisten ergibt sich daraus, dass eine effektive gesellschaftliche Kontrolle politischer Institutionen nur durch die Offenlegung von Informationen gewährleistet werden kann.Aus dieser Forderung ergibt sich auch die Machtposition des Journalisten, die aber dadurch eingeschränkt ist, dass auch Journalisten nicht in völliger Autonomie eine von der Wirklichkeit unabhängige Medienrealität entwerfen. Sie sind Handelnde im System der Öffentlichkeit und wirken durch die Teilhabe an sozial vermittelten Interpretationsschemata an einem kollektiven Prozess der Realitätskonstruktion mit. (vgl. Eichhorn, 1996, S. 151)

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

7. Kapitel: Publikum

7.1. Der Sozialisationsprozess

Mit dem Begriff der Sozialisation ist der Prozess der Persönlichkeitsbildung in Abhängigkeit des Individuums von seiner Umwelt bezeichnet (vgl. Geulen, 1973, S. 87; zit. nach: Burkart, 2002, S. 144f). Dieser Prozess der Persönlichkeitsbildung ist aber nicht als eine Entwicklung des Individuums zu verstehen, die zu irgendeiner Lebensphase abgeschlossen wird, sondern er vollzieht sich bis ans Lebensende des Menschen. Da Persönlichkeitsentwicklung auch von der Umwelt des Individuums determiniert wird, ist die Entwicklung des Menschen immer nur innerhalb der gesellschaftlich-kulturellen Bedingungen der Gemeinschaft, in die er hinein geboren wird, möglich und wird somit als sein soziales Wesen definiert.

Menschen sind aus biologischer Perspektive betrachtet aufgrund mangelnder genetischer Verhaltensdeterminanten zu erhöhter Lernbereitschaft fähig (vgl. Aselmeier, 1973, S. 101; zit. nach: Burkart, 2002, S. 143). Denn der Mensch wird ohne konkret festgelegte Verhaltensweisen geboren und ist daher dazu genötigt, derartige Verhaltensweisen im Zuge seiner Begegnungen und Auseinandersetzungen mit den anderen und seiner Umwelt zu erlernen und erwerben (vgl. Burkart, 2002, S. 143). Aus der sozialen Perspektive heraus lässt sich diese Begegnung mit der Umwelt als ein Interaktionsprozess verstehen, der gleich nach seiner Geburt beginnt, da Menschen in dieser Lebensphase besonders auf lebensnotwendige Hilfe und Betreuung angewiesen sind. Dieses Angewiesen - Sein und Ausgerichtet - Sein auf andere Menschen ist eine notwendige Bedingung zur Erhaltung und Entfaltung der menschlichen Existenz (vgl. Wössner, 1970, S. 39; zit. nach: Burkart, 2002, S. 143f). Damit ist auch die grundsätzliche Formbarkeit der Menschen durch soziale Einflüsse ebenfalls angesprochen, womit auch die Fähigkeit einhergeht, sich anderen Menschen und sozialen Bedingungen anzupassen (vgl. Klima, 1975, S. 619; zit. nach: Burkart, 2002, S. 143f).

Geulen unterscheidet zwischen fünf sozialisationstheoretischen Modellen: dem anthropologisch-funktionalistischen Modell, dem Wissensmodell, dem Integrationsmodell, dem Repressionsmodell und dem Individuationsmodell (vgl. Geulen, 1977, S. 43ff; zit. nach: Burkart, 2002, S. 146).

Die anthropologisch-funktionalistische Konzeption betrachtet den Prozess der Sozialisation unter dem Aspekt der Erfüllung vitaler Bedürfnisse eines Menschen (vgl. Geulen, 1977, S. 45; zit. nach: Burkart, 2002, S. 146). Sozialisation aus der Perspektive dieser Position bedeutet notwendige Hilfestellung zur Sicherung der physischen Existenz eines Menschen (vgl. Burkart, 2002, S. 146f).

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Im Wissensmodell wird der Moment der Sozialisation als Voraussetzung für die intentionale Handlungsorientierung betrachtet. So handeln Menschen, indem sie den Dingen Bedeutung verleihen. Diese Bedeutungen manifestieren sich in Einstellungen, Vorstellungen, Erwartungen und Annahmen über die gesellschaftliche Wirklichkeit und können unter dem Begriff des Wissens subsumiert werden. Das Individuum verfügt aber nicht nur über dieses Wissen über seine alltägliche Lebenswelt, sondern ist auch in der Lage, dieses sprachlich zu vermitteln. Sozialisation in diesem Modell ist jener Prozess, in dem Wissen von der gesellschaftlichen Wirklichkeit über Sprache und Symbole erworben wird. (vgl. Burkart, 2002, S. 147)

Das Integrationsmodell erachtet gesellschaftliche Momente für die Persönlichkeitsentwicklung als Voraussetzung. Demnach wird der Mensch als Persönlichkeit aufgrund des gesellschaftlichen Einflusses gebildet und geht in dieser Gesellschaft zur Gänze auf (vgl. Geulen, 1977, S. 53; zit. nach: Burkart, 2002, S. 147). Nach Brim kann die menschliche Persönlichkeit als ein Rollenbündel verstanden werden. Nach Parsons kann der Mensch auch als System von Bedürfnispositionen betrachtet werden, die sich im Zuge der Verinnerlichung von Wertorientierungen ausbilden, die wiederum im Zuge des Rollenhandelns erworben werden (vgl. Geissler, 1979, S. 268f; zit. nach: Burkart, 2002, S. 147). In diesem Zusammenhang wird Sozialisation als der Vorgang der Integration der Menschen in der Gesellschaft aufgefasst (vgl. Burkart, 2002, S. 148).

Das Repressionsmodell unterteilt Geulen in zwei Modelle. So kann Sozialisation als Prozess der Entpersönlichung verstanden werden, in dem die Individualität des Einzelnen in der Kontrolle und Allgemeinheit sozialer Rollen aufgehoben wird (vgl. Dahrendorf, 1974, S. 164; zit. nach: Burkart, 2002, S. 148). Beim ersten Typ des Repressionsmodells ist die unterdrückte Instanz im Sinne eines autonomes Ichs zu verstehen, das auch als Träger der individuellen Persönlichkeit verstanden wird, beim zweiten Modell sind es die Triebe im Menschen (vgl. Geulen, 1977, S, 81; zit. nach: Burkart, 2002, S. 148). Sozialisation wird in diesem Zusammenhang als Prozess der Verinnerlichung gesellschaftlicher Instanzen aufgefasst, die zum Teil zur Individualität des Menschen im Widerspruch stehen und seine Triebe unterdrücken (vgl. Burkart, 2002, S. 146).

Das Individuationsmodell geht davon aus, dass nicht trotz Sozialisation, sondern infolge von Sozialisationsprozessen sich menschliche Individualität entwickeln kann. Sozialisation in diesem Sinne stellt einen Prozess dar, bei dem sich Identität und Selbst-Bewusstsein im Rahmen einer Interaktion mit anderen überhaupt erst bilden kann (vgl. Burkart, 2002, S. 148f).

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

7.2. Soziale Wahrnehmung

Wie bereits erwähnt wurde, ist die Entwicklung des Individuums an seine Umwelt gebunden, und darin spielt seine soziale Wahrnehmung eine wichtige Rolle. Die Wahrnehmung der physikalischen Umwelt ist kein passiver Prozess, bei dem Reize und Information registriert werden, welche die Wirklichkeit abbilden, vielmehr ist menschliche Wahrnehmung ein konstruktiver Prozess, der durch die wahrnehmende Person aktiv gestaltet wird. Dabei wird aus der Fülle wahrnehmbarer Informationen nur ein kleiner Teil ausselektiert und daraus Schlussfolgerungen gezogen, wobei Auswahl und Verarbeitung der Reize kein Abbild der Wirklichkeit liefern, sondern eine bereits interpretierte und damit subjektiv konstruierte Wirklichkeit darstellen. (vgl. Hartung, 2006, S. 32)

Im Rahmen dieses konstruktiven Informationsverarbeitungsprozesses wird den eingehenden Reizen von der Person Bedeutung verliehen. Bei unbekannten und nicht eindeutigen Informationen wird dieser Prozess als „datengesteuert“ (Hartung, 2006) bezeichnet. Damit gemeint ist, dass Sinnessysteme Reize aufnehmen, wobei daraus Schlussfolgerunen zur Bedeutungen der Reize anhand vorhandener Erfahrungen und Wissensbestände gezogen werden. (vgl. Hartung, 2006, S. 32f)

In bekannten Situationen dagegen ist der Prozess sozialer Wahrnehmung „konzeptgesteuert“. Dieser Umstand meint, dass Wissensbestände, Erwartungen, Hypothesen und Motive die Aufmerksamkeit, Selektion und Strukturierung der Informationen steuern und den Wahrnehmungsgegenstand somit einer Kategorie zuordnen. Die wahrgenommenen Reize werden dann auf dem Hintergrund dieser Hypothesen und Erwartungen auf ihrer Stimmigkeit hin überprüft. (vgl. Hartung, 2006, S. 32f)

Damit ist das Wissensmodell der Sozialisation nach Geulen auch für die soziale Wahrnehmung des Individuums von Bedeutung. Denn indem das Individuum die soziale Wirklichkeit wahrnimmt, verleiht er dieser auch Bedeutung, und diese Bedeutung manifestiert sich dann in seinen Einstellungen, Vorstellungen, Erwartungen und Annahmen über die wahrgenommenen Wirklichkeit. Diese können unter dem Begriff des Wissens zusammengefasst werden und spielen nicht zuletzt auch für die Herausbildung und Weiterentwicklung von kognitiven Schemata eine tragende Rolle.

7.2.1. Kognitive Schemata

Menschen bilden im Laufe ihrer Sozialisation spezifische Schemata aus, die als kognitive Schemata bezeichnet werden und eine Fülle an Einstellungen, Vorstellungen, Überzeugungen und bereits erworbene Wissensinhalte beinhalten, die das Verhalten steuern. Kognitive Schemata organisieren die Verarbeitung von und die Erinnerung an

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Erfahrungen. Sie beeinflussen auch die Art und Weise, in der neue Erfahrungen gemacht werden und sind dabei selbst Veränderungen unterworfen (vgl. Eichhorn, 1996, S. 71). Schemata entstehen aufgrund wiederholter Erfahrungen und dienen dazu, den kognitiven Verarbeitungsaufwand bei künftigen Erfahrungen zu reduzieren, wobei sie aber nicht als eine Art Behälter zu verstehen sind, sondern als aktiver Bestandteil der menschlichen Psyche, der Gedächtnis, Wahrnehmung und Reproduktion von Erfahrungen steuert (vgl. Eichhorn, 1996, S. 72).

Wenn das Individuum neue Erfahrungen macht, die mit abgespeicherten Schemata ident sind, so muss es diese neue Erfahrungen nicht noch einmal mühsam verarbeiten, sondern es kann die dazu abgespeicherten Schemata abrufen, womit die Wahrnehmung und Verarbeitung dieser Erfahrungen eben als „konzeptgesteuert“ (Hartung, 2006) verläuft. Dennoch kann es dabei vorkommen, dass das neue Ereignis in einigen Punkten dem abgespeicherten Schemata nicht entspricht. In solchen Fällen dominieren die bereits im kognitiven System abgespeicherten Schemata, was dazu führen kann, dass das neue Ereignis verkürzt wahrgenommen oder wiedergegeben wird. Gut ausgebildete Schemata können aber auch verhindern, dass neue Erfahrungen, die bereits bestehenden Elementen nicht entsprechen, gespeichert werden. Umgekehrt gilt es auch, dass Informationen, die diesen kognitiven Schemata entsprechen, viel leichter integriert werden können (vgl. Eichhorn, 1996, S. 72). Für die erfolgreiche Integration des Individuums in seiner sozialen Umwelt ist es daher wichtig, im Laufe der weiteren kognitiven Entwicklung bereits ausgebildete Schemata ebenfalls weiterzuentwickeln und zu modifizieren, um ihnen dadurch Flexibilität und Anpassungsfähigkeit zu verleihen.

Kognitive Schemata und darin abgespeicherte Einstellungen, Vorstellungen, Überzeugungen und bereits erworbener Wissensbeständen erfüllen eine Orientierungsfunktion in der sozialen Wahrnehmung des Individuums. Diese Orientierungsfunktion ist auch für die Aufnahme, Verarbeitung und Erinnerung von Information von Bedeutung. Hier gilt, dass Menschen einen unangenehmen Spannungszustand erleben, wenn Kognitionen, also Einstellungen, Überzeugungen oder Wissensinhalte, im Widerspruch zueinander stehen. Nach der Theorie der kognitiven Dissonanz, womit dieser Spannungszustand in der Fachliteratur beschrieben wird, streben Personen nach Informationen, die mit ihren Einstellungen und Überzeugungen, also mit ihren kognitiven Schemata übereinstimmen und versuchen, dem kognitiven Schema nicht entsprechende Informationen zu meiden. Nur Personen, die zu dem entsprechenden Objekt sehr gefestigte Einstellungen haben, zeigen ein aktives Interesse an Informationen, die mit ihren kognitiven Schemata nicht konsistent sind. (vgl. Hartung, 2006, S. 63f)

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Damit bietet das Konzept der kognitiven Schemata eine Erklärungen dafür, wie bestehende Theorien zur selektiven Wahrnehmung und Aufmerksamkeit, die zur Vermeidung kognitiver Dissonanz miteinander integriert werden, mit dem Konzept der kognitiven Schemata ersetzt werden können. Nach Axelrod stellt die kognitive Balance eines Individuums einen Sonderfall eines kognitiven Schema (vgl. Axelrod, 1973, S. 1248; zit. nach: Eichhorn, 1996, S. 72f) . Demnach bedeuten nicht konforme Informationen eine viel aufwendigere Verarbeitung und eine Anpassung des Schemas, was wiederum mit kognitiven Aufwand verbunden ist. Dieser Umstand erklärt die Tendenz, derartige Informationen schlechter zu verarbeiten und hat zur Folge, dass den für die Wahrnehmung irrelevanten Informationen, die in kein existierendes Schema hineinpassen, eine geringere Aufmerksamkeit entgegengebracht wird. (vgl. Eichhorn, 1996, S. 72)

7.2.2. Funktionen von kognitiven Schemata

So wurde oben die Orientierungsfuntion der kognitiven Schemata im Wahrnehmungsprozess bereits vorweggenommen. Diese erfolgt aufgrund der Selektion und Organisation der eingehenden Reize mit dem Ziel der Reduktion der Datenmenge, indem einzelne Informationen in übergeordnete Bedeutungszusammenhänge eingeordnet werden, die sich dann zu kognitiven Schemata verfestigen. Dabei spielt die Lenkung der Aufmerksamkeit eine Rolle. Denn bewusste Lenkung der Aufmerksamkeit kann einerseits zur Reduktion der Informationsmengen beitragen, indem nur bestimmte Aspekte wahrgenommen, verarbeitet und im Gedächtnis gespeichert werden, andererseits kann die bewusste Aufmerksamkeitslenkung auch darauf zielen, dass Dateninformationen erhoben werden, um sich einem Sachverhalt mit höherem Auflösungsgrad nähern und entsprechend differenzierte Informationen speichern zu können (vgl. Hartung, 2006, S. 32f).

Die Reduktion eingehender Datenmengen und damit verbundener Informationsaufwand steht aber auch mit dem Handeln des Individuums in Zusammenhang. Um die Bedeutung der Reduktion des Informationsaufwandes für ein Individuum klären zu können, muss zunächst das menschliche Streben danach, verschiedenartige Bedürfnisse zu befriedigen, in den Mittelpunkt der Überlegungen gerückt werden. Menschliches Handeln ist also danach bestrebt, die Bedürfnisse des Individuum zu erfüllen, gewünschte Ziele zu erreichen und wird durch kognitive Prozesse gesteuert, wobei das Erreichen gewünschter Ziele nur unter der Bedingung eines effizienten Ablaufs dieser kognitiver Prozesse möglich ist, das heißt, je geringer der kognitive Aufwand ist, desto schneller und sicherer kann das Individuum seine Handlungen durchführen, um seine Ziele zu erreichen (vgl. Eichhorn, 1996, S. 72).
Das Vorhandensein kognitiver Schemata spielt auch für die Konstituierung von Identität und Gruppenzugehörigkeit eine Rolle, indem sie für das Individuum eine Ordnungsfunktion in seiner Umwelt erfüllen. Denn kognitive Schemata erlauben es ihm auf der Basis erworbener

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Bewertungen, neue Informationen einzuordnen und zu interpretieren, sowie Schlussfolgerunen für das eigene Verhalten und das der anderen zu ziehen, oder eigene Werte und Anliegen zum Ausdruck zu bringen und dabei ein Gefühl von eigener Identität bzw. von Gruppenzugehörigkeit zu Personen mit ähnlich ausgebildeten Schemata zu entwickeln (vgl. Hartung, 2006, S. 63).

7.3. Identitätsentwicklung und Kommunikation

Für die Identitäts- bzw. Persönlichkeitsbildung des Individuums spielen nicht nur kognitive Schemata eine Rolle, sondern auch zwischenmenschliche Kommunikation. Dieser Zusammenhang zwischen Persönlichkeitsbildung und Kommunikation basiert darauf, dass sowohl Identitätsbildung wie auch Kommunikation als Prozess der Interaktion zwischen Individuen verstanden werden. Dabei bezieht sich der Prozess der Persönlichkeitsbildung auf das von Geulen entworfenen Sozialisationsmodell, das als Individuationsmodell bezeichnet wird, nach dem sich menschliche Identität erst in der Interaktion mit den anderen konstituieren kann. Sein Wissensmodell von Sozialisation erlaubt dagegen den Rückgriff auf die Bedeutung von Kommunikation für die Herausbildung der Identität. Nach diesem Wissensmodell verfügt das Individuum nicht nur über ein Wissen bezüglich seiner alltäglichen Lebenswelt, sondern ist auch in der Lage, dieses sprachlich zu vermitteln, womit auch Sprache und Verständigung über Symbole für die Entwicklung einer Persönlichkeit von Bedeutung wären.

Des Weiteren ist die Bedeutung kommunikativer Interaktionsprozesse für die Entwicklung der Persönlichkeit mit Meads Konzept der „Geste“ erklärbar. In der Geste und ihrer Funktion in der sozialen Interaktion sieht Mead eine Erklärung dafür, wie aus Geist, Bewusstsein und Identität ein Prozess der Kommunikation entstehen kann. So ist die Geste die erste Stufe des Sozialverhaltens und entwickelt sich später zu einem Symbol (vgl. Mead, 1968, S. 81; zit. nach: Burkart, 2002, S. 162). So entsteht ein signifikantes Symbol dann, wenn eine Geste das Gleiche bei beiden miteinander in Interaktion tretenden Partnern auslöst (vgl. Mead, 1968, S. 85; zit. nach: Burkart, 2002, S. 163f). Dieses signifikante Symbol ermöglicht dann den Prozess symbolischer Kommunikation. Die symbolische Kommunikation zeichnet sich dadurch aus, dass, wenn Menschen kommunikativ handeln, sie in sich selbst diejenigen Bedeutungen aufrufen, die sie auch im Bewusstsein der anderen aufrufen wollen. Das bedeutet auch, dass Menschen mithilfe signifikanter Symbole zugleich die Haltung des anderen sich selbst gegenüber einnehmen und sich somit zugleich aus der Perspektive des anderen betrachten. (vgl. Burkart, 2002, S. 163f) An dieser Stelle zeigt sich auch die Bedeutung von Kommunikation für die Entstehung von Identität. Denn das Verfügen über und das Verwenden von signifikanten Symbolen führt zu einer Verhaltensweise, in der das Individuum für sich selbst zu einem Objekt wird, weil die Rolle des anderen im Moment der

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Interaktion auch in ihm selbst gegenwärtig wird (vgl. Mead, 1968, S. 180f; zit. nach: Burkart, 2002, S. 164f). Damit befähigt die Kommunikation mittels Symbolen das Individuum nicht nur, sich selbst als Subjekt wahrzunehmen, sondern auch, sich selbst aus dem Blickwinkel seines Interaktionspartners zu sehen, indem es sich in die Rolle des anderen hinein versetzt und sich dabei selbst zum Objekt machen kann.

7.4. Begriff der sozialen Rolle

Mit dem Begriff der sozialen Rolle wird die Summe von Verhaltenserwartungen bezeichnet, die dem Inhaber einer sozialen Position von anderen Menschen entgegengebracht werden (vgl. Dahrendorf, 1974, S. 144; zit. nach: Burkart, 2002, S. 150). Somit beziehen sich Rollen immer auch auf Positionen, wobei der Mensch eine Vielzahl derartiger sozialer Positionen innehat, in denen er unterschiedliche Rollen wahrnehmen muss (vgl. Burkart, 2002, S. 150).

Im Rahmen des Sozialisationsprozesses werden dann die mit einer sozialen Position verknüpften Rollen verinnerlicht, womit die Fügsamkeit gegenüber normativen Erwartungen der Gesellschaft erworben wird. Als eine äußere Kontrolle der Gesellschaft über das menschliche Verhalten gelten Sanktionen, welche ein Mittel der Gesellschaft darstellen, auf rollenabweichendes oder rollenkonformes Verhalten zu reagieren. Sie haben die Funktion, für die Einhaltung gesellschaftlicher Vorschriften zu sorgen. (vgl. Burkart, 2002, S. 152) Die individuelle Identität des Menschen verbirgt sich aber nicht hinter all diesen Rollen, sondern ist das Resultat jener Rollen, die der Mensch auszufüllen hat (vgl. ebd. S. 153).

Eine diesen sozialen Rollen, die das Individuum in seinem Leben auszufüllen hat, bezieht sich auf die gesellschaftspolitische Ordnung der Gemeinschaft, in die es hinein geboren wird. So verlangt die demokratisch organisierte Gesellschaft vom Individuum in seiner sozialen Rolle als Bürger, dass es sich am politischen Entscheidungsfindungsprozess beteiligt, da politische Macht und Autorität in der Demokratie durch das Einverständnis und die Einsicht des Bürgers legitimiert werden. Dazu wird vom Bürger erwartet, dass er sich am politisch-rationalen und öffentlich ausgetragenen Diskurs über politisch relevante Streitfragen beteiligt, indem er sich darüber informiert, um sich darauf aufbauend ein kritisches Urteil bilden zu können, was wiederum die Basis seiner politischen Partizipation in demokratisch-politischen Prozessen darstellt. Da das öffentliche Austragen politisch-relevanter Streitfragen in Massengesellschaften über die Medien und den Informationsjournalismus stattfindet, verbindet sich mit der sozialen Rolle des Individuums als Bürger auch seine soziale Rolle hinsichtlich der Medien und des Journalismus im Sinne des Rezipienten, der das Vermitteln von politisch-relevanten Informationen erst sinnvoll macht.

Der Begriff der Rolle wird aber in dieser Arbeit nicht nur in den Kontext der Herausbildung

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

individueller Identität gesetzt, sondern zugleich auch auf die theoretische Auseinandersetzung mit der Bedeutung des Publikums für Medien und Journalismus bezogen. Denn für die Beschreibung journalistischer Funktionen in der modernen Gesellschaft ist die Publikumsperspektive unverzichtbar, da nicht allein der Journalist als neutraler Vermittler für die Bestimmung der gesellschaftlichen Bedeutung des Journalismus relevant ist, sondern auch die Deutungsmacht und Relevanz, die das Publikum den journalistischen Texten im Prozess der Rezeption und Aneignung zuweist (vgl. Lünenborg, 2005, S. 74f).

7.4.1. Publikumsrolle in der Systemtheorie

Nach Blöbaum gibt es drei Funktionen einer Publikumsrolle im Journalismus. Zum einen sichert das Publikum als Abonnement und Käufer die wirtschaftliche Grundlage der Medien. Zum zweiten trägt das Publikum als Konsument zur wirtschaftlichen Basis bei, da es Werbung sinnvoll macht. Zum dritten ist das Publikum als Gruppe von Bürgern zu verstehen, die über die Medien mit der Öffentlichkeit verbunden sind. (vgl. Blöbaum, 1994, S. 169; zit. nach: Lünenborg, 2005, S. 30)

7.4.2. Publikumsrolle in der Handlungstheorie

Nach Neuberger ist das Verhältnis zwischen Publikum und Journalisten durch ein wechselseitiges soziales Handeln zwischen Kommunikator und Rezipient zu charakterisieren (vgl. Neuberger, 1996, S. 28; zit. nach: Lünenborg, 2005, S. 26). Mit Blick auf das Publikum unterscheidet Neuberger zwischen Öffentlichkeit als Gesamtheit potentieller Rezipienten, der Zielgruppe als jener Teilgruppe der Gesamtheit, bei denen die Kommunikatoren eine Wirkung erzielen wollen, und dem Publikum als tatsächlichen Rezipienten (vgl. Neuberger, 1996, S. 87; zit. nach: Lünenborg, 2005, S. 26). So zielt journalistisches Handeln der Akteure auf Verständigung mit dem Publikum hin, womit Verständigung zum Ziel des Rezeptionshandelns wird. Dazu muss der Rezipient aber die Regeln journalistischen Handelns kennen und mit journalistischen Produkten vertraut sein. (vgl. Bucher, 2000, S. 256)

Mit der Publikumsrolle sind aber nicht nur Annahmen und Erwartungshaltungen des Journalismus sowie der Medien gegenüber ihren Rezipienten verbunden, sondern das Publikum pflegt seinerseits gewisse Erwartungen gegenüber journalistischer bzw. medialer Angebote und Leistungen. Diese Erwartungen werden in dem darauf folgenden Nutzenansatz unter dem Begriff der Gratifikation genauer erörtert.

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

7.5. Der Nutzenansatz

Der Nutzenansatz basiert auf dem Konzept des „Symbolischen Interaktionismus“ , indem er von diesem das Verständnis über das soziale Handeln als eine auf das Subjekt bezogene Interpretation der Wirklichkeit übernimmt und knüpft in weiterer Folge an dem sog. Nutzenansatz des Users-and-Gratifications-Approach an, der davon ausgeht, dass der Mensch die Medien als Instanzen von Gratifikation bzw. als Quelle zur Befriedigung bestimmter Interessen sieht (vgl. Burkart, 2002, S. 221). Bezüglich dieser Gratifikationserwartungen unterscheidet die Typologie nach McQuail, Blumler und Brown folgende mögliche Gratifikationen: Ablenkung und Zeitvertreib, persönliche Beziehungen, persönliche Identität und Kontrolle der Umwelt, wobei letzteres für diese Arbeit von Belang ist und daher genauer erörtert wird (vgl. McQuail/Blumler/Brown, 1972; zit. Nach: Burkart, 2002, S. 229f). Die Erwartung des Publikums, Kontrolle über die Umwelt mittels Medienzuwendung ausüben zu können, basiert darauf, dass Menschen mithilfe der Medien versuchen, Informationen über ihre Umwelt zu erhalten, um damit ihren Wunsch, mehr über die nähre Umgebung und die weite Welt zu erfahren, zu befriedigen (vgl. Burkart, 2002, S. 229f).

Zu der Umwelt des Rezipienten gehört auch das politische System, das angesichts des hohen Differenzierungsgrades moderner Gesellschaften für den Einzelnen nicht mehr durchschaubar ist. Diesbezüglich werden von den Medien und dem Informationsjournalismus bestimmte Leistungen erwartet, die sie in Form der ihnen zugeschrieben Informationsvermittlungsfunktion nachkommen. So lässt sich die Rolle der Medien beim Austragen gesellschaftlicher Konflikte damit bestimmen, dass den Medien die Aufgabe zukommt, Konflikte zwischen gesellschaftlichen Gruppen, die meist zu groß oder zu verstreut für ein direkten Kontakt sind, an die Öffentlichkeit zu bringen, denn das öffentliche Austragen von Konflikten ist im Interesse der Mitglieder der Gesellschaft, und die Kenntnis bestehender Konflikte zwischen sozialen Gruppen wird als die wichtigste Voraussetzung für das Herausbilden einer informierten politischen Meinung gesehen (vgl. Eichhorn, 1996, S. 117). Indem also Medien und Journalismus gesellschaftspolitisch relevante Themen und Interessen symbolisch in Form von Issues präsentieren und darüber berichten, lenken sie die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit als Gruppe der politisch aktiven Bürger auf bestimmte soziale Konflikte und treiben damit die Meinungs- und Willensbildungsprozesse in der Gesellschaft voran.

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

7.6. Die Rolle der Medien im Rahmen der politischen Berichterstattung und seiner Rezeption

Bezüglich des Prozesses der Meinungsbildung hat Hofstätter aufgezeigt, dass es den Menschen unmöglich sei, allein aus eigener Ansicht und eigenem Urteil ein eigenes Weltbild zu gestalten (vgl. Hofstätter, 1949; zit. nach: Maletzke, 1990, S. 510). So ist der Mensch ständig zu Stellungnahmen, Urteilen und Entscheidungen gezwungen, und das bei zunehmender Spezialisierung der Gesellschaft immer mehr auch auf Gebieten, die er gar nicht im Detail kennen kann. Dabei muss er daher auf angebotene Vorbilder, Muster und Patterns zurückgreifen, wenn er nicht in ein Gefühl der Unzulänglichkeit, der Minderwertigkeit oder Unterlegenheit versinken will. Eben diese Muster und Patterns werden in überwiegendem Maße von den Medien geliefert . (vgl. Maletzke, 1990, S. 510)

Auch für die politische Berichterstattung und seiner Rezeption durch das Publikum spielen die von den Medien und Informationsjournalismus gelieferten Muster und Patterns eine Rolle. Denn für die demokratische Gesellschaften gilt, dass politische Streitfragen vom öffentlichen Belang auch öffentlich auszutragen sind. Diese politische Streitfragen haben gesellschaftliche Krisen zum Inhalt, die sich aus länger andauernden gesellschaftlichen Problemen ergeben, die für bestimmte Zeit in einem Krisenstatus erhoben werden und als symbolische Krisen bezeichnet werden (vgl. Eichhorn, 1996, S. 16). So setzt der Umstand, dass in einer Demokratie Konflikte und symbolische Krisen im Rahmen eines gesellschaftlichen Diskurses über die Öffentlichkeit auszutragen sind, nicht nur die Existenz eines politischen Systems, sondern auch die Ausdifferenzierung einer öffentlichen Sphäre voraus, für die die Medien und der Informationsjournalismus mit ihrer politischen Berichterstattung wichtigster Informationslieferant sind. In diesem Verhältnis spielen Medien die Rolle einer Quelle für Issue-Informationen, indem sie über Ereignisse berichten und Frames für die Einordnung dieser Ereignisse anbieten (vgl. Eichhorn, 1996, S. 104f).

7.6.1. Themen als Strukturmerkmal der symbolischen Umwelt

Da oben im Rahmen der politischen Berichterstattung der Medien und des Informationsjournalismus von symbolischen Krisen die Rede war, ist es an dieser Stelle notwendig, das Augenmerk auch auf die symbolische Umwelt der Rezipienten zu richten, für die Prozesse der Themenstrukturierung ebenfalls eine Rolle spielen.

Diese Prozesse der Themenstrukturierung lassen sich aus kognitiv-psychologischer Sicht als Resultat eines Anpassungsprozesses des Individuums an seine symbolische Umwelt verstehen, denn der Prozess der Vergesellschaftlichung ist eng mit der Fähigkeit des Menschen verbunden, mittels Symbolen zu kommunizieren. Die fortführende Ausdifferenzierung der Gesellschaft erweitert aber die symbolische Umwelt der Menschen

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

und führt zu einem Ansteigen des Informationsangebots. Wie das Individuum auf diese Veränderungen reagiert, wird in hohem Maße durch sein kognitives System bestimmt, das die Verarbeitung symbolischer Informationen wie auch die Verarbeitung direkter Informationen aus seiner Umwelt steuert, indem es Schemata ausbildet, die den Informations-Input organisieren. Damit sind diese Schemata, auch Issue-Schemata genannt, aktiv an die Informationsverarbeitung beteiligt, steuern ihrerseits die Suche und Speicherung neuer Informationen und fungieren in diesem Sinne als Steuerungselementen bei der Aufnahme von Informationen aus der symbolischen Umwelt. (vgl. Eichhorn, 1996, S. 109f)

7.6.2. Veränderung kognitiver Schemata durch Information

Den Prozess der Einflussnahme durch Informationen und kommunikative Botschaften bezeichnet die sozialpsychologische Literatur mit dem Begriff der Persuasion, was soviel wie Überreden oder Überzeugen heißt, im Sinne beabsichtigter und unbeabsichtigter Einflussnahme, wobei die beabsichtigte Einflussnahme zwischen manipulativen und differenziert argumentativen Strategien angesiedelt sein kann. Die Zielperson dagegen kann sich der übermittelten Meinung unter Abwägung der Argumente und Interessen bewusst annähern oder sich unreflektiert beeinflussen lassen. (vgl. Hartung, 2006, S. 67)

Die Veränderung der kognitiven Schemata, im Rahmen derer das Individuum Informationen von öffentlichen Belang aufnimmt und verarbeitet, ist zunächst für die Qualität des öffentlichen Diskurses von Bedeutung. So ergeben sich in modernen Gesellschaften vielfältige soziale und politische Konflikte, über die ein öffentlicher Austausch stattfindet. In diesem öffentlichen Diskurs ist es Aufgabe der gesellschaftlich anerkannten Autoritäten und Führungseliten, den gesellschaftlichen Wandel voran zu treiben, indem sie eine positive Lösung dieser Konflikte herbeiführen, ohne dabei einen persönlichen Nutzen zu verfolgen. Da dies aber in der Praxis nicht immer der Fall ist, ist es auch Aufgabe des politisch aktiven Bürgers in einer Demokratie, mittels Informationsaufnahme und damit erworbenem Wissen kritisch Stellung hinsichtlich diesen in der öffentlichen Auseinandersetzung diskutierten Konflikten und möglichen Lösungen zu beziehen und dadurch die Deutungshoheit der Experten, Führungseliten und gesellschaftlich anerkannten Autoritäten zu relativieren, um deren beabsichtigte oder nicht beabsichtigte Einflussnahme auf die gesellschaftliche Meinungsbildung wie auch auf die damit einhergehenden Einstellungen, Vorstellungen und Überzeugungen der Menschen über die gesellschaftliche Wirklichkeit einzuschränken.

Der Prozess des Einstellungswandels durch kommunikative Einflussnahme kann anhand fünf Phasen beschrieben werde. Als erstes muss die Aufmerksamkeit geweckt werden, damit in weiterer Folge Informationen aufgenommen und verstanden werden können. Dabei müssen wiederum Argumente bewertet und akzeptiert werden, damit in weiterer Folge die

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

geänderten und neu gewonnen Einstellungen beibehalten werden können, die dann das Verhalten der Person entsprechend der veränderten Einstellungen prägen. (vgl. Hartung, 2006, S. 67)

Im Rahmen der politischen Berichterstattung der Medien über gesellschaftspolitisch relevante Fragen bezieht sich ihr Einfluss auf die kognitiven Schemata der Rezipienten in erster Linie darauf, dass Medien in der Lage sind, die Aufmerksamkeit für Fragen des öffentlichen Belangs zu wecken und zu lenken und dabei Veränderungen des kognitiven Systems der Rezipienten im Gange zu setzen.

7.6.3. Veränderung von Issue-Schemata

Die Beschäftigung mit Informationen, die Fragen des öffentlichen Lebens betreffen, hat zur Folge, dass sich die entsprechenden Schemata verändern. In der Fachliteratur werden verschiedene Prozesse identifiziert, die einen direkten Bezug zu Agenda-Effekten haben. Einer dieser Prozesse ist das Phänomen des Primings, wonach die kognitive Verarbeitung von Informationen dazu führt, dass diese Informationen in weiterer Folge für den Rezipienten besonders gut zugänglich sind und für die Verarbeitung weiterer Informationen herangezogen werden. Wiederholungen eines Stimulus führen dann dazu, dass dieser Priming-Effekte ausübt, was zur Folge hat, dass Themen, mit denen man sich öfters auseinandersetzt, kognitiv schneller verfügbar werden. (vgl. Eichhorn, 1996, S. 102f) Indem Medien die Komplexität der Sachverhalte reduzieren und Frames bereitstellen, die von Rezipienten in Schemata eingebaut werden können, können Medien derartige Prozesse unterstützen (vgl. ebd. S. 103).

Das Interesse einer Person ist aber nicht allen Themen gegenüber gleich groß und ihre Verarbeitungskapazitäten nicht unbegrenzt. So führt die Beschäftigung mit öffentlichen Problemen dazu, dass sich die Positionen, die einzelne Themen in den persönlichen Werthaltungen einnehmen, ändern. Ein Issue wird umso wichtiger, je mehr Zeit und Anstrengung die Person investieren will, um sich mit ihm zu beschäftigen. Dieser Aspekt der Veränderung der Wichtigkeit gehört zu dem Bereich der langfristigen Verarbeitung von Einstellungen. (vgl. Eichhorn, 1996, S. 103)

Wenn Informationen zu einem bestimmten Gegenstandsbereich wiederholt aus der gleichen Quelle rezipiert werden, so wird der Rückschluss gemacht, dass es dem Kommunikator offensichtlich wichtig sein muss, Informationen über den entsprechenden Gegenstand zu verbreiten. Beim Rezipienten, der diese Botschaft empfängt, findet dann ein Prozess der Attribuierung statt, in dem eine Hypothese über die Motive des Kommunikators aufgestellt wird. Ist die Quelle der Informationen ein Massenmedium, kann der Attribuierungsprozess zu

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

dem Ergebnis führen, dass die Medien deswegen so oft darüber berichten, weil es der Öffentlichkeit wichtig ist. Voraussetzung dafür ist aber eine implizite Medientheorie, die den Medien eine Spiegelungsfunktion zuschreibt. (vgl. Eichhorn, 1996, S. 103f)

7.7. Bedingungen für die Veränderung kognitiver Schemata

Dass zwischen dem Erwerb von Einstellungen, Vorstellungen, Überzeugungen und der Informationsaufnahme einen Zusammenhang gibt, wirft aber die Frage auf, ob Bildung, Festigung und Veränderung von Einstellungen, Vorstellungen und Überzeugungen oder, kürzer gesagt, von kognitiven Schemata, eher durch gute Argumente oder durch das Image der Informationsquelle begünstigt werden. Diesbezüglich stützen empirische Befunde die Annahme, dass eine differenzierte Argumentation dann am effektivsten ist, wenn die Person bereit ist, sich mit vorgelegten Argumenten auseinander zu setzen, wenn das Thema wichtig zu sein scheint und die Person davon betroffen ist. Ist dagegen die Person weniger bereit, sich mit der Argumentation auseinander zu setzen, dann werden periphere Reize wie Berühmtheit, Status der Informationsquelle oder Auswahl der Person, die die entsprechende Einstellung vertritt, wirksam. (vgl. Hartung, 2006, S. 63)

7.7.1. Merkmale der Zielperson

Aspekte der Informationsdarbietung können in ihrer Effektivität aufgrund der individuellen Merkmale der Zielperson variieren. So hängt es von der Zielperson, ihren Vorkenntnissen, Voreinstellungen, ihrer Aufnahme- und Reflexionsbereitschaft ab, ob sie eher von rationalen oder eher emotionalen Informationen überzeugt werden kann. Von der Zielperson und ihren Merkmalen hängt es auch ab, ob es für den Kommunikator erforderlich ist, Schlussfolgerungen aus den Informationen selbständig ziehen zu lassen oder vorzugeben, ob er auch Gegenargumente vorbringen oder die Position eher einseitig vortragen sollte. Gut informierte Personen, die tendenziell gegenläufige Einstellungen vertreten, scheinen durch eine differenzierte Argumentation überzeugbar zu sein, während wenig informierte und aufnahmebereite Personen sich in ihren Einstellungen eher durch emotional getönte, einseitige Argumentation beeinflussen lassen und eine differenziertere Argumentation eher als verwirrend empfinden. (vgl. Hartung, 2006, S. 69)

Empirische Befunde deuten darauf hin, dass Zielpersonen mit niedrigem Selbstwertgefühl für persuasive Botschaften empfänglicher sind. Wenn aber die Botschaft das ohnehin schwaches Selbstwertgefühl gefährden, so werden dadurch Ängste ausgelöst, und man hat dabei mit Abwehr der einstellungskonträren Information gegenüber zu rechnen. (vgl. Hartung, 2006, S. 69)

Wenn Einstellungen ohne reflexive Abwägung gebildet werden, wie bei Einstellungen, die in

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

der sozialen Bezugsgruppe für selbstverständlich gehalten werden, oder bei Einstellungen, die unter dem Einfluss mächtiger und attraktiver Personen entstanden sind, werden diese in weiterer Folge stabilisiert und gegen Beeinflussungsversuche abgeschirmt, wenn die Person mit abgeschwächten Gegenargumenten konfrontiert wird (vgl. Hartung, 2006, S. 69f).

7.7.1.1. Politisches Involvement

In Bezug auf Fragen von öffentlichem Belang spielt der Zusammenhang zwischen dem Interesse an der sozialen Umwelt einer Person und den Erwartungen, die diese Umwelt an die Person heran trägt, eine Rolle. So herrscht gegenüber dem Staatsbürger die Rollenerwartung, dass er nicht nur Privatperson ist, sondern dass er sich auch als politische Person zu verhalten hat. Das wiederum impliziert die Erwartung, dass diese Person in ihrer Rolle als politische Person über Fragen vom öffentlichen Belang informiert ist, Einstellungen dazu entwickelt und diese Einstellungen in Handlungen umsetzt, wobei der Spielraum, diesen Erwartungen nachzukommen, breit gefasst ist. So besteht für eine Person die Möglichkeit, sich entweder ganz in ihr privates Leben zurückzuziehen, ohne politisch aktiv sein zu müssen, oder aber die Möglichkeit wahrzunehmen, sich der intensiven Beschäftigung mit Politik zu widmen. Diese beide Extremen kennzeichnen die Grenzen des politischen Involvements. (vgl. Eichhorn, 1996, S. 100f)

Mit der Dimension des politischen Involvement verknüpft ist die Dimension der Handlungsalternativen. Demnach kann festgestellt werden, dass Personen, die sich aus dem politischen Leben zurückziehen, keinerlei Möglichkeiten sehen, für sich politisch relevante und sinnvolle Handlungen zu setzten. Eine politisch involvierte Person dagegen sieht eine Vielzahl sinnvoller Handlungen. Ein weiteres Produkt der politischen Sozialisation ist die Summe gemachter Erfahrungen im politischen Bereich. Hier führen wiederholt negative Erfahrungen zum Rückzug aus der politischen Sphäre. Positive Erfahrungen dagegen führen zu mehr Wissen, höherem Interesse und Involvement der Person im politischen Prozess. Dieser Umstand erlaubt den Rückschluss, dass Erfahrungen, die im Verlauf der politischen Sozialisation eines Menschen gemacht werden, ihr politisches Involvement in Fragen vom öffentlichen Belang determinieren. (vgl. Eichhorn, 1996, S. 100f)

7.7.1.2. Kognitive Komplexität und Involvement

Das menschliche kognitive System ist nicht in der Lage, Sachverhalte mit beliebig hohem Komplexitätsgrad zu verarbeiten, daher werden redundante Informationen möglichst gemieden und beobachtete Regelmäßigkeiten in abstrakten Modellen gespeichert. Diese Sachverhalte werden in Schemata integriert, die ihrerseits die weitere Informationsaufnahme steuern. Aufgrund vorhandener und neuer Erfahrungen werden Gruppen von Ereignissen zu Issue-Schemata zusammengefasst. Geht man dann von einem Bookkeeping-Modell der

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Veränderung kognitiver Schemata aus, dann können gesuchte und rezipierte Informationen dazu führen, dass die existierenden Schemata graduell verändert werden, wodurch sie differenzierter und leistungsfähiger werden. Personen, die den Umgang mit symbolischen Informationen gewohnt sind, besitzen ein höheres Maß an kognitiver Komplexität und sind daher schneller in der Lage, leistungsfähige Schemata zu entwickeln. (vgl. Eichhorn, 1996, S. 101)

Der Zusammenhang zwischen Involvement und kognitiver Komplexität äußert sich darin, dass je besser die Fähigkeit zur Verarbeitung von Informationen ist, desto größer auch das Interesse an neuen Informationen. Die Aspekte, der vom Interesse hervorgerufene Wunsch nach mehr Informationen und das durch die Informationen gesteigerte Interesse, treffen im Konzept des Bedürfnisses nach sozialer Orientierung zusammen. So kann die Aufnahme neuer Informationen dazu führen, dass bestehende Schemata geändert werden müssen. Darüber hinaus hängen handlungsrelevante Aspekte von Involvement mit kognitiver Leistungsfähigkeit ebenfalls zusammen. Eine Person, die auf einen großen Wissensvorrat zurückgreifen und neue Informationen schnell integrieren kann, ist stärker motiviert, aktiv am politischen Geschehen teilzunehmen. Die aktive Auseinandersetzung führt ihrerseits zu einer Verbesserung der kognitiven Verarbeitung. (vgl. Eichhorn, 1996, S. 101f)

7.7.2. Merkmale der Informationsquelle und des Kommunikators

Die Effekte, die aus der Beschäftigung mit einer medial vermittelten Botschaft resultieren, sind nicht nur vom Inhalt der Botschaft abhängig. Kognitive Schemata existieren auch in Bezug auf mediale Vermittlung, bei der jeder Rezipient eine Theorie dafür hat, wer ihm was über welchen Kanal vermitteln und welche Wirkung er damit erzielen will. Die Einschätzung der Rezipienten, welche Ziele der Kommunikator verfolgt, hat Folgen für seine Botschaft dahingehend, dass der Rezipient die Information entweder akzeptiert und darauf hin diese in sein Schema einzubauen bereit ist, oder nicht. So kann eine positive Einstellung zum Kommunikator dazu führen, dass es zu einer Strukturveränderung und zu einer Veränderung der Zentralität von Issue-Schemata kommen kann. (vgl. Eichhorn, 1996, S. 105)

Die Wahrscheinlichkeit, eine einstellungsändernde Wirkung bei der Zielperson zu erreichen, nimmt zu, wenn der Kommunikator als kompetent, glaubwürdig, attraktiv und oder mächtig eingeschätzt wird. Die erlebte Kompetenz kann dann aus der Prägnanz, Differenziertheit oder Anschaulichkeit der Argumente geschlussfolgert werden. Dieser Eindruck der Kompetenz kann vielfach aber auch aus dem zugeschriebenen Expertenstatus abgeleitet werden, wobei die exakt gleiche Argumentation einen viel stärkeren Effekt auf die Einstellungen der Zielperson erzielen kann, wenn sie als Meinungsäußerung eines Experten

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

deklariert wird. (vgl. Hartung, 2006, S. 68)

Strukturelle Veränderungen in der Gesellschaft führen zu erhöhten Anforderungen an die Funktionen des Journalismus hinsichtlich der der Lebens- und Orientierungshilfe, die mittels relevanter Informationen dem Publikum zur Verfügung gestellt wird. Orientierungswissen mittels Medienangeboten soll den Rezipienten dazu befähigen, in individuellen und sozialen Situationen adäquat zu reagieren. (vgl. Weischenberg/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 144f) Wachsende Verwissenschaftlichung der Gesellschaft und die immer schnellere Informationsproduktion gehen mit steigender Informationskomplexität einher, die auch erhöhte Anforderungen an die Journalisten und an das durch sie vermittelte Wissen stellen (vgl. Weischenberg/Altmeppen/Löffelholz, 1994, S. 146f). Sind Journalisten dann nicht in der Lage, durch die im Beruf und journalistischer Ausbildung erworbene Kompetenzen diesen Anforderungen gerecht zu werden, so werden die vermittelten Aussagen und Wissen keinen starken Effekt auf auf die Einstellungen des Publikums erzielen können.

Im Zusammenhang mit dem Publikum und den Erfolg journalistischer Angebote spielen aber auch Organisationskompetenzen der Journalisten eine Rolle und haben daher eine Bedeutung für den publizistischen und wirtschaftlichen Erfolg des Mediums. Publizistischer und ökonomischer Erfolg des Mediums hängt wiederum mit der Akzeptanz des Publikums zusammen, denn Rezipienten sind die Abnehmer journalistischer Leistungen. Damit sind journalistische Organisationskompetenzen auf ökonomische und publizistische Ziele im Medienwettbewerb ausgerichtet. (vgl. Mast, 2004, S. 116) Denn der Zuwachs an Medienangeboten verschärft den Medienwettbewerb und führt dazu, dass die Macht des Publikums steigt. Damit stellt sich die Aufgabe an Journalisten und ihre Kompetenzen, dem Publikum kontinuierlich attraktive Angebote, die informativ, spannend, sachgerecht und wirtschaftlich lukrativ sind, anzubieten. (vgl. Mast, 2004, S. 122) Diese Aufgabe ist demnach auch mit weiteren Kompetenzen der Journalisten verbunden, wie Sach- und Fachkompetenzen, ohne die ein informatives und sachgerechtes Angebot nicht zu gestalten wäre, und lässt sich zunehmend schwieriger bewerkstelligen, da trotz vielfältiger journalistischer Angebote das Publikum dennoch über ein begrenztes Zeit- und Finanzbudget verfügt.

Die Glaubwürdigkeit des Kommunikators wird öfters mit dem Status des Kommunikators assoziiert oder durch eher periphere Merkmale wie Aussagen, Gruppenzugehörigkeit oder Geschlecht beeinflusst. Als Hinweis für die Glaubwürdigkeit und Vertrauenswürdigkeit des Kommunikators kann der Eindruck wirken, dass der Kommunikator von der vertretenen Position keinen persönlichen Nutzen hat. Man kann aber den Eindruck der Vertrauenswürdigkeit auch dadurch erhöhen, wenn die Zielperson das Gefühl hat, man

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

versuche sie nicht zu beeinflussen. Ist der Eindruck des Beeinflusstwerdens aber da, dann reagiert die Zielperson mit Misstrauen oder Skepsis darauf. (vgl. Hartung, 2006, S. 68)

Glaubwürdigkeit und Vertrauenswürdigkeit des Kommunikators spielt besonders im Prozess der Meinungsbildung der Bevölkerung eine Rolle, wodurch sich auch Journalisten auf politische Kommentatoren berufen müssen, wenn sie Kommentare bezüglich politisch relevanter Themen veröffentlichen wollen. Die Hypothese, dass Medien und Journalisten die politischen Meinungsbildungsprozesse beeinflussen können, ist im Kontext der Agenda-Setting und Agenda-Building Forschung mehrmals untersucht worden. Diese Studien weisen einen Einfluss der Medien und Journalisten auf die Bevölkerungsmeinung nach, wobei dieser Einfluss von der Art des Sprechers abhängig ist. Diese Sprecher identifiziert die Einstellungsforschung als Experten und Kommentatoren, denen ein hohes Maß an Glaubwürdigkeit und Vertrauenswürdigkeit zugeschrieben wird. Damit ist Glaubwürdigkeit ein entscheidender Faktor für den politischen Einfluss der Kommentatoren und geht mit der Fähigkeit einher, situationsübergreifend Zustimmung zu erzeugen, womit die Akkumulation von Prestige zu einer entscheidenden Ressource für den Status des Kommentators wird. (vgl. Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 44f)

So stellt sich auch für Kommentatoren die Aufgabe, für die politische Orientierung des Publikums zu sorgen, indem aktuelle politische Probleme thematisiert und mögliche Lösungen diskutiert werden. Kommentatoren nehmen kritisch oder unterstützend Stellungnahme zu bestimmten politischen Entscheidungsfindungen, indem sie bevorzugt Politiken ablehnen oder unterstützen (vgl. Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 133f). Damit etablieren die Deutungen der Medien und Journalisten für bestimmte Politikfelder auch bestimmte Beurteilungskriterien und die grundsätzliche Dimension, auf der eine konkrete Policy diskutiert wird, und tragen somit dazu bei, dass das Publikum politische Streitthemen auf der Basis einer von den Medien und Journalisten erzeugten Tiefenstruktur der öffentlichen Meinung besser sortieren und sich darin orientieren kann (vgl. vgl. Eilders/Neidhardt/Pfetsch, 2004, S. 161f). Ohne diese Glaubwürdigkeit unterstellen zu können, können Medien und Journalisten diesem Anspruch nicht gerecht werden.

Nicht zuletzt spielt auch die Attraktivität des Kommunikators eine entscheidende Rolle und wird durch Sympathie, positives Image, hohen Bekanntheitsgrad oder durch erlebte Ähnlichkeit mit dem Empfänger erhöht. Ein weiteres einflussförderndes Merkmal des Kommunikators kann auch seine vermeintliche oder tatsächliche Macht oder die Verfügbarkeit über positive Reize oder Sanktionen sein. Das Vorhandensein von Attraktivität und Macht des Kommunikators kann auch Gefahren in sich bergen, wenn Einstellungsänderungen bei der Zielperson weniger durch Akzeptanz und Verankerung von

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Argumenten erzielt wird, sondern eher einer oberflächlichen Anpassung entsprechen. (vgl. Hartung, 2006, S. 68)

In ihrem Beruf verfolgen Journalisten das Ziel, dem Publikum Informationen zu vermitteln, denn von ihrem Image bei der Bevölkerung hängt auch die Qualität des öffentlichen Diskurses ab. Des Weiteren ist positives Image der Journalisten beim Publikum wesentlich für ihren sozialen Status und Prestige verantwortlich. Das Publikum erwartet seinerseits von den Journalisten, Informationen zur Verfügung gestellt zu bekommen, die die soziale Orientierung erleichtern und das Erleben von Gratifikationen ermöglichen. (vgl. Gottschlich/Karmasin, 1979, S. 6f) In diesem Prozess gegenseitiger Erwartungen zwischen Journalisten und Rezipienten entsteht das Phänomen der Imagebildung (vgl. ebd. S. 7). So werden über die Informationsvermittlung der Medien Themen in das öffentliche Bewusstsein gehoben, wobei die medial vermittelten Aussagen der Medien einer interpersonalen Überprüfung entzogen bleiben mit der Konsequenz, dass journalistische Aussagen hinsichtlich ihres Wahrheitsgehalts stets dem Zweifel ausgesetzt sind (vgl. Gottschlich/Karmasin, 1979, S. 11f). So befindet sich das Publikum bezüglich der politischen Berichterstattung der Medien in einem Dreiecksverhältnis mit Journalisten und Politikern, wobei das Publikum durch ein Informationsdefizit gegenüber den Experten beider Gruppen gekennzeichnet ist, und man ihm nur den Status eines Laien zusprechen kann. Dieses stets vorhandener Informationsdefizit zwingt das Publikum, bei seiner Beurteilung der Experten zur sachfremden Kriterien zu greifen. Demnach tritt der Imageeffekt dann zum Vorschein, wenn das Publikum außerstande ist, Aussagen der Protagonisten des politischen und medialen Geschehens auf ihre Wahrhaftigkeit hin zu überprüfen. (vgl. Gottschlich/Karmasin, 1979, S. 21) Imagebildende Faktoren sind aber nicht immer rational begründet, und so sehen sich auch die Politiker in der politischen Berichterstattung der Medien damit konfrontiert, sympathisch, attraktiv und so weiter wirken zu müssen. Politiker können vor allem von im Fernsehen zugeschriebener Glaubwürdigkeit profitieren, da dieses Medium aufgrund seines verdichteten Realitätseindrucks bei Informationssendungen beim Publikum hohes Ansehen genießt. Der soziale Status eines Mediums kann sich durchaus auf die in der Berichterstattung vorkommenden Objekte oder Subjekte übertragen. (vgl. ebd. S. 14)

7.8. Verarbeitung politischer Informationen

Der Prozess der Einflussnahme durch Informationen und kommunikative Botschaften spielt auch im Rahmen der politischen Informationsverbreitung durch Medien für demokratietheoretische Überlegungen eine Rolle, da die Art und Weise, wie politische Informationen verarbeitet werden, auch für die politische Kommunikation zwischen Medien, Politik und Bevölkerung von Bedeutung ist. Denn die Fähigkeit, politische Informationen adäquat zu verarbeiten stellt die Grundlage politischer Meinungsbildungsprozesse dar, wenn

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

man dabei von einem rationalen Wähler ausgeht (vgl. Eichhorn, 1996, S. 78).

Nicht alle Menschen haben eine gleich gut entwickelte Fähigkeit, symbolische Informationen zu verarbeiten und diese in das eigene kognitive Schema zu integrieren. So sind Personen, die den Umgang mit politischen Informationen, welche auch mittels Symbolik vermittelt werden, nicht gewohnt sind, weniger in der Lage, diese adäquat zu verarbeiten, um sich anschließend darüber ein sachgemäßes Urteil zu bilden. Menschen dagegen, die über gut ausgebildete Schemata verfügen, da sie den Umgang mit politischen Informationen gewohnt und in der Lage sind, auf Veränderungen der symbolischen Umwelt schneller zu reagieren und dadurch auch neue Schemata auszubilden, werden in der Fachliteratur als Experten (wie zum Beispiel Politiker, Eliten aus der Wirtschaft, Journalisten, Interessengruppen) bezeichnet, deren gesellschaftliche Bedeutung darauf gründet, dass sie auch dazu fähig sind, derartige Schemata an ihren Mitmenschen weiter zu geben (vgl. Eichhorn, 1996, S. 110).

7.8.1. Öffentlichkeit, öffentliche Meinung und gesellschaftliche Eliten

So wurde anhand der Fachliteratur bereits festgestellt, dass aus handlungstheoretischer Sicht das Publikum als Gesamtheit potentieller Rezipienten medialer Aussagen auch Teil der Öffentlichkeit darstellt. Im Rahmen des demokratisch-politischen Prozesses bieten Medien dem Publikum mittels journalistischer Aussagen die Möglichkeit, sich über politisch relevante Themen zu informieren, um sich auf diesem Wege eine Meinung und Einstellung zu einzelnen politischen Themen zu bilden.

Nach Noelle-Neumann kann man der Öffentlichkeit manifeste, aber auch latente Funktionen zuschreiben. Die latente Funktion der Öffentlichkeit besteht darin, die politische Mitbestimmung der Bürger zu ermöglichen, und kann als Nebeneffekt Wirkungen auf diese Bürger, die die öffentliche Diskussion als Publikum mitverfolgen, ausüben (vgl. Eichhorn, 1996, S. 129f).

Angesichts dessen, dass Studien nachzuweisen scheinen, dass der Großteil der Bevölkerung politisch desinteressiert und uninformiert sei, funktioniert die Demokratie als Herrschaftsform dennoch ziemlich gut. Noelle-Neumann versucht dieses Paradoxon dahin gehend zu erklären, indem er die Behauptung aufstellt, an der Spitze der Öffentlichkeit stehe eine kleine Gruppe aktiver Bürger, der Rest der Bevölkerung bleibe aber meistens passiv, selbst wenn er mehr oder weniger Aufmerksamkeit für politische Ereignisse aufbringt. Der letzte Rest bestehe aus politisch desinteressierten und passiven Personen. So trägt die große mittlere Bevölkerungsschicht die demokratischen Normen zwar mit, sieht sich aber außerstande, diesen nachzukommen. Die politischen Meinungsbildungsprozesse dieser

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Gruppe gründen auf der Integration von Informationen, die sie nebenbei und in kleinen Stücken aus den Medien oder anderen Quellen aufgeschnappt haben. Nach Neumann entwickeln sich die Meinungsbildungsprozesse dieser Gruppe meist in Richtung einer dominanten Meinung und entsprechen der von Habermas postulierten manipulativen Öffentlichkeit. Diese manipulative Öffentlichkeit bestehe aus einer passiven Masse von Rezipienten, die unter dem Druck der Rollenerwartungen, die sie nicht erfüllen können, politische Informiertheit und Partizipation als lästige Pflichten begreifen. Meinungsvielfalt ist in Bezug auf dieser Gruppe eher die Ausnahme. (vgl. Eichhorn, 1996, S. 130f)

Pluralismus in artikulierten Überzeugungen findet sich dagegen im politisch aktiven Teil der Öffentlichkeit und ist durch formale Bildung gekennzeichnet, was die Grundlage für politische kognitive Kompetenz schafft. Diese Personen verarbeiten politische Informationen besser, reagieren auf politische Stimuli schneller, sind leichter mobilisierbar und damit aktiver. Sie neigen zu extremen politischen Einstellungen, nehmen oft Standpunkte ein, die vom politischen Mainstream der öffentlichen Meinung abweichen und machen ihre Wahlentscheidung eher von Issues als von Personen abhängig. Diesen politischen Aktivisten wird eine wichtige Rolle im Prozess der öffentlichen Meinung zugeschrieben, denn sie rezipieren öffentliche Meinung nicht nur, sondern beeinflussen sie aktiv mit. Diese elitäre Gruppe fungiert als Bindeglied zwischen dem Konzept der Öffentlichkeit als rationalem Diskurs und dem massenpsychologischen Konzept, da sie die Aufmerksamkeit der größeren, passiven Teile der Bevölkerung steuert, indem sie auf die Bedeutung von Issues hinweist und Massen mobilisiert, wenn Probleme höher gesellschaftlicher Priorität auftreten. (vgl. Eichhorn, 1996, S. 131f)

Die Konsequenzen der Strukturierung der Öffentlichkeit in aktive und passive Teile schätzen Entman und Paletz so ein, dass Eliten Ereignisse von öffentlichem Interesse setzen, definieren und dabei die jeweilige Informationen dazu liefern, in dem sie sich der Medien bedienen, wobei Medien ebenso wenig wie die Öffentlichkeit als monolithischer Block zu sehen sind. Spezialisierte Medien und Prestigemedien dienen als Informations- und Austauschmedien für Eliten, populäre Medien dienen dem Großteil der Bevölkerung als Informationsquelle . Der Öffentlichkeit als Ganzes lässt sich also nur ein geringes Maß an Autonomie zuordnen, denn die Aspekte der politischen und sozialen Umwelt, über die die breite Bevölkerung nachdenkt, werden im Wesentlichen von gesellschaftlichen Führungsschichten bestimmt. (vgl. Entman/Paletz, 1980, S. 605; zit. nach: Eichhorn, 1996, S. 133; zit. nach: Eichhorn, 1996, S. 133)

Kennzeichen dieser Eliten ist ihr legitimierter Zugriff auf die Mechanismen der öffentlichen Meinungsbildung, wobei diese Legitimation in politischer oder ökonomischer Macht, aber

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

auch in ihrem gesellschaftlichem Ansehen begründet ist. Die Grundlagen ebendieser Legitimation werden selten hinterfragt und resultieren aus dem Selektionsverhalten der Medien. Eine weitere Grundlage für den Einfluss von Eliten auf die öffentliche Meinungsbildung liegt in der personellen Verbindung von Medienmachern und Führungsschichten. (vgl. Eichhorn, 1996, S. 133f) So findet Dreier ein starkes Involvement von Verlegern und einflussreichen Journalisten bei US-amerikanischen Wirtschaftsunternehmen, politischen Parteien und anderen Organisationen, die über politische oder ökonomische Macht verfügen (vgl. Dreier, 1982; zit. nach: Eichhorn, 1996, S. 133f).

7.8.2. Grenzen der Beeinflussung durch kommunikative Botschaften

Auch die Kommunikationsforschung setzt sich mit der Möglichkeit der Einflussnahme auf Einstellungen, Vorstellungen und Überzeugungen von Rezipienten mittels kommunikativer Botschaften auseinander und bietet dabei ein differenziertes Bild der Wirkungsmöglichkeiten der Medien, indem sie aufzeigt, dass der Beeinflussung durch Aussagen der medial vermittelten Kommunikation von zwei Seiten her Grenzen gesetzt sind. So konnten Katz und Lazarsfeld nachweisen, dass der Kommunikationsweg nicht nur direkt und unmittelbar vertikal vom Produzenten zur breiten Masse der Rezipienten verläuft (vgl. Katz/Lazarsfeld, 1955; zit. nach: Maletzke, 1990, S. 510). Vielmehr soll man in diesem Zusammenhang von Stufen oder Schichten ausgehen, von denen die oberen sich mehr an der Massenkommunikation orientieren und informieren, während die unteren Schichten ihre Informationen, Ratschläge und Haltungen mehr aus dem persönlichen Kontakt der oberen Schicht der Meinungsführer beziehen. Damit lässt sich behaupten, dass der Kommunikationsprozess zum größten Teil auf zwei Stufen verläuft und dadurch die unmittelbare Wirkung öffentlicher Aussagen eingeschränkt wird. (vgl. Maletzke, 1990, S. 510f)

Eine zweite Grenze der Wirkungsmöglichkeiten besteht in der Tatsache, dass Menschen nur solche Aussagen auf sich einwirken lassen, die ihre schon vorhandenen Meinungen, Haltungen und Ansichten bestärken, unterstützen und bestätigen und mit rationalen Argumenten zu untermauern sind. Aussagen dagegen, die der eigene Haltung der Menschen widersprechen, werden nach Möglichkeit gemieden. Kann man sich ihnen nicht entziehen, so werden sie in der Art und Weise interpretiert, dass dadurch die bestehenden Haltungen gestützt und gefördert werden können. Daher lässt sich die Behauptung aufstellen, dass vorhandene Anschauungen durch öffentliche Aussagen zwar eine Festigung erhalten können, den Bemühungen wirklicher Änderung von Haltungen stehen aber Widerstände entgegen. (vgl. Maletzke, 1990, S. 511)

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

8. Kapitel: Philosophie

8.1. Der Politische Bürger und Selbstverwirklichung des Individuums

Wie bereits erwähnt, herrscht gegenüber dem Individuum als Staatsbürger die Rollenerwartung, dass er sich nicht nur als Privatperson, sondern auch als politische Person verhält (vgl. Eichhorn, 1996, S. 100f). Anhand der Fachliteratur aber ist davon auszugehen, dass sich die meisten Menschen einer Gesellschaft eher politisch passiv verhalten. Noelle-Neumann geht dabei von der Annahme aus, dass an der Spitze der demokratischen Öffentlichkeit eine kleine Gruppe von Experten steht, die über politisch relevante Themen gut informiert und politisch leicht mobilisierbar ist. Würde man darauf folgend die Überlegungen Hegels zur Selbstverwirklichung des Individuums, zu der auch seine politische Existenz als Bürger zählt, heranziehen, dann kann und darf Politik weder den Experten, noch der Rivalität oder der Zusammenarbeit gesellschaftlicher Funktionssysteme überlassen werden.

Seitens der Bürger herrscht dagegen die Erwartung an den Staat, dem Einzelnen einen letzten Zweck des Handelns zur Verfügung zu stellen, indem er die Möglichkeit gibt, die vernünftige Verfassung des Gemeinwesens zu erhalten und an der Fortbildung der Rechtskultur und der übrigen kulturellen Sphären mitzuwirken. In einem solchen Staat muss das Recht der Individuen anerkannt sein, ihre persönlichen Interessen in den selbstständigen Sphären der Familie, der Gesellschaft mit ihren Marktprozessen und selbstorganisierten Berufen zu verfolgen. Aufgabe des Individuums bleibt dabei, sich der eigenen Funktionen für den Staat und seines Anteils an der Bildung des allgemeinen Willens bewusst zu werden, denn ist dies nicht der Fall, würde sich der allgemeine Geist der Gemeinschaft in einem Staat der Eliten und Experten auflösen. Das allgemeine Prinzip des Staates liegt also dort, wo individuelle Persönlichkeitsentwicklung an die Mitwirkung an staatlichen Aufgaben gebunden und von den Individuen gewollt ist. (vgl. Siep, 2002, S. 52)

Die politische Existenz eines Bürgers nach Hegel ist aber durch seine soziale Existenz vorbereitet und vermittelt worden, da das Individuum seine Besonderheit durch das Erfüllen sozialer Pflichten, für die es Anerkennung erhält, weiter entwickeln kann (vgl. Siep, 2002, S. 54). Für die Mitglieder moderner Gesellschaften stellt aber dieses Verständnis ein gewisses Problem dar, denn technologische Entwicklungen haben zunehmend die menschliche Arbeit erübrigt, und gesellschaftlich notwendig Berufe sind ebenfalls rar geworden. So konnte Hegel auch die Globalisierung der Welt nicht vorhersehen, durch die überstaatliche Organisation in allen gesellschaftlichen Bereichen entstanden sind, und öffentliche Aufgaben nicht nur mit nationalen, sondern auch mit internationalen Gemeinschaften in Bezug stehen.

Dennoch bleibt die These Hegels auch heute noch aktuell, dass die Entstehung eines

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

individuellen Selbstbewusstseins auf dem Hintergrund gemeinsamer Konventionen und Werte erfolgt und dabei von der Anerkennung anderer abhängig ist, die dann als vernünftig bezeichnet werden kann, wenn sie sich auf Beiträge zur gemeinsamen Aufgabe bezieht. Dieses Netz sozialer Erwartungen darf und muss dann vom Individuum zerstört werden, wenn es zur dauerhaften Selbstentfremdung gezwungen wird. Dennoch wird Selbstverwirklichung auf die Anerkennung bei der Erfüllung gemeinsamer Aufgaben gebunden bleiben, und das Individuum wird das alte soziale Netz, das es verlassen hat, durch ein neues ersetzen müssen, wenn es danach strebt. (vgl. Siep, 2002, S. 55)

8.2. Selbstbewusstseinsbildung des Individuums

Die intersubjektiven Bedingungen vernünftiger Selbstbildung bezeichnet Hegel mit dem Begriff des Anerkennens und der Anerkennung. Um dann Hegels Verständnis von Selbstverwirklichung und politischer Existenz zu verdeutlichen, muss auch von dieser Konzeption ausgegangen werden. So ist nach Hegel vernünftiges Selbstbewusstsein nicht ohne wechselseitige rechtliche und moralische Anerkennung zwischen Menschen möglich, wobei in diesem Prozess der Anerkennung auch Elemente der Gemeinschaftsbildung enthalten sind. (vgl. Siep, 2002, S. 46)

Ausgangspunkt der Individualisierung ist die soziale Primärgruppe der Familie, in der das Individuum seine körperlichen und emotionalen Bedürfnissen zu befriedigen sucht und sein Selbstbild nach dem Vorbild und den Erwartungshaltungen seiner Umwelt, vor allem der Eltern, entwickelt. Als einzigartig, unverwechselbar und unersetzbar erfährt sich das Individuum dann in den Liebesbeziehungen, die es mit anderen eingeht und erwartet seinerseits, von anderen anerkannt zu werden. (vgl. Siep, 2002, S. 47f) Das Streben nach Anerkennung ist konstitutiv für unsere Selbstanerkennung und beginnt als soziales Moment bereits in der Kindheit eines Menschen, indem das Kind sein Verhalten an den Erwartungen seiner Eltern ausrichtet, um damit ihre Anerkennung zu erhalten. Für ein Kind sind Eltern aber auch Autoritätspersonen, womit Menschen von Anfang an nach Anerkennung streben wollen und diese an Autoritätspersonen binden.

Das heißt also, das Streben nach Anerkennung durch eine Autorität ist ein Streben nach Anerkennung unserer selbst (vgl. Popitz, 1986, S. 19). Hinsichtlich persönlicher Autoritätsbeziehungen sind es gesellschaftlich festgelegte Werte, die bestimmen, wer als besonders überlegen gilt, und wessen Anerkennung einen besonders hohen Anerkennungswert erhält (vgl. Popitz, 1986, S. 25). Für Kinder stellt die eigene Familie auch eine persönliche Beziehung dar, bei der die Eltern als „natürliche“ Autoritätspersonen fungieren, denn das Kind erlebt sie als mehr wissende, mehr könnende und mehr habende als sich selbst, und bindet seine Selbstanerkennung an die seiner Eltern, wobei auch in

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

familiären Autoritätsbeziehungen gesellschaftlich festgelegte Werte bestimmen, wer als überlegen gilt und wer nicht, da Kinder und Eltern von Anfang an Teil dieser Gesellschaft sind.

Die Anpassung an die Wünsche und Erwartungen der Autoritätsperson kann nicht nur das Verhalten betreffen, sondern auch die persönlichen Einstellungen. Hier übernimmt der Autoritätsabhängige Urteile, Meinungen und Wertemaßstäbe der Autoritätsperson und mit ihnen auch dessen Perspektiven, den Standpunkt und die Sichtweise, aus der er urteilt. (vgl. Popitz, 1986, S. 12) Diese Verbindung des Selbstbildes mit dem Urteil des anderen kann einer Autoritätsbeziehung den Charakter psychischer Verstrickungen geben. Das liegt daran, dass das Autoritätsphänomen auf der Gebundenheit des Menschen an die Handlungen anderer gründet, um diese dann als Reaktionen auf sich selbst deuten zu können. (vgl. Popitz, 1986, S. 11) Daher stehen in Autoritätsbeziehungen immer auch Identitätsentwürfe zur Disposition, und der Kampf mit Autoritäten ist immer ein Kampf um Anerkennung, vor allem, um die Möglichkeit einer Identität jenseits der der Anerkennung zu konstituieren (vgl. Senet, 1985, S. 34ff, zit. nach: Sofsky, 1994, S. 27f).

8.3. Individuelles Selbstbewusstsein und die gesellschaftlich-institutionelle Ordnung

Individualisierung im Sinne der Entwicklung eines Selbstbewusstseins einzelner Menschen hat zum Ziel, dass sich der Einzelne zu den anderen ins Verhältnis setzen und sich über seine Stellung in der gesellschaftlichen, somit auch institutionalisierten Ordnung klar werden kann. Hegel nennt den Prozess, bei dem sich das Individuum den Sinn dieser objektiven Institutionen aneignet und darin seine eigene Autonomie zu bewahren sucht, Bildung, welches die Unterordnung des Selbstinteresses unter die vernünftigen Prinzipien des Rechts sowie der institutionellen Voraussetzungen der arbeitsteiligen Gesellschaft und des handlungsfähigen Staates umfasst. Von der Gesellschaft anerkannte moralische Werte sind in den Institutionen und in den kompetenten auf das Gemeinwohl bezogenen Handlungs- und Denkweisen der beruflichen Positionen in diesen Institutionen verwirklicht. Die berufliche und soziale Kompetenz wird von den Berufsgruppenzugehörigen durch die Verleihung von Qualifikationen, durch Ansehen und durch geregelte Unterstützung in Notlagen anerkannt. (vgl. Siep, 2002, S. 48) Demnach enthält Hegels Konzeption von Selbstverwirklichung ein großes Maß an sozialem Konformismus (vgl. Siep, 2002, S. 48f).

Nach Hegel und seinem Verständnis für Selbstverwirklichung ist dieser Prozess an die Erfüllung sozialer Aufgaben und die Ausfüllung sozialer Rollen gebunden. Denn er versteht die Menschen als geistige Wesen, die zwar graduell abweichende, aber im wesentlichen gleiche Prozesse der Selbstaneignung, Individualisierung und Integration in einer Gesellschaft durchlaufen müssen. Wenn sich dann das Selbstbild des Individuums nur aus

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

der Distanz zu den öffentlichen Sitten, der Befreiung von Erwartungen und der Suche nach Einmaligkeit konstituiert, dann wird dieses Selbstbild ein substanzloses und unfreies sein. Anderseits ist es wichtig, dass sich das Selbstbild des Individuums nicht nur in angepasster, rigider Pflichterfüllung und Konventionalität erschöpft, denn dann droht dem Individuum Geistlosigkeit. Eine bleibende Selbsterfüllung kann demnach nur die persönliche Deutung und Lösung gemeinsamer und institutioneller Aufgaben sichern. Ein anderer Grund für Hegels Skepsis gegen Selbstverwirklichung durch Nonkonformismus liegt in der Bedeutung des Prozesses sozialer Anerkennung für das Selbstbewusstsein. Das Wissen vom Individuum um sich selbst als selbständiges und selbstbestimmtes Wesen setzt nicht nur die Bestätigung und Verneinung, die Liebe und die Auseinandersetzung mit anderen voraus, sondern bedarf auch der Verständlichkeit und der möglichen Integrierbarkeit in ein gemeinsames Bewusstseins davon, was die Gesellschaft als notwendige und anerkennenswerte Aufgaben, Rollen und Leistungen definiert. (vgl. Siep, 2002, S. 50)

8.4. Individuelle Selbstverwirklichung

Im modernen Sprachgebrauch versteht man unter Selbstverwirklichung, dass ein Individuum das finden soll, was ihm besonders gelegen ist und das Leben für ihn lebenswert machen kann, welche Fähigkeiten es erwerben will, welche Tätigkeiten und Bezugspersonen eine Rolle in seinem Leben spielen sollen. In den meisten Fällen aber stehen diese Lebensinhalte und Lebenspläne in einem Spannungsverhältnis mit den Rollen, die das Individuum in seiner Sozialisationsgeschichte übernommen hat (vgl. Siep, 2002, S. 42). Dann kann der Übergang von der angenommenen Rolle zu der von einem Individuum gewünschten in Graden stattfinden, die von der eher konfliktfreien Transformation bis zum Bruch mit allen Konventionen und sozialen Beziehungen reichen. Damit können bisherige Rollen, Aufgaben oder Partnerschaften vom Individuum aufgrund des Selbstverwirklichungsziels aufgegeben werden. (vgl. Siep, 2002, S. 42f)

In Hegels Verständnis sind geistige Prozesse des Menschen durch ein Zu-Sich-Kommen charakterisiert, womit gemeint ist, dass der Mensch aus einer unreflektierten Existenzform des „Andersseins“ wieder zu sich selbst finden muss, indem er sich seiner selbst bewusst wird (vgl. Siep, 2002, S. 43). Dieser Vorgang der Selbstfindung hat mit der ersten Stufe der Selbstverwirklichung im heutigen Verständnis viel gemeinsam, bedarf aber zunächst eines Prozesses der Vergeistigung des menschlichen Körpers (vgl. Siep, 2002, S. 43).

Hegel versteht die Entwicklungs- und Lernprozesse des Kindheits- und Jugendalters als die Selbstaneignung eines geistigen, zur Selbstbestimmung und Selbstreflexion angelegten Körpers. In diesem Prozess des Erlernens von Körperbewegungen, Gesten und sprachlichen Mitteilungen werden kulturell-geprägte Muster sichtbar, die Hegel als

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Ganzheiten bezeichnet, welche sich in der individuellen Entwicklung manifestieren. So wird die Vergeistigung des menschlichen Körpers als eine Entwicklung von Bewusstsein und Selbstbewusstsein bezeichnet, wobei sich eine dreifache Distanz herausbildet: die zum eigenen Körper, die zur wahrgenommenen Umgebung der Gegenstände und die zu anderen Menschen. In diesem sozialen Prozess der Distanzierung und Herausbildung von Formen bewusster Gemeinsamkeiten zeigt sich auch ein drittes, für den menschlichen Geist wesentliches Strukturelement, das der Selbstvergegenständlichung, die ihrerseits Stufen des Anderswerden des eigenen Selbst enthält und bis zur Selbstentfremdung oder Selbstverlust führen kann. (vgl. Siep, 2002, S. 44)

Gegen diesen Moment des Verlustes eigener Intentionen wehrt sich das Individuum durch Versuche der Zurücknahme oder der Korrektur, die auch bis hin zur Zerstörung führen können hinsichtlich aller materiellen, sozialen und kulturellen Gebilde, an denen der Einzelne durch seine Taten teils bewusst, teils unbewusst beteiligt ist. Diese Taten aber formen zugleich den Charakter, das Selbstbild und die soziale Identität eines Menschen, womit der Vorgang der Bekämpfung von Entfremdung immer auch ein Moment der Selbstnegation enthält. Mit der Analyse dieses Prozesses trifft Hegel die modernen Idee der Selbstverwirklichung dort, wo es zum Bruch mit dem Bestehenden, Konventionellen und nicht Authentischen kommt.(vgl. Siep, 2002, S. 44f)

Dieses ständige Bemühen um Authentizität ist im Verständnis Hegels ein Missverständnis der geistigen Natur des Menschen, denn Selbstentfremdung und ihre Negation müssen eher als notwendige Phasen im Prozess des Zu-sich-Kommens eines Geistes verstanden werden, der seine Souveränität dann erreicht hat, wenn er im scheinbar den Geist befremdlichen dennoch zu Hause zu sein vermag. Dies gilt zum einen für die Bildung des Individuums durch Aneignung traditioneller Kenntnisse und Verhaltensweisen, zum anderen aber auch für seine Mitwirkung an der Selbstartikulation und Selbstreflexion einer Kultur, die sich in den unbewussten sowie bewussten Handlungen der Menschen und Institutionen ausdruckt. Nach Hegel ist ist der einzige Weg zu einer Selbstverwirklichung, die bewusste Teilhabe an dieser Kultur und das Verständnis für die Rolle, die das Individuum darin zu spielen hat. (vgl. Siep, 2002, S. 45)

Demnach fordert die autonome Selbstverwirklichung die Vereinigung mit Individuen und Gemeinschaften, in deren Rechtsverfassung das Individuum als Mitgesetzgeber definiert ist im Sinne einer Form der öffentlichen bzw. politischen Existenz, die mit seinen persönlichen Interessen, gesellschaftlichen Funktionen und Kompetenzen vermittelt ist (vgl. Siep, 2002, S. 46).

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

8.5. Bürger und Experten (Feyerabend)

Zu den Merkmalen des Kommunikators, der die Wahrscheinlichkeit einer Einstellungsänderung im kognitiven System der Zielperson erhöhen kann, gehört der Eindruck seiner Kompetenz und sein zugeschriebener Expertenstatus. So geht die soziologische Psychologie davon aus, dass eine Veränderung der Einstellungen der Zielperson umso wahrscheinlicher wird, wenn die geäußerte Aussage als Meinungsäußerung eines Experten bzw. Fachmannes deklariert ist. (vgl. Hartung, 2006, S. 68) Diese Tatsache, sowie auch jene, dass in dieser Arbeit Rationalität und Expertenwissen zu den wichtigsten Stützpfeilern moderner Gesellschaften gezählt werden, wurde zum Anlass genommen, die Überlegungen Paul Feyerabends, die sich mit der Vorherrschaft und Deutungshoheit auf die soziale Wirklichkeit von Experten beschäftigen, in dieser Arbeit zu berücksichtigen.

Gegenstand der Überlegungen von Paul Feyerabend ist die Idee einer freien Gesellschaft, die Rolle ihrer Intellektuellen bzw. Wissenschaftler und Experten, und die Verwirklichung von Ideen. Unter freie Gesellschaft wird eine Gesellschaft verstanden, in der nicht das Individuum, sondern „Traditionen“ (Feyerabend, 1979) gleiche Rechte und gleicher Zugangschancen zu den Zentren der Macht erhalten. (vgl. Feyerabend, 1979, S. 7f) Feyerabend verwendet den Begriff der „Tradition“ weitgehend unbestimmt. Im Allgemeinen kann aber davon ausgegangen werden, dass damit Weltanschauungen gemeint sein können, die in einer Gesellschaft vorhanden und von ihr vertreten werden, welche sich in den gemeinsame Methoden, Überzeugungen und Einstellungen manifestieren. Diese freie Gesellschaft stützt sich auf einer Schutzkultur, die ihre Gesellschaftsmitglieder in ihrer Bewegungsfreiheit notfalls einschränken kann. In dieser Gesellschaftskonzeption stellen Wissenschaften, Rationalismus, Liberalismus und andere humanitäre Ethikrichtungen nur Ideologien besonderer Gruppen dar und sind daher nicht als die Grundlage der Gesellschaft zu verstehen. Eine freie Gesellschaft spricht ihren Mitglieder das Recht zu, so zu leben, wie sie es wünschen, selbst wenn die gewählte Lebensweise irrational erscheinen mag. (vgl. Feyerabend, 1979, S. 7f)

In dieser freien Gesellschaft sind es Bürgerinitiativen, die die freie Gesellschaft verwirklichen und nicht die Pläne von Intellektuellen, denn von Anfang an, tragen Bürgerinitiativen die Verantwortung für Institutionen, gesellschaftliche Ideen und Lebensformen, die sie für wünschenswert halten, und untergraben damit die Autorität der Wissenschaftler, wissenschaftlicher Institutionen und des Rationalismus (vgl. Feyerabend, 1979, S. 8f). Ähnlich unbestimmt wie der Begriff der Tradition wird auch der Begriff des Rationalismus verwendet. So sind nach Feyerabend Rationalisten im Allgemeinen alle Experten, Fachleute, Wissenschaftler und Philosophen, die eine bestimmte wissenschaftliche Methode und Denkrichtung vertreten. Für Feyerabend stellt Rationalismus insofern einen Problem für

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

demokratische Gesellschaften dar, als sich viele dieser Experten und Fachleute einzubilden scheinen, Rationalismus wäre die einzig wahre „Tradition“ (Feyerabend, 1979) auf dem Weg zur Erkenntnis, und versuchen daher, dieses Verständnis der gesamten Gesellschaft auf zu zwingen. Pluralistische Gesellschaften leben aber vom Verständnis, dass die Gesellschaftsmitglieder freie Wahl haben sollen, selbst zu entscheiden, welcher „Tradition“ (Feyerabend, 1979) sie folgen wollen, und dass es daher notwendig sei, dass alle Traditionen gleiche Zugangschancen zu den gesellschaftlichen Machtzentren haben. Feyerabend fordert also, die freie Gesellschaft soll sich auf Bürgerinitiativen und nicht auf Erkenntnistheorien stützen (vgl. Feyerabend, 1979, S. 8f).

8.6. Die Vorherrschaft der Wissenschaften als Bedrohung für die Demokratie

Liberale Denker waren von Anfang an an der Front des Kampfes für Demokratie und Freiheit. Diese Liberalen Intellektuellen waren aber auch immer Rationalisten, die diese Denkrichtung für die Grundlage der Gesellschaft und der Freiheit halten, was eine besondere Vorstellung von Freiheit impliziert und nur unter einschränkenden Bedingungen verwirklicht werden kann. Diese Einschränkungen und die damit verbundene Missachtung und Entwertung anderer Gesellschaftsformen wurden aber nur selten registriert. Den Grund dafür sieht Feyerabend darin, dass liberale Intellektuelle bei der Idee der Freiheit vor allem an die Freiheit des Individuums denken, das zwar an der Ausübung dieser Freiheit nicht gehindert werden darf, aber die Umstände, unter denen es seine Freiheit ausüben darf, sowie die Mittel, die den Umfang dieser Freiheit festlegen, sind die einer rational-wissenschaftlichen Weltanschauung. (vgl. Feyerabend, 1979, S. 107) Nach Feyerabend sind moderne Gesellschaften durch eine enge Verbindung zwischen Staat und Wissenschaft gekennzeichnet. Dieser Umstand zwingt den Menschen eine von Technik und Wissenschaft bestimmte Umwelt auf, der sie sich nicht entziehen können. Somit bestimmt auch Rationalismus im hohen Maße die Organisation, Ausrichtung und Operationsweise gesellschaftlicher Institutionen. Dieser „Tradition“ (Feyerabend, 1979) des Rationalismus soll die „Tradition“ (Feyerabend, 1979) des Relativismus entgegen gesetzt werden. Feyerabend verwendet den Begriff des Relativismus im Sinne einer Tradition bzw. Weltanschauung (vgl. Feyerabend, 1979, S. 118). Er unterscheidet dabei zwischen verschiedenen Werten von Weltanschauungen, obwohl sie für sich betrachtet weder gut noch schlecht sein, sondern nur aus dem Standpunkt einer anderen Weltanschauung als solche gelten können, denn nach ihm sind Werturteile immer vom Standpunkt der jeweilig vertretenen Weltanschauung abhängig (vgl. Feyerabend, 1979, S. 118).

In der freien Gesellschaft hat das Individuum das Recht, zu tun und zu lassen, was er für richtig oder gut hält, sowie Verbände zu gründen, die seinen Standpunkt unterstützen. Dieses Recht kommt dem Bürger zu, weil jeder Mensch die Möglichkeiten haben muss, das

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

zu verfolgen, was er für die Wahrheit und für das richtige Verfahren hält. Dieses Recht kommt dem Bürger aber auch aus dem Grund zu, weil die Untersuchung von Alternativen die Grenzen dessen ermitteln kann, was allgemein für Wahrheit gehalten wird. (vgl. Feyerabend, 1979, S. 142) Denn eine freie Gesellschaft ist keine Gruppe von Menschen, die von einer kleinen Gruppe von Fachleuten geleitet werden soll, sondern eine, in der die Menschen durch aktive Teilnahme an Entscheidungen Reife erlangen können. Nach Feyerabend ist Reife wichtiger als Spezialwissen, und es gilt, sie zu verwirklichen, selbst wenn man sich dabei gegen die Meinung der Fachleute stellen muss. Es soll also den Bürgern überlassen werden, zu entscheiden, wie spezielle Wissensformen anzuwenden sind, inwieweit man ihnen vertrauen kann und wie sie sich der Gesamtheit menschlicher Existenz gegenüber verhalten. So haben sich die Bürger als Laien mit dem Glauben der Wissenschaftler, es gäbe nichts Besseres als die Wissenschaft, nicht zufrieden zu geben, sondern müssen sich an grundlegenden Entscheidungen von öffentlichem Belang beteiligen, selbst unter der Bedingung, dass die Erfolgsrate dieser Entscheidungen geringer ausfallen sollte. (vgl. Feyerabend, 1979, S. 143f)

8.7. Expertenurteile sind wissenschaftliche Vorurteile

Fachleute sind oft verschiedener Meinungen und kommen auch zu verschiedenen Ergebnissen, sowohl in grundlegenden als auch in Fragen der Anwendung. Auch wenn es dann in manchen Gebieten gelegentlich zu gleichen Meinungen und Ergebnissen kommt, ist es oft eine Frage von politischen Entscheidungen, da Experten mit abweichenden Meinungen nicht selten unterdrückt werden oder schweigen, um das Ansehen der Wissenschaften als Quelle unfehlbarer Kenntnisse nicht zu kompromittieren. In diesem Fall ist das einheitliche Urteil das Ergebnis gemeinsamer Vorurteile, indem gewisse Annahmen gemacht werden, ohne sie genauer untersucht zu haben, aber mit der Autorität vorgetragen werden, die sonst nur der Detailforschung zukommt. (vgl. Feyerabend, 1979, S. 145)

Nicht selten ist aber Einigkeit unter Wissenschaftler über einen Sachverhalt ein Zeichen für verminderte Kritik, da nur aus einem Standpunkt heraus geurteilt wird. Dieses Konzentrieren auf einige wenige Prinzipien unserer Erkenntnis führt die Menschen in die Irre. Diese Irrtümer können von Laien entdeckt werden, was auch oft in der Geschichte bewiesen worden ist, denn die Wissenschaften wurden schon oft von Wissenschaftlern mit ungewöhnlichen Hintergrund vorangetrieben, wie zum Beispiel Einstein, Bohr oder Born, die sich selbst als Dilettanten begriffen haben. (vgl. Feyerabend, 1979, S. 146)

So enthält jede Erkenntnis zum Teil wertvolle Bestandteile, zum Teil auch Elemente, die die Entdeckung neuer Dinge verhindern, indem sie Fortschritt zwar in die eine Richtung ermöglichen, aber zugleich die Möglichkeit zum Fortschritt in eine andere Richtung

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

verhindern. Oft zeigt aber der Fortschritt in jene andere Richtung, dass der bisher errungener Fortschritt nur eine Illusion ist, wodurch sich die Autorität eines ganzen Forschungsgebiets auflösen kann. Demnach brauchen Wissenschaften sowohl Engstirnigkeit, als auch Ignoranz, und sie brauchen sowohl den Fachmann als auch den Laien, da sie nach Feyerabend nur unter der Herrschaft opportunistischer Philosophie blühen können. (vgl. Feyerabend, 1979, S. 147) Vor allem Beispiele aus den Sozialwissenschaften zeigen für Feyerabend, dass man Beiträge der Wissenschaftler zum Aufbau der Gesellschaft mit großer Vorsicht zu behandeln hat (vgl. Feyerabend, 1979, S. 150).

Es ist nach Feyerabend davon auszugehen, dass die Kenntnisse von Experten oft Wissenslücken enthalten, die durch die illegitime Ausdehnung von Ergebnissen in anderen Gebieten verdeckt werden. Laien dagegen, die nach Feyerabend noch nicht gelernt haben, Unkenntnis und Bequemlichkeit in Erkenntnis und Autorität durch wissenschaftlicher Polemik zu verwandeln, können dadurch zu erstaunlichen Erkenntnissen kommen. Darüber hinaus ist das Wissen von Experten selten ein alle Bereiche Umfassendes, und die von ihnen angewendete Methoden können ihre wissenschaftliche Ergebnisse wesentlich beeinflussen. Laien, deren Kompetenzen aus nicht-wissenschaftlichen „Traditionen“ herstammen, haben nicht dieselben Vorurteile wie Wissenschaftler, und können daher rein zufällig die Materie besser behandeln und zu besseren Ergebnissen kommen. Aus diesem Grund sollte eine freie Gesellschaft nicht nur auf die Tradition von Wissenschaften und Rationalismus aufbauen, vor allem dann nicht, wenn Wissenschaftler der Öffentlichkeit ihre Meinung aufzwingen wollen. (vgl. Feyerabend, 1979, S. 153f)

8.9. Überwachung der Wissenschaft durch Laien

Die Überlegungen Feyerabends enden mit der Schlussfolgerung, dass es unverantwortlich wäre, das Urteil der Experten und Wissenschaftler ohne jede weitere Untersuchung zu akzeptieren, wenn eine Sache für die Gesellschaft als Ganzes vom Belang ist. Daher sollen öffentlich gewählte Kommissionen von Laien die Abstammungslehre auf ihre Argumentation hin genau überprüfen. (vgl. Feyerabend, 1979, S. 165) Grundannahme dieses Geschworenenverfahrens, bei dem Experten in einem Kreuzverhör vernommen werden, ist, dass Irrtümer von Spezialisten und Experten von Laien entdeckt werden können, unter der Voraussetzung, dass sie bereit sind, harte Arbeit zu leisten, um die nötigen Kenntnisse zu erwerben, denn Experten und Fachleuten sind letztendlich auch nur Menschen, die Irrtümer begehen (vgl. Feyerabend, 1979, S. 167f).

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

9. Kapitel: Psychologie

Als erstes wird in dem psychologischen Teil dieser Arbeit auf das Standford Prison Experiment eingegangen, denn in den obigen Ausführungen wurde bereits vielmals von Rollen, Organisationen und der Macht formaler wie nicht formaler Autoritäten gesprochen, die es als soziale Gegebenheiten und Phänomene zu hinterfragen gilt, denn diese drängen dem Individuum Machtstrukturen auf, die seine Wahrnehmung für soziale Wirklichkeit beeinflussen und besondere Verhaltensweisen von ihm fordern.

9.1. Das Standford Prison Experiment

Das Standford Prison Experiment von 1971 wurde von Philip Zimbardo, Professor für Sozialpsychologie durchgeführt. Es sollte ein Scheingefängnis an der Universität von Standford aufgebaut werden, um im Rahmen eines Experiment die Frage klären zu können, warum diese Art der Bestrafung zu keinen positiven Ergebnissen in der Rehabilitation von kriminell gewordenen Menschen führt. Es wurden mehrere Studenten anhand einer Zeitungsanzeige dafür ausgewählt, die mit 15 Dollar pro Tag für ihre Teilnahme am Experiment vergütet werden sollten. Die Studie sollte ein bis zwei Wochen dauern. Die Studenten wurden in zwei Rollen eingeteilt, die Rolle des Wärters und die der Gefangenen. Das Experiment wurde während der Durchführungszeit per Videokamera überwacht. (vgl. Venzke, Sven;(2008): Das Standford Prison Experiment von 1971; Online im URL: http://www.philosophieren.de/archiv/exp/3.pdf [25.05.09])

Zu Beginn des Experiments wurden die Studenten, die Gefangene spielen sollten, an einem Morgen von der Polizei in Handschellen aus ihren Wohnungen abgeführt, vermeintlich wegen bewaffnetem Überfall. Auf der Polizeidienststelle wurden die Verhafteten identifiziert, ihre Fingerabdrücke genommen und ihre Rechte verlesen. Anschließend wurden sie in eine Arrestzelle gebracht, wo sie mit verbundenen Augen zurückgelassen wurden, bis sie später in das sog. „Standford Country Jail“ gefahren wurden. Im Gefängnis angekommen, wurden sie durchsucht, ausgezogen und von den Wärtern mit Desinfektionsspray eingesprüht, wobei dieses Begrüßungsritual der Erniedrigung dienen sollte. Ihre Bekleidung war nur einen Kittel, der ohne Unterwäsche zu tragen war, bedruckt nur mit ihrer Gefangenennummer. (vgl. Venzke, Sven;(2008): Das Standford Prison Experiment von 1971; Online im URL: http://www.philosophieren.de/archiv/exp/3.pdf [25.05.09])

Die Teilnehmer der Wärtergruppe sollten sich für die Dauer des Experiments nur während ihrer Schicht im Gefängnis aufhalten, um für Recht und Ordnung zu sorgen, ansonsten sollten sie ihr normales Leben weiter führen (vgl. Venzke, Sven; (2008): Das Standford Prison Experiment von 1971; Online im URL:

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

http://www.philosophieren.de/archiv/exp/3.pdf [25.05.09]).

Ohne auf weitere Details bei der Beschreibung des Experiments einzugehen, soll gesagt werden, dass das Experiment frühzeitig am sechsten Tag abgebrochen wurde. Bis zu diesem Tag hatten sich eine Reihe von Bestrafungsmaßnahmen seitens der Wärter etabliert, wie zum Beispiel das Einführen eines Systems der Privilegierung und Bestrafung, um Zwietracht zwischen den Gefangenen zu sähen, Briefe wurden zensiert, den Rauchern Zigaretten vorenthalten, Liegestütze sollten gemacht werden, wobei Wärter ihren Fuß auf den Rücken des Gefangenen stellten. Zur Überraschung Zimbardos fand bereits am zweiten Tag ein Gefangenenaufstand statt, woraufhin die Wärter mit Feuerlöscher bewaffnet die Zellen stürmten und die Betten entfernten usw. (vgl. Venzke, Sven; (2008): Das Standford Prison Experiment von 1971; Online im URL: http://www.philosophieren.de/archiv/exp/3.pdf [25.05.09])

Philip Zimbardo forschte sein ganzes Berufsleben lang über die Frage nach, warum „normale“ Durchschnittsmenschen in bestimmten Situationen zu „Monstern“ werden können. Um diese Frage zu beantworten, führte er unzählige Interviews mit Tätern und Opfern. Seine Schlussfolgerung dabei ist, dass jeder Mensch ein potentieller Gewalttäter sein kann, denn übergeordnete Autoritäten, ob Staat, Vorgesetzter oder Anführer, sowie die Anonymität einer Gruppe, seien in der Lage, Situationen zu erzeugen, in der aus guten Menschen Verbrecher werden können. In Bezug auf das Foltergefängnis in Abu Ghraib und sein Uni-Gefängnis gibt es seiner Meinung nach durchaus Parallelen, die sich in dem Zusammenhang zwischen Machtstrukturen und Befehlsketten manifestieren und Menschen zu unmenschlichen Taten bewegen. (vgl. Brand, Jobst-Ulrich;(2008): Der Teufel in dir; Online im URL: http://www.focus.de/kultur/buecher/brands-buecher/philip-zimbardo-der-teufel-in-dir_aid_320142.html [25.05.09])

9.2. Adorno: Studie zum autoritären Charakter

Der Begriff der autoritären Persönlichkeit wurde durch die Studie „ The Authoritarian Personality“ von Theodor Adorno, Else Frenkel – Brunswik. Daniel Levinson und R. Nevitt geprägt. Durchgeführt wurde die Studie am Standford University im Jahr 1950. Die Studie wurde unter dem historischen Einfluss des Zweiten Weltkrieges und des Holocaust durchgeführt. Vor diesem Hintergrund war es Ziel der Studie, das Auftreten faschistischer und antidemokratischer Einstellungen aus psychoanalytischer Sicht zu erklären. Ausgangspunkt der Studie ist die Überlegung, dass politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Überzeugungen eines Individuums ein umfassendes und kohärentes Denkmuster bilden, das durch eine Mentalität zusammengehalten wird. Dieses Denkmuster soll Auskunft über verborgene Züge in der individuellen Charakterstruktur geben. (vgl.

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Adorno, 1995, S. 1) Das Konzept der autoritären Persönlichkeit bezeichnet so eine Fülle von Persönlichkeitseigenschaften, die nach der Theorie der autoritären Persönlichkeit ein Potential für faschistische Einstellungen und Verhaltensweisen darstellen.

Die Studie sucht herauszufinden, welche Zusammenhänge zwischen Ideologie und soziologischen Faktoren bestehen, die sich auf die Entwicklung eines Individuums ausgewirkt haben könnten (vgl. Adorno, 1995, S. 7f). Würde man versuchen diese Zusammenhänge zu erklären, muss man sich auf die Beziehung zwischen Charakterstruktur und Ideologie konzentrieren. Denn es ist die Charakterstruktur, die soziologische Einflüsse auf die Ideologie vermittelt (vgl. Adorno, 1995, S. 7).

Nach der Theorie der autoritären Persönlichkeit zeichnen sich Individuen, die faschistischen Ideologien anhängen, durch eine unsachgemäße, vorurteilsvolle Anschauung sozialer und politischer Verhältnisse aus. Vor dem historischen Hintergrund des Nationalsozialismus entstand die Annahme, dass das Auftreten bestimmter gesellschaftlicher Ideologieerscheinungen wie Antisemitismus und Ethnozentrismus in Zusammenhang mit dieser speziellen Persönlichkeitsstruktur stehen. Als Messinstrumente entstanden aus diesen Überlegungen drei Skalen: die AS-Skala (Antisemitismus), die E-Skala (Ethnozentrismus) und die PEC- Skala (politisch –ökonomischer Konservatismus); die zur Messung der individuellen Einstellungen herangezogen wurden. Instrument zur Erfassung der autoritären Persönlichkeit war die F-Skala (Faschismuspotential), die sich aus folgenden Subskalen zusammensetzt:

Konventionalismus: hier nehmen die Verfasser der Studie an, dass es einen Zusammenhang zwischen Konventionalismus und antidemokratischer Empfänglichkeit gibt. Nach einer bekannten Hypothese zufolge ist die Anfälligkeit für den Faschismus für den Mittelstand charakteristisch und besagt des weiteren, dass die am stärksten Angepassten auch die meisten Vorurteile hegen. Um Material für diese Hypothese zu sammeln, wurden Skalensätze aufgenommen, die sich auf die Bindung an konventionellen Normen bezogen. Im Zentrum der Überlegungen, steht die Annahme, dass dort, wo gesellschaftlicher Druck an konventionellen Normen festhalten lässt, dass dort auch auf antidemokratische Empfänglichkeit zu schließen ist. Das konventionalistische Individuum folgt dem Diktat äußerer Mächte und ist jederzeit bereit den eigenen moralischen Kodex gegen einen ganz anderen auszutauschen. (vgl. Adorno, 1995, S. 47)

Autoritätsunterwürfigkeit: autoritäre Unterwürfigkeit wird von den Verfasser der Studie als die masochistische Komponente des Autoritarismus gesehen und bezeichnet die Bereitschaft sich Autoritäten unterzuordnen und kann auf eine misslungene Ausbildung einer inneren

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Autorität oder Gewissen zurückgeführt werden. Eine weitere Hypothese zufolge wäre autoritäre Unterwürfigkeit als ein Ausweg gesehen, ambivalente Gefühle gegenüber den Machthabern zu steuern. Dabei werden unterschwellige, feindselige oder rebellische Impulse durch Furcht unter Kontrolle gehalten und führen im Individuum zu einem Übermaß an Ehrfurcht, Gehorsam, Dankbarkeit usw. (vgl. Adorno, 1995, S. 49) Hier findet eine Art Übertragung statt: das Individuum, das die feindselige Gefühle gegen die Autoritätsperson der Bezugsgruppe unterdrücken muss, sieht die schlechten Seiten dieser Autoritätspersonen in den Fremdgruppen. Ausdruck dieser unterdrückten Feindseligkeit scheint oft die autoritäre Aggression zu sein (vgl. Adorno, 1995, S. 50).

Anti – Intrazeption: bezeichnet die Ablehnung des Subjektiven, Imaginativen und Schöngeistigen und wird als ein Zeichnen von Ich – Schwäche gedeutet. Der extrem Anti – Intrazeptive wagt nicht über menschliche Phänomene nachzudenken, weil er die falschen Dinge zu denken fürchtet; er fürchtet die Kontrolle über seine Emotionen zu verlieren. Ohne Zugang zum Größtenteils seines Innenlebens fürchtet er sich von dem, was die Beschäftigung mit sich selbst oder die Beobachtungen anderer über ihm zum Vorschein bringen können. Die Diffamierung alles dessen, was das Individuum seiner selbst und seiner Probleme bewusst machen könnte, wurde zum wichtigen Programmpunkt des Nationalsozialismus. (vgl. Adorno, 1995, S. 54)

Aberglaube und Stereotypie: schließen bestimmte dem Vorurteil eng verwandten Denkgewohnheiten mit ein. Stereotypie ist eine Form der Beschränktheit bezüglich psychologischen oder sozialen Fragen. Man unterstellt, dass Menschen in modernen Gesellschaften deshalb zu primitiven vereinfachten Erklärungen greifen, weil viele, der zu einer adäquaten Interpretation notwendigen Gedanken zu den Überlegungen nicht zugelassen werden, da sie affektiv besetzt sind und Angst erzeugen könnten. (vgl. Adorno, 1995, S. 55) Des weiteren werden jene Kräfte in den tieferen Schichten der Charakterstruktur, die das Ich nicht zu integrieren vermag, auf die Außenwelt projiziert und bilden eine Quelle eigenartiger Vorstellungen zum Verhalten anderer wie auch zur Ableitung von Ereignissen aus Naturgegebenheiten. Aberglaube bezeichnet eine Tendenz die eigenen Verantwortung äußeren, der eigenen Kontrolle entzogenen Kräfte zuzuschreiben. (vgl. Adorno, 1995, S. 56)

Machtdenken und Robustheit: bezieht sich in erster Linie auf die Überbetonung der konventionalisierten Eigenschaften des Ich. Hier liegt die Hypothese zur Grunde, dass übermäßige zur Schaustellung von Robustheit nicht nur die Schwäche des Ich reflektieren kann, sondern auch die Schwäche mit der Intensität bestimmter Triebbedürfnisse umzugehen (vgl. Adorno, 1995, S. 56ff). Mit dem Phänomen der Überbewertung von

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Robustheit ist der sog. Machtkomplex verbunden. Der Machtkomplex manifestiert sich in der übermäßigen Überbetonung des Machtmotivs in menschlichen Beziehungen. Das Individuum scheint nach Macht zu streben und Macht bei anderen zu bewundern. Individuen, die ein Machtkomplex haben, sind bereit sich der Macht anderer zu beugen, fürchten zugleich aber eine solche Schwäche zu zeigen. Somit muss das Individuum ein Kompromiss finden, indem es sich Machtfiguren gleichstellt und kann so beide Bedürfnisse befriedigen – das nach Macht und das nach Unterwerfung. Dabei hofft das Individuum, dass indem es sich einer Macht unterwirft an ihr zugleich teil nehmen zu können. Der Machtkomplex steht in Zusammenhang mit bestimmten Aspekten des Ethnozentrismus. Ein Individuum, dass menschliche Beziehungen vorwiegend nach Kategorien wie „ stark – schwach“ oder „gut-böse“ usw. einteilt, wird ein solcher maßen vereinfachten Schemata auch in Bezug auf das Verhältnis „ Eigengruppe – Fremdgruppe“ mit großer Wahrscheinlichkeit anwenden und diese in „höher stehenden“ und „minderwertigen“ Rassen einteilen. Aus psychologischer Sicht ist das Überlegenheitsgefühl, das man sich durch den Anspruch von besonderer Rasse zu sein, verschafft, einer der billigsten Tricks. (vgl. Adorno, 1995, S. 58)

Destruktivität und Zynismus: diese Skala bezieht sich auf rationalisierte, also vom Ich akzeptierten Aggressivität. Hier geht man davon aus, dass die empfundene Menschenverachtung so generalisiert ist, dass sie nur wenig gegen ein bestimmtes Objekt gerichtet werden kann und somit sich das Individuum dafür auch nicht verantwortlich fühlen muss. Weiteres werden Aggressionen ungezwungener Maßen von den Menschen an den Tag gelegt, die davon überzeugt sind, dass sie jeder hätte und sie so zu sagen zu der Natur des Menschen gehören. Solche undifferenzierte Aggressionen sind durch Propaganda gegen Minderheiten oder anderen Gruppen leicht zu lenken. (vgl. Adorno, 1995, S. 59)

Mechanismus der Projektion: autoritäre Menschen tendieren dazu unterdrückte Affekte auf andere zu projizieren, um sie dann anzuklagen. Der Mechanismus der Projektion ist ein Mittel Es – Triebe Ich- fremd zu halten und kann als ein Zeichen für die Unzulänglichkeit des Ich betrachtet werden, das nicht im Stande ist seine Funktionen zu erfüllen. Die Hypothese diesbezüglich lautet, je intensiver die Gedanken um Vorstellungen, wie der von der bösen Welt kreisen, desto stärker die eigenen unbewussten sexuellen oder destruktiven Triebe. (vgl. Adorno, 1995, S. 60)

Zweck der Studie ist es einen Einblick in die Zusammenhänge zwischen Ideologie und psychischen Determinanten anzubieten. Dabei geht man von der Voraussetzung aus, dass Irrationalität im ideologischen Bereich wie im manifesten menschlichen Verhalten mit unbewussten psychischen Konflikten einhergeht. Genau diese Irrationalitäten sollen Auskunft über die Dynamik der Charakterstruktur geben (vgl. Adorno, 1995, S. 175f).

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Als eine weitere Determinante wird das allgemeine kulturelle Klima betrachtet. Vor allem aber wird dabei der ideologischen Einfluss der Massenmedien auf die Bildung der öffentlichen Meinung große Bedeutung beigemessen. Von der Behauptung ausgehend, dass unser kulturelles Klima unter dem Druck der sozialen Kontrolle und technologischer Konzentration in einem großen Ausmaß standardisiert sei, wird weiter hin angenommen, dass die Denkgewohnheiten der Menschen neben der Dynamik ihrer eigenen Charakterstruktur genau dieser Standardisierungsprozess widerspiegeln. (vgl. Adorno, 1995, S. 176)

Für Adorno werden reaktionäre und potentiell faschistische Überzeugungen durch eine Anzahl formaler Bestandteile der politischen Ideologie gefördert, von denen das Gesamtschemata durchsetzt zu sein scheint. Dazu gehören die allgemeine Unkenntnis und Konfusion über politischen Fragen, die Gewohnheit in „ tickets“ (Adorno, 1995) zu denken und zu personalisieren, sowie eine Anzahl anderer Züge, auf die hier nicht näher eingegangen wird. (vgl. Adorno, 1995, S. 177)

Ein rational politisches Urteil hängt von einer kritischen Bestandsanalyse ab. Menschen, die sich mit der Welt, wie sie ist, identifizieren können, finden wenig Anreiz, sie geistig zu durchdringen, um zwischen Schein und Sein unterscheiden zu können. Menschen, die sich allein auf das Praktische in ihrem Leben konzentrieren und eine gefühlsmäßige Distanz zu allem, was über den eigenen abgegrenzten Aktionsbereich hinausgeht, bewahren wollen, ist ein weiterer Faktor, der zur Desinteresse und mangelndem Wissen auf dem politischen Gebiet beiträgt. Unwissenheit scheint reaktionäre Trends, so Adorno, zu begünstigen. (vgl. Adorno, 1995, S. 180)

Die Unkenntnis über die heutigen komplexen Gesellschaft ruft Gefühle der Unsicherheit und Unruhe hervor und bilden somit eine ideale Basis für reaktionäre Massenbewegungen. Solche Bewegungen sind immer „völkisch“ und boshaft „anti - intellektuell“ (Adorno). Somit erscheint es keinen Zufall zu sein, dass der Nationalsozialismus nie eine zusammenhängende Gesellschaftstheorie entwickelte, sondern theoretisches Denken und Wissen als „Entfremdung von den Ursprüngen“ (Adorno, 1995) verachtet hat. Die Vermischung aus technischer Fertigkeiten und den Wunsch sich um sich selbst kümmern zu wollen, sowie die Verweigerung, die Wirklichkeit geistig zu erfassen, ist das Klima, in dem faschistische Bewegungen gedeihen. (vgl. Adorno, 1995, S. 181ff)

Prinzipiell ist es schwer zwischen einfacher Unwissenheit und Konfusion zu unterscheiden. Letztendlich scheint aber Konfusion eine Folge der Unwissenheit zu sein. Die Ursache für diese Unwissenheit könnte die Undurchsichtigkeit sozialer, politische und wirtschaftlicher

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Verhältnisse sein. Für Menschen, die keinen Zugang zu Kenntnissen, Informationen und theoretisches Wissen haben, können nur schwer mit dieser Komplexität umgehen. Die Tatsache, so Adorno, dass unseres Gesellschaftssystem in die Defensive geraten ist und der Kapitalismus, anstatt neue Möglichkeiten zu erschließen, sich selbst nur mühsam behaupten kann und kritische Einsichten daher abblocken muss, begünstigt die einseitige Darstellung der Fakten, sowie gewisse Akzentverschiebungen, welche die allgemeine Aufklärung erschweren und dazu beitragen, dass zu viel Wissen einen subversiven Beigeschmack erhält. Diese Tendenz kommt der autoritären Mentalität entgegen. (vgl. Adorno, 1995, S. 185) Die Transformation eines dynamischen Gesellschaftssystem in ein statisches, so Adorno weiter, spiegelt sich in den Einstellungen und Meinungen all jener, die sich aufgrund eigener Interessen und psychologischer Motive mit dem bestehenden System identifizieren und dabei bemüht sind, um ihr eigenes Identifikationssystem aufrecht erhalten zu können, sich gegen zu viel Wissen wehren und nehmen daher verzerrte und oberflächliche Informationen bereitwillig auf, sofern diese die Welt in der sie leben, bestätigen. (vgl. Adorno, 1995, S. 185f)

Adorno führt noch ein zweiter Aspekt politischer Unwissenheit ein und meint, politische Nachrichten würden unsere Freizeit in Anspruch nehmen, womit sie für die meisten Menschen in der Sparte der Unterhaltung fallen würden. Somit hört Politik auf, etwas zu sein, in das jeder einbezogen ist. Des weiteren sind politische Kenntnisse für die meisten Menschen verzichtbar, da sie in der Regel nicht helfen persönliche Ziele zu realisieren oder der Wirklichkeit auszuweichen. (vgl. Adorno, 1995, S. 187) Für das Individuum ist die politisch – wirtschaftliche Sphäre etwas Fernes und kann vom Individuum weder konkret erlebt noch mit Einsichten und Reaktionen erreicht werden. Dennoch muss er in einer indirekten und entfremdeten Art und Weise damit fertig werden, denn politisch – wirtschaftliche Streitfragen bezüglich der Rolle der Gewerkschaften, Streiks, der Entwicklung des freien Unternehmertums zur Monopolwirtschaft und der Frage nach der staatlichen Kontrolle, sind in ihren Auswirkungen bis in den privatesten Lebensbereiche der Menschen spürbar. All diese Aspekte zusammen können vor dem Hintergrund der Unwissenheit, Unsicherheit und Furcht erzeugen. Das Individuum sieht sich vor Problemen gestellt, die es nicht begreift und um damit fertig zu werden, muss es gewisse Techniken entwickeln, die ihm Orientierungshilfe bieten. Diese Orientierungshilfen haben doppelter Funktion: einerseits verschaffen sie uns eine Art Pseudowissen, das es uns ermöglicht dort Stellung zu beziehen, wo es von uns erwartet wird; anderseits gewähren sie die Illusion intellektueller Sicherheit. (vgl. Adorno, 1995, S. 188ff)

Die paradoxe Aufgabe, das unverständliche verstehen zu müssen, führt zur paradoxen Lösungen, die das Individuum dazu bringen in „tickets“ (Adorno) zu denken, obwohl diese einander widersprechen. Für das Individuum sind die undurchsichtigen politische und

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

wirtschaftliche Zusammenhänge eine Gelegenheit zur Regression auf der Stufe infantiler Stereotypie und Personalisierung. Stereotypie hilf dem Unwissenden das zu organisieren, was chaotisch erscheint. Je weniger er in der Lage ist in einem Erkennungsprozess einzutreten, desto eigensinniger hält er an bestimmte Schemata fest, da der Glaube an sie die Mühe erspart sich mit der Sache wirklich auseinander zu setzen. Stereotypes Denken auf dem politischen Gebiet und mangelnde Beziehung zum objektiven Material können jede Erfahrung verhindern und Massenmedien, die dem industriellen Prozess nachgebildet sind, würden laut Adorno ein ganzes System von Stereotypen verbreiten, die es dem Individuum erlauben, während etwas für ihm unverständlich bleibt, er sich dennoch informiert geben kann. Daher ist das stereotype Denken in politischen Belangen fast unvermeidlich. Da aber stereotypes Denken nicht wirklich in der Lage ist, die abstrakte Wirklichkeit erfahrbar zu machen, verlangt das Stereotyp nach seinem genauen Gegenteil, die Personalisierung. Personalisierung bedeutet objektive gesellschaftliche, ökonomische Prozesse, wie auch politische Programme mittels Personen zu bezeichnen, die mit den jeweiligen Fall identifiziert werden können. (vgl. Adorno, 1995, S. 190) „Personalisierung flüchtet vor der wirklichen Abstraktheit und Verdinglichung einer gesellschaftlichen Realität, die durch Eigentumsverhältnisse bestimmt ist und der Mensch darin nur noch ein Anhängsel ist“ (Adorno, 1995, S. 191).

Diese Entfremdung zwischen politischer Sphäre und lebendiger Erfahrung kann in manchen Fälle zu einem Bruch zwischen angeblichem und wirklichem Denken über politische und wirtschaftliche Fragen. Die offizielle Ideologie entspricht dann das, was das Individuum glaubt, denken zu müssen, seine wahre Ansichten aber bleiben nur ein Ausdruck unmittelbarer Bedürfnisse und Triebe. Die offizielle Ideologie erstreckt sich dabei auf dem verdinglichten und entfremdeten Bereich der Politik, auf dem Bereich des persönlichen Lebens erstreckt sich dagegen die wahre Meinung. (vgl. Adorno, 1995, S. 199)

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Schluss

Um die Bedeutung des Begriffes Autorität näher analysieren zu können, war es in dieser Arbeit zunächst notwendig, die strukturellen Bedingungen moderner Gesellschaften in Betracht zu ziehen.

Bedeutung des Autoritätsbegriffes

Autorität bedeutet in erster Linie Ansehen und Geltung einer Person in den Augen anderer, aber auch eines überpersönlichen Wertträgers im Sinne von Institutionen und dazu gehörigen Organisationen, welche die Werte der Gemeinschaft im Rahmen ihrer gesellschaftlich akzeptierten Ordnung repräsentieren. Dieses Ansehen und diese Geltung von Personen und überpersönlichen Wertträgern ist die Quelle ihres sozialen Einflusses auf die Mitglieder einer Gemeinschaft, womit der Autoritätsbegriff mit den Begriffen der Macht und der Herrschaft verbunden ist.

Um die Bedeutung des Autoritätsbegriffes im Sinne der Geltung und des Ansehens sowie des damit einhergehenden sozialen Einflusses von Personen und überpersönlichen Wertträgern in modernen Gesellschaften in den Blickpunkt der Betrachtungen rücken zu können, bedarf es zunächst der näheren Beschreibung der gesellschaftlichen Bedingungen, im Rahmen derer einer Person, Institution oder Organisation Geltung und Ansehen zugeschrieben werden.

Strukturelle Bedingungen moderner Gesellschaften

Wichtiges Merkmal moderner Gesellschaften ist, dass der gesamte soziale Raum nach rationalen Kriterien der Vernunft organisiert ist. So spielt Rationalismus für die interne Struktur gesellschaftlicher Institutionen und ihre Organisationen dahin gehend eine Rolle, dass er deren Zweckausrichtung bestimmt, indem er die effiziente Operationsweise in Hinblick auf die Zweckerreichung sichert. Rationalismus spielt aber auch eine Rolle für die Zuschreibung von Autorität der Organisationsmitglieder in den gesellschaftlichen Institutionen.

Den Mitgliedern einer Organisation wird Ansehen und Geltung aufgrund deren sachlicher Kompetenzen (also aufgrund deren Sachwissen), welche die für die Funktionsweise und Leistungserbringung einer Organisation unverzichtbar sind. In diesem Zusammenhang spricht man daher von sachlich-funktionaler Autorität der Fachbelegschaft der Organisation. Aufgrund dieser Kompetenzen und dieses Wissens wird den Mitgliedern innerhalb der Organisation Geltung und Ansehen entgegen gebracht, woraufhin diese in der beruflichen Organisationshierarchie aufsteigen und höhere Positionen erlangen können. Mit der höheren Position tragen diese Mitglieder aber auch mehr Verantwortung für die anderen

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Organisationsmitglieder, sowie für die Funktion der Organisation und deren Ansehen im sozialen, gesamtgesellschaftlichen Raum. Diese Verantwortung ergibt sich daraus, dass höhere Positionen meist mit Führungsaufgaben einhergehen. Die Verantwortung einer Führungsposition gründet in weiterer Folge darauf, dass der Positionsinhaber immer nur in Hinblick auf den Erhalt und die Funktionen der Organisation sowie auf den reibungslosen Arbeitsverlauf der Organisationsmitglieder handeln und dabei seine eigenen persönlichen Interessen und Vorlieben zurückstellen muss.

Rationalismus spielt aber auch eine Rolle für die Führungs- und Machtstrukturen moderner Gesellschaften. So gründet jedweder Machtanspruch gesellschaftspolitischer Führungsautoritäten im Sinne von Autoritätspersonen, in liberalen Demokratien auf der Einschätzung ihrer Kompetenzen einerseits und andererseits auf der auf rationalem Wege zustande gekommener Einsicht des Individuums, in seiner sozialen Rolle als Bürger, hinsichtlich der beanspruchte Deutungshoheit der Führungsautoritäten in Bezug auf die Interpretation gesellschaftlicher Wirklichkeit und Gestaltung des sozialen Raumes. Damit verlangt die politische Ordnung der liberalen Demokratie vom Bürger, dass er sich über wichtige gesellschaftliche Konflikte und Probleme informiert und in der Lage ist, sich darüber ein vernünftiges Urteil zu bilden und demnach politisch zu partizipieren. Dabei spielt Wissen für die Entwicklung der Fähigkeit, rationale Urteile fällen zu können, im politischen Verständnis moderner Gesellschaften eine Rolle, wobei dieses Wissen mit Informationsaufnahme über gesellschaftlich relevante Themen und Konflikte gleichgesetzt wird. Dieses Verständnis und die Tatsache, dass in Massendemokratien Wissens- und Informationsvermittlung über gesellschaftlich relevante Themen und Konflikte über das Mediensystem stattfindet, führt zu einem Bedeutungsgewinn des Mediensystems und des Journalismus, als der Leistungserbringer des Funktionssystem Öffentlichkeit.

Relevanz des Autoritätsbegriffes für die Kommunikationswissenschaft

Die Gruppe der Bürger als Ganzes bildet in liberalen Demokratien eine der politischen Macht und ihren Repräsentanten entgegen gesetzte Macht, nämlich die der Öffentlichkeit, wobei Medien und Informationsjournalismus im Rahmen der politischen Kommunikation zwischen Bürger und politischen Führungsautoritäten eine wichtige Rolle spielen.

Die Macht der Öffentlichkeit gründet auf ihrer Funktion, politische Institutionen und dort satt findenden Entscheidungsprozesse dadurch zu legitimieren, indem sie über diese Entscheidungsprozesse in Kenntnis gesetzt werden muss und sich aufgrund vermittelter Informationen ein vernünftiges Urteil über deren Entscheidungstätigkeit bildet. Denn die Legitimität politischer Institutionen und Entscheidungen bedarf der Einsicht des Bürgers in erhobene Machtansprüche politischer Führungsautoritäten, sowie in der Einsicht der

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Notwendigkeit der gesetzten Ordnung. Diese Macht der Öffentlichkeit ist in demokratischen Gesellschaften fest in der institutionellen und politischen Ordnung verankert, da sie konstitutionell und damit rechtlich gesichert ist. Der Öffentlichkeit wird in Bezug auf politische Streitfragen über gesamtgesellschaftliche Konflikte eine Art Schiedsrichterfunktion (Hug, 1997) zugeschrieben, wobei sie ihre Macht aus ihrer autoritativen Koordinationsfunktion (Hug, 1997) in Konfliktfragen vom öffentlichen Belang schöpft. Diese Funktionen der Öffentlichkeit ergeben sich aus dem Umstand, dass politische Machtstrukturen und -ansprüche politischer Institutionen, Organisationen und Akteure – deren Autorität sich aus der gesamtgesellschaftlichen Ordnung, der Funktion und Leistungen dieser Instanzen für die Gesellschaft, sowie aus der kompetenten Führung durch ihre Akteure ergibt – öffentlicher Rechtfertigung und kritischer Auseinandersetzung bedürfen, die auf dem Wege des „Transparent-Machens“ mittels der Offenlegung politisch relevanter Informationen ermöglicht werden. Damit bedarf die kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlich anerkannten Autoritäten im politischen System, die Offenlegung von Informationen, welche die Funktionsweise und vorausgehende Entscheidungsfindungsprozesse gesellschaftlicher Institutionen und Organisationen, transparent und damit für die öffentliche Auseinandersetzung verfügbar machen, wodurch wiederum ihre gesellschaftliche Position und ihr damit einhergehender Einfluss auf das soziale Machtgefüge legitimiert werden können.

Mit der Aufgabe, Informationen über politisch relevante Konflikte und Themen vom öffentlichen Belang aus den gesellschaftlichen Teilsystemen zu sammeln und zu vermitteln, um sie dann der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen, betraut sind das Mediensystem und der Journalismus als der Leistungserbringer des Funktionssystems der Öffentlichkeit. Dabei verschafft ihnen die konstitutionelle Ordnung moderner Gesellschaften gewisse Privilegien, die auch zum hohen sozialen Status journalistischer Akteure im sozialen Raum beitragen. In diesem Zusammenhang deutet sich das Spannungsverhältnis zwischen der Macht politischer Institutionen und Entscheidungsträger, die auf der Macht über alle und dem Geheimwissen gründet einerseits, und der Macht der Medien und des Journalismus, die sich aus der konstitutionellen Ordnung der Gesellschaft ergibt und Mitteilungen in Form von Wissen aus der politischen Sphäre an alle vermitteln will andererseits.

Zu den Aufgaben und darauf ausgerichteten Funktionen des Mediensystems, des Journalismus und seiner Akteure, zählt auch die Erfüllung der Erwartung, dass sie einen öffentlichen Raum für Diskussionen vom gesamtgesellschaftlicher Relevanz erzeugen sollen, zu welchem alle Bürger und basisdemokratische Bewegungen Zugang haben. Da aber diese Erwartung aus technischen, räumlichen und zeitlichen Gründen nicht zu erfüllen ist, gründet die Macht des Mediensystems darin, dass es nur bedingt dieser Erwartung nachkommen kann, indem es nach systeminternen Kriterien entscheidet, wem mit welchen Themen

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Zugang zur medial hergestellten Öffentlichkeit zu verschaffen ist.

Indem Medien und Journalismus Informationen aus anderen Funktionsbereichen, wie dem politischen System, mit gesamtgesellschaftlicher Relevanz an die Öffentlichkeit vermitteln, spielen sie im Rahmen politischer Kommunikation eine wichtige Rolle für die Legitimation gesellschaftspolitischer Institutionen und von deren Führungsautoritäten getroffener Entscheidungen. Aber Medien und Journalismus sind auch von großer Bedeutung für die Lösungsfindung von Konflikten, indem sie durch ihre Berichterstattung die Aufmerksamkeit der Bevölkerung bzw. der Öffentlichkeit darauf richten und mittels Informationsbeschaffung und -vermittlung über diese Konflikte, den öffentlichen Diskurs darüber im Gang halten, wodurch sich wiederum die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass diese Konflikte politische Lösungen erfahren, denn das öffentlich Machen von Konflikten und Problemen erzeugt real-politisch viel Druck auf die Machthaber des politischen Systems. Darüber hinaus können Medien und Journalisten kontrollierend in ihrer Berichterstattung darauf achten, ob erforderliche Maßnahmen korrekt erfolgt sind oder nicht. Damit spielen Medien und die Berichterstattung des Journalismus über politisch relevante Konflikte und Themen für die Gesellschaft dahingehend eine Rolle, dass sie aufgrund der Systemkapazitäten, die ihnen zur Verfügung stehen, als einziges soziales Funktionssystem die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit beobachten können, womit sich die ihnen zugeschriebene Spiegelungsfunktion gesellschaftlicher Verhältnisse verbinden lässt, welche auf der Basis einer gesellschaftlichen Selbstreflexion den sozialen und politischen Wandel voran treiben soll.

Medien und Journalismus als ein Netz von Organisationen definiert, bilden ein Funktionssystem, das zwar autonom operiert, aber dennoch ein Teil des Gesamtsystems Gesellschaft bleibt und daher auf die Kooperation mit anderen Funktionssysteme angewiesen ist. So zum Beispiel bindet die gesellschaftliche Rechtsetzung das Mediensystem an das Teilsystem der Politik, die Notwendigkeit dagegen die materielle Existenz des Mediensystems sichern zu müssen, bindet es an das Wirtschaftssystems. Damit stellt sich auch die Frage nach dem Einfluss anderer Systeme und darin mitwirkender Führungsautoritäten auf die Funktionsweise des Mediensystems selbst sowie des Journalismus und seiner Akteure, denn das Streben nach Ansehen, Geltung und gesellschaftlichem Einfluss medienfremder Akteure kann sich negativ auf die Operationsweise des Mediensystems und das Ansehen seiner Akteure auswirken, wenn dieser Einfluss beträchtlich wird und sich das Mediensystem dagegen nicht adäquat wehren kann.

Autorität im Kontext journalistischer Organisationen

Das Mediensystem als ein System von Kommunikationskanälen, erfüllt also die Funktion in

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Massendemokratien, den Raum herzustellen, in dem der öffentliche Diskurs über gesellschaftsrelevante Streitfragen stattfinden und die breite Masse der Bürger erreicht werden kann. Allerdings müssen auch diese Kommunikationskanäle und der Informationsfluss organisiert werden, weshalb Autorität auch für die journalistischen Organisationen im Mediensystem eine Rolle spielt. So bedarf jede Organisation einer formalen Struktur, die das Fällen von Entscheidungen und der damit einhergehenden Verantwortung klar definieren, wobei in diesem Zusammenhang vor allem limitierte Autoritäten, die für jede Organisation typisch sind, von Relevanz sind.

Wie bereits angedeutet, sind die kulturellen journalistischen Leistungen das Produkt journalistischer Entscheidungs- und Handlungsprozesse. Die dazu benötigten Entscheidungs- und Handlungskompetenzen werden in journalistischen Organisationen aufgrund individueller Kompetenzen einzelner Journalisten, die sie innerhalb und außerhalb der Organisation erworben haben, aber auch anhand formaler Organisationsregeln verteilt. Als für den Journalismus typische Organisationsform wird die Redaktion identifiziert, welche hierarchisch gegliedert ist und alle ihr zugehörigen Mitglieder dazu verpflichtet, Entscheidungen und Anweisungen der Redaktionsspitze also des Chefredakteurs, hinsichtlich des journalistischen Produkts zu akzeptieren. Der Chefredakteur ist seinerseits an die Anweisungen der Verlagsspitze weisungsgebunden. Zwar trägt die Verlagsspitze in erster Linie die Verantwortung für den ökonomischen und publizistischen Erfolg eines Mediums, sorgt aber darüber hinaus auch für die politische Leitlinie des Mediums und übt damit Einfluss auf die geistige Ausrichtung der kulturellen Angebote des Journalismus aus.

In welcher Weise ein solcher Einfluss auf journalistische Produkte seitens der Redaktions- und der Verlagsspitze stattfindet, lässt sich anhand spezifischer Darstellungsformen, die des Kommentars und des Leitartikels, feststellen; politische Kommentare in Medien gelten als der legitime Ausdruck der Meinungsfreiheit, Leitartikeln dagegen werden als der stärkste Identitätsausweis eines Mediums gesehen.

Wem also die Aufgabe zum Schreiben eines Kommentars oder Leitartikels erteilt wird, ist in den meisten Fällen kein Zufall und wird vor allem durch die Chefredaktion entschieden. Wie die Auswahl der Journalisten erfolgt, die zum Kommentieren gebeten werden, hängt vor allem von der politischen Positionierung eines Mediums ab. Medien, die sich auf der politischen Achse im konservativen Bereich positionieren, pflegen eher restriktive Auswahlpolitiken hinsichtlich ihrer Kommentatoren. Hier gilt das Verfassen von Kommentaren und Leitartikeln als Ehre. Die politischen Ansichten, der Journalisten, die dann in die engere Auswahl von Kommentatoren kommen, sind der Redaktionsspitze meistens aus dem Grund bestens bekannt, da konservative Medien ihre Kommentatoren nach der

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Dauer ihrer Zugehörigkeit zur Organisation bestimmen. Dabei wird wohl davon ausgegangen, dass diese Kommentatoren aufgrund ihrer langjährigen Organisationszugehörigkeit über solide Kenntnisse und Kompetenzen in Bezug auf ihren Beruf besitzen und die Normen, Regeln und Standards im Laufe ihrer beruflichen Sozialisation bestens verinnerlicht haben.

In liberal positionierten Medien dagegen ist die Auswahl der Kommentatoren das Ergebnis demokratischer Entscheidungsprozesse in der Redaktion, welche auch mit einer höheren Wahrscheinlichkeit einhergehen, dass der Kommentator ideologisch nicht so sehr von den Normen, Regeln und Standards der Organisation belastet ist, wie bei konservativ positionierten Medien.

Wie die Auswahl von Journalisten in der Redaktion hinsichtlich der Darstellungsformen des politischen Kommentars und des Leitartikels zustande kommt, ist dahingehend relevant, da diese Darstellungsformen für die Meinungsbildungsprozesse in der Gesellschaft über politisch relevante Streitfragen eine Bedeutung haben, denn sie bieten für das Publikum letztendlich eine Orientierungsfunktion in der politischen Sphäre, indem sie Interpretationsangebote für diese Streitthemen liefern. Diese Interpretationsangebote können folglich auch als ein Deutungsrahmen definiert werden, der nicht frei von Hintergrundideologien des Mediums und Journalisten ist. Diese Hintergrundideologien bieten wiederum auch einen Deutungsrahmen für die Relevanzzuweisung des Publikums in Bezug auf die gesellschaftliche Wirklichkeit und dort stattfindende Konflikte.

Publikum und Journalisten

In wie fern das Publikum aber den journalistischen Kulturprodukten und der damit konstruierten Wirklichkeit Relevanz zuweist, indem es sie als Interpretationsrahmen für die eigene Sichtweise über die soziale Realität heranzieht, hängt einerseits von der den Journalisten unterstellten Glaubwürdigkeit ihrer Aussagen und der ihnen zugeschriebenen beruflichen Kompetenz ab; andererseits ist es auch von Bedeutung, über welche Hypothesen das Publikum bezüglich der Funktionen und damit verfolgten Ziele der Medien und des Journalismus verfügen, deren Wertigkeit sich aufgrund individueller politischer Einstellungen des Rezipienten ergibt. Wie glaubwürdig Journalisten und ihre Produkte eingeschätzt werden, hängt auch vom Medium, für das sie arbeiten, seinem Ansehen in der Gesellschaft und seinen spezifischen Darstellungsformen, welchen es sich bei seiner Informationsvermittlung bedient ab. So ist es nicht unerheblich, welchen Status ein Medium bei seinen Rezipienten genießt. Mit diesem Status geht dann auch der ihm zugeschriebene Grad an Glaubwürdigkeit seiner Aussagen, sowie das Image der für ihn arbeitenden Journalisten einher.

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Meinungsbildung und politische Kommunikation

Der Prozess der politischen Meinungsbildung erfolgt mittels Informationsaufnahme über politisch relevante Themen und Konflikten. Der Prozess der Informationsaufnahme wird vom kognitiven System des Individuums gesteuert, welches es im Laufe seiner Sozialisation mittels Erfahrungen und/oder mittels Informationen über die soziale Wirklichkeit ausbildet. Dieses kognitive System besteht aus bereits vorhandenen Einstellungen, Vorstellungen und erworbenen Wissensbeständen, die ihrerseits jede weitere Erfahrung und Informationsaufnahme steuern, aber auch durch neue Erfahrungen und/oder Informationen verändert werden können. Diesbezüglich stellt sich die Frage, ob Medien mit ihrer Informationsvermittlung in der Lage sind, im Rahmen der politischen Kommunikation, bestehende Einstellungen, Vorstellungen, Urteile, Überzeugungen bzw. kognitive Schemata eines Individuums in seiner Rolle als Rezipient zu beeinflussen. Denn die Tatsache, dass die soziale Realität moderner Gesellschaften durch eine hohen Komplexitätsgrad gekennzeichnet ist, macht es für das Individuum schwierig, sich Urteile, Einstellungen oder Ansichten darüber aus eigener Kraft zu bilden. Demzufolge übernehmen Medien und Journalismus mit ihrer Informationsvermittlung eine für das Individuum wichtige Orientierungsfunktion, indem sie sogenannte Muster, Frames bzw. Deutungsrahmen sozialer Wirklichkeit vermitteln, die je nach Art, Darstellungsweise und journalistischen Organisationsstrukturen dieser Informationsvermittlung unterschiedlich ausfallen können und tragen damit einen gewissen Grad an gesellschaftlicher Verantwortung. Diese medial vermittelten Deutungsmuster werfen dann die Frage danach auf, ob sie in der Lage sind, Veränderungen im kognitiven System und den darin enthaltenen kognitiven Schemata, welche das Verhalten der Individuen steuern. Ob ihnen dies gelingt, hängt in letzter Konsequenz aber von den Einstellungen, Vorstellungen, Überzeugungen und Erfahrungen einzelner Rezipienten, sowie von deren psychischer Konstitution ab.

Publikum und die politische Öffentlichkeit

Im Rahmen der politischen Kommunikation und der darauf bezogenen Leistung des Journalismus wird die Öffentlichkeit als Gesamtgruppe der Bürger bezeichnet, die sich mittels politisch relevanten Informationen über gesellschaftliche Konflikten ein kritisches Urteil darüber bilden und demnach politisch handeln. Dennoch wird in der Fachliteratur festgestellt, dass diese Öffentlichkeit keineswegs nur aus politisch aktiven Bürgern besteht. Vielmehr ist eine differenzierte Betrachtungsweise notwendig, welche die Öffentlichkeit als eine in zwei grob aufgeteilte Gruppen betrachtet, wobei die eine Gruppe aus den tatsächlich politisch aktiven und interessierten Bürgern besteht. Diese zeichnen sich durch ihr politisches Engagement und Interesse an politischen Informationen aus. Sie sind den Umgang mit politischen Informationen gewöhnt und haben daher auch leistungsfähigere

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

kognitive Systeme, die ihnen erlauben, abstrakte und komplexe politische Sachverhalte und Informationen zu verarbeiten und auf Veränderungen in der politisch-symbolischen Umwelt schneller zu reagieren, wobei sie ihre kognitiven Schemata auch an andere vermitteln können. Die zweite Gruppe der Öffentlichkeit besteht dagegen aus politisch wenig bis gar nicht involvierten Personen, welche die öffentlich vermittelte politische Kommunikation nur oberflächlich mitverfolgen und im Gegensatz zu der oben erwähnten aktiven Gruppe nicht über derart leistungsfähige kognitive Schemata verfügen, welche die bessere Aufnahme und Interpretation politischer Informationen steuern können, da sie sich nur wenig mit politischen Themen auseinander setzen. Die Meinungsbildung dieser passiven Gruppe von Bürgern verläuft dann in Richtung der dominanten Meinung, weshalb sie in der Fachliteratur der von Habermas postulierten manipulativen Öffentlichkeit zugeordnet werden. Die aktiven und passiven Gruppen der Öffentlichkeit unterscheiden sich auch in der Auswahl der Medien, die sie zur Informationsbeschaffung über politische Realität nutzen. So wenden sich politisch aktive und interessierte Bürger eher spezialisierten sowie Prestigemedien zu, wenn sie sich über gesellschaftspolitische Sachverhalte informieren wollen, ihre politischen Ansichten sind meist radikal und vom politischen Mainstream abweichend. Politisch passive und desinteressierte Bürger dagegen beziehen ihre Informationen vorwiegend aus populären Medien und persönlichen Kontakten vor allem zu den oben genannten Personen der aktiven Gruppe der Öffentlichkeit. Damit ist der Öffentlichkeit nur indem Maße Autonomie zuzusprechen, indem die aktive Gruppe der Öffentlichkeit in der Lage ist, die passiven Teile der Bevölkerung im Falle, dass es notwendig ist, zu mobilisieren. Damit ergibt sich für die Gruppe politisch aktiver Bürger, die auch als Experten bezeichnet werden können, im Rahmen politischer Meinungsbildungsprozesse eine Art Führungsposition gegenüber den passiven Bevölkerungsteilen im politisch öffentlichen Raum.

Das Individuum als Bürger und die Autorität der Experten

Die Öffentlichkeit wurde bereits als zwei gegenüber stehenden Gruppen, die, der aktiven und die, der passiven Bürgern definiert. Von der Gruppe der politisch aktiven Bürger wird erwartet, dass sie mittels Informationen über die gesellschaftliche Wirklichkeit und dort stattfindende Konflikte zu einem kritischen Urteil und zu einer Meinung über diese Streitfragen kommen soll. Bezogen auf den öffentlichen Austausch, einer nach rationalen Kriterien organisierten Gesellschaft, deren Mitglieder besonderes Wissen für erstrebenswert halten, spielen Meinungen und Urteile sogenannter Experten und deren Einfluss auf die öffentliche Meinungsbildung eine besondere Rolle. Hinsichtlich dieses Expertenwissens, worauf ihr gesellschaftlicher Status, ihre damit zusammenhängende Geltung und ihrer sozialer Einfluss auf die soziale Wirklichkeit gründet, soll berücksichtigt werden, dass selbst wenn ihre Meinung und ihr Urteil für gesellschaftliche Probleme nicht unwichtig sind, eine Demokratie dennoch von den Bürgern regiert wird, welche in Relation zu den Experten Laien

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

bleiben. So gründet zwar die soziale Ordnung moderner Gesellschaften auf Rationalismus, Vernunft und Wissen, wodurch Experten und Expertenwissen einen hohen sozialen Rang genießen und Einfluss auf die Interpretation gesellschaftlicher Realität ausüben; dennoch sind es die Bürger in einer demokratisch organisierten Gesellschaft, die über die Interpretation gesellschaftlicher Konflikte und dazu notwendige Maßnahmen zu entscheiden haben. Daher müssen Bürger im Sinne der aufklärerischen Tradition auch die Autorität dieser Experten sowie deren Wissen hinterfragen, sonst droht ihnen der Zustand einer Demokratie, die von sozialen Systemen bzw. den darin mitwirkenden Experten regiert wird. Die soziale Existenz eines Individuums definiert sich, in einer auf Recht gegründeten Gesellschaft, auch über seine politische Existenz, in der sich soziale Anerkennung aufgrund der vom Individuum wahrgenommenen Pflichten und Funktionen für die politische und damit rechtliche Ordnung konstituiert. Wenn der Bürger die Entscheidungen über die Gestaltung der gesellschaftspolitische Ordnung den Systemen und deren Experten überlässt, dann droht dem Individuum in seiner Rolle als Bürger der Verlust seiner Autonomie.

Das Individuum spielt aber im Laufe seines Lebens nicht nur eine soziale Rolle, sondern das Individuum hat in einer Gesellschaft und im Zuge seiner Sozialisation eine breite Palette an sozialen Rollen zu erlernen, die es mit Substanz erfüllt, indem es den mit der Rolle verbundenen Erwartungen nachkommt. Diese Rollen sind meist an Werte, Ziele und Zwecke sowie an die spezifischen Wirklichkeitsinterpretationen der Institutionen und Organisationen gebunden und verlangen vom Individuum als Träger dieser Rollen, die jeweiligen Autoritäts- und Machtstrukturen dieser Organisationen anzuerkennen und sich diesen unterzuordnen. Dieser Prozess der Anerkennung und Unterordnung gegenüber übergeordneten Autoritäten und bestehenden Machtstrukturen wird im Laufe der gesellschaftlichen und beruflichen Sozialisation erlernt und verinnerlicht. Hier droht dem Individuum die Gefahr, die Rolle, die es im Rahmen einer Institution oder Organisation übernimmt, dass diese Rolle zur eigentlichen Identität des Individuums wird und es somit für die Gefahren eines Machtmissbrauchs blind macht. Daher ist es für den Erhalt einer Gesellschaft und eines rechtlichen Status wichtig und notwendig, dass das Individuum sein kritisches Potenzial auch in Bezug auf die von ihm erlernten sozialen Rollen, trotz ihrer gesellschaftlichen Notwendigkeit, aufbewahrt, indem es diese Rollen immer in Distanz zu sich selbst betrachtet.

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Anhang

Abstrakt

Im ersten Kapitel wird zunächst der geschichtliche Zusammenhang des Autoritätsbegriffes erläutert. Daran schließen Begriffsdefinitionen an. Des Weiteren werden die Kennzeichen personeller Autoritätsbeziehungen sowie Autorität in Gruppen beschrieben. Das Kapitel schließt dann mit Überlegungen zum Zusammenhang zwischen Autorität, Macht und Herrschaft ab. Das zweite Kapitel dieser Arbeit setzt sich mit den gesellschaftlichen Entwicklungen der heutigen modernen Gesellschaften auseinander. Das dritte Kapitel dieser Arbeit widmet sich systemtheoretischen Ansätzen, um den Zusammenhang zwischen Mediensystem, dem Journalismus als System, der Öffentlichkeit als System, dem politischen System und dem Wirtschaftssystem besser verdeutlichen zu können. Das vierte Kapitel setzt sich mit Medien und Politik als Funktionssysteme auseinander, sowie mit möglicher Einflussnahme des jeweils einen auf das andere System. Das fünfte Kapitel versucht dann den Zusammenhang zwischen dem Medien- und dem Wirtschaftssystem, sowie mögliche Einflüsse des jeweils einen auf das andere System, näher zu beschreiben. Im sechsten Kapitel wird der Autoritätsbegriff im Kontext des Journalismus behandelt. Daran anschließend widmet sich das siebte Kapitel dem Publikum. Im achten Kapitel werden die philosophische Überlegungen Hegels zur Bedeutung der politischen Existenz eines Bürgers für seine Selbstverwirklichung und angestrebte Autonomie, wobei in diesem Kapitel auch die Überlegungen Feyerabends zum Verhältnis zwischen Bürger und Experten in demokratischen Gesellschaften herangezogen werden. Als letztes widmet sich das neunte Kapitel dieser Arbeit der Psychologie und behandelt das von Zimbardo durchgeführte Standford Prison Experiment sowie Adornos Studie zum autoritären Charakter.

The first chapter explains the connections between history and authority. The next one explains the development of modern society. The third chapter dedicates system theory. The fourth one explains the influence between media and politics as systems. The fifth chapter explains the influence between media and economy system. Chapter sixth trays to explain authority in connection with journalism. Chapter seventh contains explanations about recipients. The eight chapter should explain some philosophy reflections concerning the political existence of society members and their proportion to experts. Chapter ninth ends with the Standford Prison Experiment and Adorno`s study of the authoritarian character.

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Literaturverzeichnis:

Adorno, Theodor; Studie zum autoritären Charakter; Suhrkamp; Frankfurt am Main; 1995

Altmeppen, Klaus-Dieter/ Löffelholz, Martin/ Weischenberg, Siegfried; Die Zukunft des Journalismus. Technologische, ökonomische und redaktionelle Trends; Westdeutscher Verlag; Opladen; 1994

Asperger, Hans/ Haider, Franz (Hrsg.); Krise und Bewährung der Autorität; Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst; Wien; 1972

Blöbaum, Bernd; Journalismus als soziales System. Geschichte, Ausdifferenzierung, Verselbstständigung; Westdeutscher Verlag; Opladen; 1994

Brockhaus-Enzyklopädie; Band 2; F. A. Brockhaus GmbH.; Mannheim; 1987

Brugger, Walter (Hrsg.); Philosophisches Wörterbuch; Verlag Herder; Freiburg in Breisgau; 1981

Brunkhorst, Hauke/ Kettner, Matthias (Hrsg.); Globalisierung und Demokratie Wirtschaft, Recht, Medien; Suhrkamp Verlag; Frankfurt am Main; 2000

Bucher, Hans-Jürgen; Journalismus als kommunikatives Handeln. Grundlagen einer handlungstheoretischen Journalismustheorie; S. 245-275; in: Löffelholz, Martin; Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. ; Westdeutscherverlag; Wiesbaden; 2000

Burkart, Roland; Kommunikationswissenschaft; Böhlau - Verlag; Wien; 2002

Duden; Band 10; Dudenverlag; Mannheim/Wien/Zürich; 1985

Eichhorn, Wolfgang; Agenda-Setting-Prozesse; in: Ronneberger, Franz/ Rühl, Manfred/ Stuiber, Heinz-Werner (Hrsg.); Kommunikationswissenschaftliche Studien; Bd.16; Verlag Reinhart Fischer; München; 1996

Eilders, Christine/ Neidhardt, Friedhelm/ Pfetsch, Barbara; Die Stimme der Medien. Pressekommentare und politische Öffentlichkeit in der Bundesrepublik; VS Verlag für Sozialwissenschaften; Wiesbaden; 2004

Eschenburg, Theodor; Geschichtliche Hintergründe der heutigen Autoritätsproblematik; S. 115-127; in: Asperger, Hans/Haider, Franz (Hrsg.); Krise und Bewährung der Autorität; Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst; Wien; 1972

Feyerabend, Paul; Erkenntnis für freie Menschen; Suhrkamp Verlag; Frankfurt am Main; 1997

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Gottschlich, Maximilian/ Karmasin, Fritz; Beruf: Journalist. Eine Inhaltsanalsyse – Bevölkerung, Politiker, Journalisten urteilen; Wiener Forschungsbericht – Verlag des Vereins zur Forderung kommunikationswissenschaftlichen Forschung; Wien; 1979

Haas, Hannes; Druckmedien und Kommunikationsordnung: Struktur, Organisation, Funktion; Universitätsverlag; Wien; 2000

Hans-Bredow-Institut (Hrsg.); Rundfunk und Fernsehen 1948-1989: ausgewählte Beiträge der Medien- und Kommunikationswissenschaft aus 40 Jahrgängen der Zeitschrift „Rundfunk und Fernsehen"; Nomos Verlagsgesellschaft; Baden Baden; 1990

Hartmann, Heinz; Funktionale Autorität. Systematische Abhandlung zu einem soziologischen Begriff; Ferdinand Enke Verlag; Stuttgart; 1964

Hartung, Johanna; Sozialpsychologie; Bd. 3; in: Schermer, Franz (Hrsg.); Psychologie in der sozialen Arbeit; W. Kohlhammer Verlag; Stuttgart; 2006

Hug, Detlef Matthias; Konflikte und Öffentlichkeit. Zur Rolle des Journalismus in sozialen Konflikten; Westdeutscher Verlag; Opladen; 1997

Jarren, Otfried (Hrsg.); Politische Kommunikation in Hörfunk und Fernsehen; Leske+Budrich; Opladen; 1994

Jarren, Otfried; Medien-Gewinne und Institutionen - Verluste? Zum Wandel des intermediären Systems in der Mediengesellschaft. Theoretische Anmerkungen zum Bedeutungszuwachs elektronischer Medien in der politischen Kommunikation; S. 23-35; in: Jarren, Otfried (Hrsg); Politische Kommunikation in Hörfunk und Fernsehen; Leske+Budrich; Opladen; 1994

Jarren, Otfried/ Meier, Werner A.; Globalisierung der Medienlandschaft und ihre medienpolitische Bewältigung: Ende der Medienpolitik oder neue Gestaltungsformen auf regionaler und nationaler Ebene; S. 347-367; in: Brunkhorst, Hauke/ Kettner, Matthias (Hrsg.); Globalisierung und Demokratie Wirtschaft, Recht, Medien; Suhrkamp Verlag; Frankfurt am Main; 2000

Jarren, Otfried/ Rudzio, Kolja; Politische Kommunikation in Hörfunk und Fernsehen. Eine Einführung; in: Jarren, Otfried (Hrsg.); Politische Kommunikation in Hörfunk und Fernsehen; Leske+Budrich; Opladen; 1994

Kirchler, Erich (Hrsg.); Arbeits- und Organisationspsychologie; Facultas Verlags- und Buchhandels AG; Wien; 2008

Klein, Naomi; No Logo; Riemann Verlag GmbH, München, 2001

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

La Roche, Walter; Einführung in den praktischen Journalismus; List Verlag; München; 2003

Löffelholz, Martin (Hrsg.); Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch; Westdeutscherverlag; Wiesbaden; 2000

Löffelholz, Martin/ Quandt, Thorsten; Funktion, Struktur, Umwelt: Das System als Paradigma; in: Löffelholz, Martin (Hrsg.); Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch; Westdeutscherverlag; Wiesbaden; 2000

Ludes, Peter; Unterhaltende Politik für fragmentierte Öffentlichkeiten; S. 197-207; in: Jarren, Otfried, (Hrsg.); Politische Kommunikation in Hörfunk und Fernsehen; Leske und Budrich; Opladen; 1994

Lünenborg, Margreth; Journalismus als kultureller Prozess. Zur Bedeutung des Journalismus in der Mediengesellschaft; VS Verlag für Sozialwissenschaften; Wiesbaden; 2005

Meltzke, Gerhard; Passivität durch Fernsehen?; S. 501-518; in: Hans-Bredow-Institut (Hrsg.); Rundfunk und Fernsehen 1948-1989: ausgewählte Beiträge der Medien- und Kommunikationswissenschaft aus 40 Jahrgängen der Zeitschrift „Rundfunk und Fernsehen"; Nomos Verlagsgesellschaft; Baden Baden; 1990

Marcinkowski, Frank; Irritation durch Programm. Wie kommunizieren Politik und Rundfunk?; S. 51-67; in: Jarren, Otfried (Hrsg.); Politische Kommunikation in Hörfunk und Fernsehen; Laske und Budrich; Opladen; 1994

Marcinkowski, Frank/ Bruns, Thomas; Autopoiesis und strukturelle Kopplung. Inter-Relationen von Journalismus und Politik; S. 209-225; in: Löffelholz, Martin (Hrsg.); Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch; Westdeutscherverlag; Wiesbaden; 2000

Mast, Claudia; ABC des Journalismus. Ein Handbuch; UVK Verlagsgesellschaft m.b.H.; Konstanz; 2004

Metzler-Philosophie-Lexikon. Begriffe und Definitionen; J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag; Stuttgard; 1999

Mordstein, Friedrich; Die Krise der Autorität in der liberalen Demokratie; S. 127-141; in: Asperger, Hans/Haider, Franz (Hrsg.); Krise und Bewährung der Autorität; Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst; Wien; 1972

Neuberger, Christoph; Journalismus als systembezogene Akteurkonstellation. Vorschläge für die Verbindung von Akteur -, Institutionen- und Systemtheorie; S. 275-293; in: Löffelholz, Martin (Hrsg.); Theorien des Journalismus. Ein

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

diskursives Handbuch; Westdeutscherverlag; Wiesbaden; 2000

Noelle-Neumann, Elisabeth/ Schulz, Winfried/ Wilke, Jurgen (Hrsg.); Das Fischer Lexikon. Publizistik und Massenkommunikation; Fischer Taschenbuch Verlag; Frankfurt am Main; 2002

Pauer-Studer, Herlinde/ Kern Hans/ Peter Martin; u.a.; Philosophie zum Lesen; Verlag Herder; Wien; 1988

Pfabigan, Alfred; Nimm drei, zahl zwei. Wie geil ist Geiz?, Sonderzahl Verlagsgesellschaft m.b.H., Wie, 2004

Popitz, Heinrich; Phänomene der Macht: Autorität- Herrschaft- Gewalt- Technik; Mohr; Tübingen; 1986

Ronneberger, Franz/ Rühl, Manfred/ Stuiber, Heinz-Werner (Hrsg.); Kommunikationswissenschaftliche Studien; Bd.16; Verlag Reinhart Fischer; München; 1996

Rühl, Manfred; Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System; in: Hoffstätter, Peter/ Kieslich, Günter; u.a.; Gesellschaft und Kommunikation; Bd.1; Bertelsamnn Universitätsverlag; Bielefeld; 1969

Sarcinelli, Ulrich; Mediale Politikdarstellung und politisches Handeln: analytische Anmerkungen zu einer notwendigerweise spannungsreichen Beziehung; S. 35-51; in: Jarren, Otfried (Hrsg.); Politische Kommunikation in Hörfunk und Fernsehen; Leske+Budrich; Opladen; 1994

Schermer, Franz (Hrsg.); Psychologie in der sozialen Arbeit; W. Kohlhammer Verlag; Stuttgart; 2006

Schmücker, Reinhold/ Steinvorth, Ulrich; Gerechtigkeit und Politik. Philosophischen Perspektiven; Akademie Verlag; Berlin; 2002

Schuster Thomas; Staat und Medien. Über die elektronische Konditionierung der Wirklichkeit; VS Verlag für Sozialwissenschaften; Wiesbaden; 2004

Schuster Thomas; Der institutionelle Kontext; in: Staat und Medien. Über die elektronische Konditionierung der Wirklichkeit; VS Verlag für Sozialwissenschaften; Wiesbaden; 2004

Schuster Thomas; Konzentration und Homogenisierung; in: Staat und Medien. Über die elektronische Konditionierung der Wirklichkeit; VS Verlag für Sozialwissenschaften; Wiesbaden; 2004

Siep, Ludwig; Selbstverwirklichung, Anerkennung und politische Existenz. Zur Aktualität der politischen Philosophie Hegels; S. 41-56; in: Schmücker, Reinhold/ Steinvorth, Ulrich; Gerechtigkeit und Politik. Philosophischen Perspektiven;

created using
BCL easyPDF
Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Akademie Verlag; Berlin; 2002

Sofsky, Wolfgang; Figurationen sozialer Macht: Autorität, Stellvertretung, Koalition; Suhrkamp; Frankfurt am Main; 1994

Weish, Ulrike; Konkurrenz in Kommunikationsberufe. Kooperationsstrukturen und Wettbewerbsmuster im österreichischen Journalismus; Deutscher Universitätsverlag; Wiesbaden; 2003

Internetquellen:

Brand, Jobst-Ulrich; (2008): Der Teufel in dir; Online im URL: http://www.focus.de/kultur/buecher/brands-buecher/philip-zimbardo-der-teufel-in-dir_aid_320142.html [25.05.09]

Venzke, Sven;(2008): Das Standford Prison Experiment von 1971; Online im URL: http://www.philosophieren.de/archiv/exp/3.pdf [25.05.09]

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image

Lebenslauf

Name: Christiana Makaveeva

geboren am: 8. März 1982 in Pleven, Bulgarien

SCHULAUSBILDUNG:

1988 - 1996: Gymnasium für Fremdsprachen in Pleven (Bulgarien)

1996 - 1997: Seminar Schloss Bogenhofen (mit Deutschkurs)

1997 - 2002: Bundesoberstufenrealgymnasium Ried im Innkreis

Juli 2002: Matura am BORG Ried/Innkreis

created using BCL easyPDF Printer Driver
Click here to purchase a license to remove this image